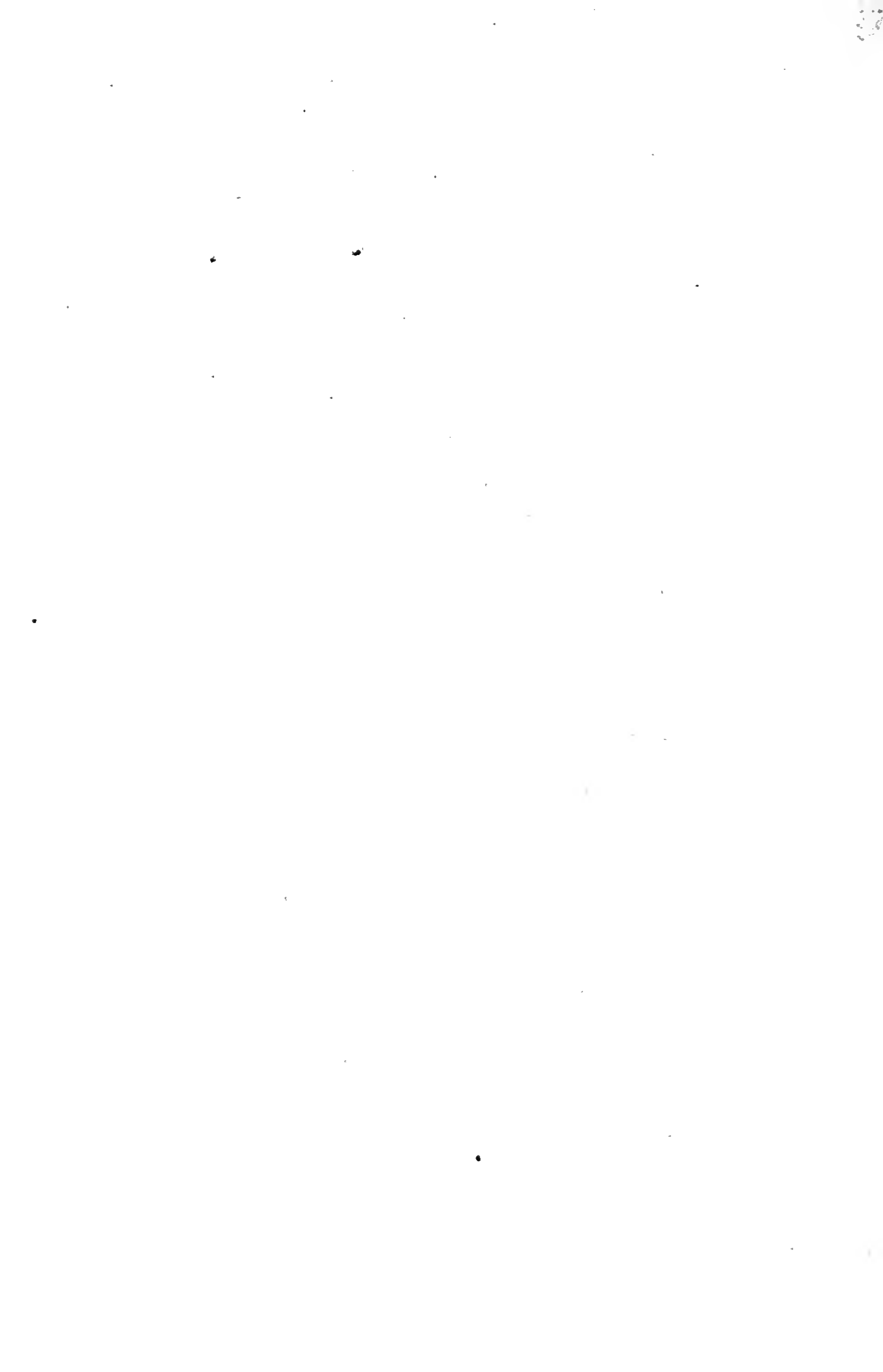
Fettchen Gebert

Schauspiel von

Georg Hermann





Jettchen Gebert

Im gleichen Verlage erschienen von

Georg Hermann

Spielkinder
Roman

Modelle
Ein Skizzenbuch

Aus dem letzten Hause
Ein neues Skizzenbuch

Die Zukunftsfrohen
Neue Skizzen

Jettchen Geberts Geschichte

Erster Band:
Jettchen Gebert
Roman

Zweiter Band:
Henriette Jacoby
Roman

Sehnsucht
Ernste Plaudereien

Kubinke
Roman

Die Nacht des Dr. Herzfeld
Roman

Der Wüstling
oder
Die Reise nach Breslau
Lustspiel

Jettchen Gebert

Schauspiel in fünf Akten

von

Georg Hermann

Egon Fleischel & Co. / Berlin / 1913

Personen

Salomon Gebert
Ferdinand Gebert
Jason Gebert
Eli Gebert, deren Onkel
Jettchen Gebert, ihre Nichte
Minchen, Elis Frau
Doktor Kößling
Riekchen geb. Jacoby, Salomons Frau
Hannchen, ebenfalls geb. Jacoby, Ferdinands Frau
Naphtali Jacoby, deren Onkel
Julius Jacoby, } Geschwister
Pinchen Jacoby, }
Rosalie Jacoby, }
Max, } Ferdinands und Hannchens Kinder
Jenny, }
Frau Könnecke
Emma, Dienstmädchen bei Salomon Gebert
Johann, Hausdiener bei Salomon Gebert

Zeit: Mai bis November 1839.
Ort: Berlin.



Erster Akt

Gute Stube bei Salomon Gebert.

Im Hintergrunde führen zwei Fenster und eine breite, auf einen kleinen Balkon auslaufende Mitteltür auf die Spandauerstraße in Berlin. An der Außenseite eines dieser Fenster ist ein schräger Spiegel, ein sogenannter Spion angebracht. Das Zimmer ist mit mattgrüner Seide bespannt, hat eine weiße Decke mit schmalen Goldleisten, von der aus zwei gemalten Deckenrosetten zwei Kronleuchter mit je sechs Kerzen herabhängen. An der linken Seite vorn steht auf drei Füßen ein runder Barock-Porzellanofen; dahinter ein weißlackiertes, mit grüner Seide bespanntes Sofa. Davor ein einbeiniger Salontisch mit drei Stühlen im gleichen Stil. In der Ecke am Fenster ein Blumentisch mit Gummibäumen und kleinen Palmen. Die beiden Fenster befinden sich in je einer Nische; sie haben eine breite Fensterbank. Diese Nischen und die Mitteltür sind durch schwere grüne Gardinen zu Beginn des Aktes geschlossen, die im Laufe der Handlung nach beiden Seiten gerafft werden. An den Flächen zwischen den Fenstern und der Mitteltür befindet sich je ein Spiegel, darunter zwei gleiche kleine Konsoltische, auf jedem Konsoltisch eine Standuhr unter Glas, dann eine chinesische Figur und ein Amor mit Pfeil. Auf der rechten Seite ein Spinett. Im Hintergrunde auf einem Tisch eine große Lampe.

Erste Szene

Riekchen, Salomon, Johann, Emma.

(Beim Aufgange des Vorhanges tritt Riekchen, von Salomon gefolgt, ein. Hinter diesen Johann und Emma,

die einen breiten Ausziehtisch in das Zimmer tragen. Dieser wird im Laufe des folgenden Gesprächs von Riekchen zum Speisetisch gedeckt.)

Riekchen: Stellt den Tisch nur hierher, bis Fräulein zurückkommt. (Sie öffnet jetzt die Gardinen rechts und links und drapiert sie an den Haltern; das Tageslicht dringt herein.)

Salomon (öffnet das Fenster rechts).

Riekchen (öffnet das Fenster links).

Beide (lehnen sich hinaus und sehen auf die Straße).

Riekchen (nach einer Pause): Begreifst du, wo Jettchen bleibt? So lange kauft man doch keinen Hecht?

Salomon: Sie wird mit der Brausewettern über den Preis nicht einig werden.

Riekchen (durchs Fenster zeigend): Sieh mal den da unten.

Salomon: Ich denk mir, er wird gut Violine spielen —

Riekchen: Wie kommst du darauf, Salomon?

Salomon: Das sieht doch ein Kind! Wie er geht, er hat doch's Kinn rechts und die Schulter links hängen.

Riekchen: Du redest dir auch immer ein, du weißt alles.

Salomon: Gewiß, weiß ich alles. Du hast zum Beispiel eben ein Nickerchen gemacht, und zwar hast du auf deinem neuen Papageienkissen geschlafen.

Riekchen: Kunststück! Du wirst grade durchs Zimmer gegangen sein.

Salomon: Das zwar nicht: aber du hast doch noch das gestickte Muster vom Papagei auf der Backe.

Riekchen (guckt plötzlich in den Spion): Und was, glaubst du, ist der da drüben?

Salomon (bückt sich ebenfalls): Rate du mal.

Rieckchen: Keine Ahnung.

Salomon: Ganz einfach: ein Schuster ist der Kerl. Siehst du denn nicht, wie er den Daumen hält?

Rieckchen (streichelt ihn): Richtig. — Was hab ich für einen gescheiten Mann!

Salomon (halb geschmeichelt): Hör mal, Rieckchen, raus mit der Sprache. Was willst du? Wenn du sagst, du hast einen gescheiten Mann, willst du doch was.

Rieckchen: Da sieht man gleich wieder, wie gescheit du bist.

Salomon: Also, Rieckchen, wir wollen gar nicht über die Sache reden; ich bin dagegen. Was ist er denn, dein Julius? In Bentschen hat er nichts getaugt, in Posen hat er den großen Mund gehabt, und jetzt, denkst du wohl, soll ich ihm helfen, in Berlin Großkaufmann spielen. Der junge Mann stellt sich die Sache sehr einfach vor. Wie schwierig in den letzten Jahren das Geschäft hier geworden ist!

Rieckchen: Er soll aber sehr tüchtig sein! Und aus sieht er, wirklich, — wie ein englischer Gentleman.

Salomon: Na — ich habe noch genug von ihm von früher, wie ich ihn in Charlottenburg verhauen und rausgeschmissen habe. Aufgeatmet habe ich, wie ich mir zu Mittag gesagt habe: jetzt ist er Gott sei Dank mit der Schnellpost schon mindestens in Eberswalde.

Rieckchen: Du kannst doch so was einem erwachsenen Menschen nicht mehr vorwerfen. Denk doch, was Jason früher für Sachen gemacht hat, und was Ferdinand noch heute macht. Wenn der mein Mann wäre, meinst du, ich wäre wie Hannchen, und ließe mir gefallen, daß er alle vier Wochen mit einer andern herumzieht?

Salomon: Aber, Riekchen — du kannst uns doch beim besten Willen nicht mit Julius Jacoby vergleichen. Wenn ich den Unterschied zwischen meinem Bruder Jason und Julius Jacoby Klavier spielen könnte, gebe ich morgen mit Liszt zusammen ein Konzert in der Singakademie. Woher hinkt Jason denn? Stell dir mal statt seiner deinen Julius Jacoby als Sekretär vom General Bülow auf dem Patrouillenritt bei Großbeeren vor. Meinst du, e r wäre mit der blauen Bohne im Schenkel noch eine Stunde Galopp geritten?

Riekchen: Aber er hat doch müssen!

Salomon: Und was Jason in seinem Leben gelernt hat, da kann sich mancher Professor hinter verstecken.

Riekchen: Was habe ich denn von der Bildung? Ein ordentlicher Kaufmann wie Julius ist mir lieber. Der kann auch zu 'was kommen! Na, du wirst Julius ja heute abend sehen.

Salomon: Meinste, ich reiß mich drum?! Immer ladst du einem Leute ins Haus!

Riekchen: Ich dachte mir, Jettchen würde sich freuen, wenn auch einmal ein jüngerer Mensch zu uns ins Haus kommt. Was tut sie immer mit uns alten Leuten?

Salomon (antwortet auf ihre nur stumm gestellte Frage). Riekchen, ich sage dir eins: das schlag dir aus dem Sinn! (Wütend.) Du hast wohl nicht genug an Ferdinand und Hannchen!

Zweite Szene

Vorige, Jettchen (mit einem kleinen Veilchenstrauß im Gürtel).

Jettchen: Guten Tag, Onkel Salomon! Guten Tag, Tante!

Salomon (küßt sie auf die Stirn).

Rieckchen: Jetzt kommst du, Jettchen. Währenddessen kann draußen der ganze Kalbsbraten schon verbrannt sein. Du weißt doch, die Emma versteht von der Küche so viel, wie ich vom Schlittschuhlaufen.

Jettchen (hilft der Tante bei der Arbeit): Erst hat mich am Hohen Steinweg Onkel Eli aufgehalten. Weißt du denn schon? Tante Mine war gar nicht wohl.

Salomon (sitzt am Fenster): Nu, hoffentlich ist es nichts Schlimmes?

Jettchen: Ach nein — ich glaube nicht. Sie will sogar trotzdem heute abend kommen. Das läßt sie sich nun doch nicht nehmen.

Rieckchen: Ist denn das ein Wunder? Die alte Frau ist ja unvernünftig wie ein Kind. Sie wird wieder was gegessen haben, was sie nicht soll.

Jettchen: Und eben, wie ich mich von Onkel Eli verabschiede, da kommt Onkel Jason mit seinem neuen Freunde, dem Doktor Kößling über den Damm.

Rieckchen (befremdet): Doktor Kößling?

Jettchen: Aber ja, Tante, Onkel Jason hat uns doch neulich seine Erzählung im „Gesellschafter" gegeben. Und dann schreibt er doch viel für die „Elegante Welt". Übrigens will ihn Onkel Jason vielleicht heute abend mitbringen, — das heißt, wenn er mitkommt.

Rieckchen: Ist dir sowas vorgekommen, Salomon?! Seit wann hab ich hier ein Gasthaus?

Salomon: Ich kenne den Doktor Kößling zwar nicht, aber ich sehe die Freunde von Jason jedenfalls lieber bei uns, als deinen Julius Jacoby, den du uns heute vorsetzen willst.

Jettchen: Welcher Julius Jacoby?

Rieckchen: Aber Jettchen, ihr wart doch schon als

Kinder zusammen. Der zweite Sohn von meiner Schwägerin Täubchen aus Bentschen, der Sohn von meinem verstorbenen Bruder Nero. Das war ein Mensch!

Salomon: Mit Schuh und Strümpfen.

Rieckchen: Du wirst Julius nebenbei nicht wiedererkennen. Ich sag dir, ein vollendeter Gentleman ist er geworden.

Salomon: Nu, haben meine Prügel damals wenigstens was genützt.

Jettchen: Ach, der aus Charlottenburg. (Lacht.)

Rieckchen (sucht eine Angriffsfläche): Was hast du eigentlich für den Hecht bezahlt?

Jettchen: Dreizehneinhalb, Tante.

Rieckchen: Wenn ich gekommen wäre, hätte ich ihn von der Brausewettern schon für zwölf gekriegt. Wenn man eben den Narren zum Markt schickt, freuen sich die Krämer.

Emma: Madame, der Hausdiener von Weiße ist mit den Tortenschachteln draußen. Soll ich sie ihm abnehmen?

Rieckchen: Um Himmels willen, voriges Mal hast du dir statt der Torte einen Kasten mit Tragantpuppen in die Hand stecken lassen, (im Abgehen) und Ferdinand hat gesagt, das vergißt er uns nie. Da hast du es wieder, Salomon, alles muß ich hier im Hause allein machen. (Ab.)

Dritte Szene

Salomon, Jettchen.

Jettchen (steht einen Augenblick mit einer Träne im Auge da, geht zum Fenster).

Salomon (tritt zu ihr): Jettchen, du brauchst dir das nicht so zu Herzen zu nehmen. Du kennst doch deine Tante weiß Gott lange genug. Sie kann sich so was nicht verkneifen, das liegt nun mal in den Jacobys.

Aber, sei versichert, sie denkt trotzdem Tag und Nacht darüber nach, wie sie dir Freude machen kann. Das weißt du ja, mein Kind. (Er streichelt ihr die Backen und wendet sich dann zum Fenster; etwas stört ihn unten. Er ruft hinunter.) Gustav, Gustav, sind das die Kisten für Lindström in Göteborg?

Stimme von unten: Jawoll, Herr Gebert. S. G. C. 113, 114, 115.

Salomon: Gehen denn die Gingangwesten nicht gleich mit raus?

Stimme: Davon weiß ich nischt.

Salomon (ruft hinunter): Zum Donnerwetter, noch nicht aufladen. Ich komme gleich runter.

Vierte Szene

Vorige, Eli, Minchen.

Salomon (will ab; in der Türe trifft er mit Eli und Minchen zusammen): Tag, Minchen, auferstanden von die Toten?

Eli: Ich hab es gleich gesagt, Salomon, e Huhn bringt sie vom Gendarmenmarkt — drei Stunden hat es gekocht, nicht kaputtschlagen hat man es können. Minchen, habe ich gerufen, wie ich den ersten Happen in den Mund genommen habe, eß nicht. Also, was soll ich dir sagen? Sie hat doch gegessen.

Salomon: Na — die Hauptsache ist ja doch, daß alles wieder gut ist.

Minchen: Nu — ich werde doch in meine Wirtschaft nichts umkommen lassen.

Eli (schwerhörig): Was sagste?

Minchen (zu Salomon): Taub ist er heute wieder. Rein die Galle kann man sich mit ihm ausschreien. An

seinen tauben Tagen, Salomon, redet er wie ein Wasserfall, und wenn er hört, ist er stumm wie ä Fisch.

Salomon: Na, adieu, Eli. Entschuldigt mich, Jettchen wird unterdessen die Honneurs machen. (Ab.)

Fünfte Szene

Jettchen, Eli, Minchen.

Eli: Minchen, nimm nicht das Kantentuch ab, du mögst dich verkühlen. Nachher mögst du es vielleicht abtun und Jettchen gibt dir, wenn es zum Nachhausegehen vielleicht kühl ist, 'ne Enveloppe von sich mit.

Minchen: Da mög ich schön aussehen! Ich fürchte, sie wird mir ein bißchen zu groß sein, Jettchens Enveloppe.

Jettchen (ist im Begriff, die Lampe anzuzünden).

Minchen: Aber Liebling, was fällt dir ein, wozu ist das nötig? Für uns doch nicht. Wir haben unser Lebtag bei Talglichter gesessen. Die Lampe mögst du anzünden, wenn nachher der Besuch kommt. (Bemerkt beim Tischdecken ein silbernes Salzfaß; nimmt es in die Hand.) Wo habt ihr denn das her? Das habe ich noch gar nicht gesehen.

Jettchen: Das hat Onkel Salomon von der Leipziger Messe mitgebracht.

(Jettchen geht an das goldene Kästchen auf dem Spinett, öffnet es, nimmt die Veilchen vom Gürtel, betrachtet sie und streut sie dann langsam hinein.)

Sechste Szene

Vorige, Riekchen.

Riekchen (hat draußen ein paar Reiherfedern ins Haar getan): Ach, ihr seid schon da?

Eli: Du kennst doch Minchen! Sie hat doch zu Hause keine Ruhe, sie muß immer eine Stunde früher kommen.

Minchen: Na, wir werden doch nicht auf uns warten lassen. Schön siehst du aus.

Eli: Wenn Jettchen sich noch so anzieht, lasse ich es mir gefallen. Aber du? In meiner Jugend sind hier die Zietenhusaren so herumgelaufen.

Riekchen: Nu, es ist heute aber wieder das Neueste.

Minchen: Denk dir, Riekchen, was ich wieder mit meine Auguste ausgestanden hab. Ich sage, die Wärmflasche soll sie für Eli bringen. Sie bringt nicht. Ich rufe sie, sie bringt nicht. Geh ich selbst raus, steht doch das Stück von einem Mädchen halbnackt in meine Küche und wascht sich.

Riekchen (empört): So was hat sie doch bis jetzt noch nie getan. (Die Hausglocke schlägt unten hart an.) Jettchen, willst du dich nicht gefälligst umziehen. Du hörst doch, draußen auf dem Korridor brüllt schon Ferdinand: Gibt's denn noch nichts zu essen?

Jettchen: Aber, Tante, ich konnte doch wirklich nicht eher . . . (Ab.)

Siebente Szene

Vorige ohne Jettchen.

Riekchen (deckt weiter).

Eli und Minchen (setzen sich einen Augenblick nebeneinander).

Eli (setzt seine Brille auf, nimmt die Zeitung vor): Sag mal, Minchen, hast du eigentlich Rosalie Zimmermann gekannt?

Minchen (giftig): Woher soll ich Rosalie Zimmermann gekannt haben?

Eli: Nu, Minchen, wenn du sie nicht gekannt hast, dann wirst du auch den Schmerz der trauernden Hinterbliebenen nicht ermessen können. Sie ist nämlich gestern abend um einhalbsechs in Gott entschlafen. Hier steht es.

Riekchen: Und hast du sie denn gekannt?

Eli (sehr ruhig): Woher soll ich denn Rosalie Zimmermann gekannt haben?

Achte Szene

Vorige, Ferdinand, Hannchen, Max, Jenny.

Ferdinand: Guten Abend, — gibt's hier noch nichts zu essen?

Jenny: Wo ist Jettchen?

Riekchen: Sie kommt gleich, Jenny, sie zieht sich nur noch um. Ich weiß wirklich nicht, was das wieder von Jettchen bedeuten soll, Gäste bei Kerzen zu empfangen. (Sie gibt eine Weisung; der Diener zündet die Lichterkronen an und die Lampe. Ferdinand, Hannchen, Max, Jenny setzen sich auf die Stühle, die nebeneinander an der Wand stehen, so daß sie wie eine Gruppe von Pagoden aussehen, während Riekchen sich mit Decken, Anordnungen ꝛc. beschäftigt.)

Minchen: Denk dir, Hannchen, was ich gestern for 'ne Sache mit meine Auguste erlebt hab. De Wärmflasche soll se für Eli bringen. Ich ruf — se hört nich. Geh ich selbst raus, — steht doch das Stück von einem Mädchen halbnackt in meine Küche und wascht sich.

Ferdinand: No; — und warum wer' ich zu so was nicht zugezogen?!

Hannchen: Also — darüber kann ich mich bei meiner Neuen wirklich nicht beklagen. Ich bin aufrichtig glücklich und zufrieden mit ihr. Eierkuchen kann sie machen! Ferdi-

nand sagt, die kriegt man in Frankfurt im „Schwan" auch nicht besser!

Ferdinand (empört): Erlaube! — Vorgestern waren sie doch galstrig.

Hannchen (auf den Einwurf nicht achtend): Und ihr Onkel, der ist sogar Schornsteinfegermeister in Landsberg an der Warthe; und denk dir, Minchen, ein so anständiges Mädchen ist sie, sie ist noch nie im Tiergarten gewesen.

Ferdinand: Wenn du Hannchen hörst!

Hannchen: Ich nehme sie auch über den Sommer mit.

Minchen: Geht ihr nun nach Schöneberg oder nach Charlottenburg?

Hannchen: Wir wissen noch nicht recht, der Arzt sagt, in Schöneberg ist die Luft besser. Und da hat er recht. Und außerdem können die Kinder da jeden Vormittag gleich rüber nach Wilmersdorf gehen und Schafmilch trinken.

Neunte Szene

Vorige, Salomon.

Salomon (hat inzwischen Toilette gemacht. Er trägt silbergraue Weste, eine Halsbinde aus schwarzem Atlas und einen blendend weißen Vatermörder. Er benimmt sich im Gegensatz zur ersten Szene würdig wie ein alter ausgedienter Offizier): Na, alles hier schon klar zum Gefecht? (Zu Hannchen.) Tag, schöne Schwägerin. (Zu Ferdinand.) Na, Ferdinand, wie gehen jetzt deine Reisewagen?

Ferdinand (recht laut): Man muß abwarten, Salomon, wie sich die Sache mit der Eisenbahn entwickeln wird.

Salomon: Pst. (Er zeigt auf Eli, der inzwischen eingeschlafen ist.)

Hannchen: Man schläft nicht, wenn man zu Besuch ist.

Riekchen: Bei mir, liebes Hannchen, kann der Besuch machen, was er will.

Ferdinand (wegwerfend über seine Frau): Pute! (Er wendet sich ab.)

Riekchen (zu Hannchen): Julius kommt heute abend auch. Hast du ihn denn schon gesehen? Unsere Familie kann wirklich stolz auf ihn sein.

Ferdinand: Ein großes Wunder, wenn er aus Bentschen kommt!

Riekchen: Ich weiß nicht, was ihr immer wollt: Er kommt doch gar nicht aus Bentschen, er kommt direkt aus Posen.

Ferdinand: Sagt er. Die Sorte kenn ich ganz genau, liebe Schwägerin, — sie kommen aus Bentschen und sagen aus Posen; wenn sie drei Jahre hier sind, sind sie schon als kleine Kinder hierher gezogen; und wenn sie fünf Jahre hier sind, dann sind schon die Großeltern in Berlin geboren. Die kenn ich!

Riekchen (um das Gespräch abzulenken): Solange ich mich erinnern kann, kommt Jason jeden Freitag zu spät.

Zehnte Szene

Vorige, Jettchen.

Jettchen (ist in der Tür erschienen und hat den letzten Satz gehört): Aber heute nicht, Tante. Ich habe ihn schon eben auf der Treppe sprechen hören. Er bringt, glaube ich, auch den Doktor Kößling mit.

Ferdinand: Wieder solch ein Doktor! Ich möchte nur das Eine mal 'rauskriegen, wo Jason die lateinischen Schnorrer alle immer aufgabelt.

Jettchen (gibt Ferdinand einen Wink): Pst! (Sie tritt in die Mitte des Zimmers).

Elfte Szene.

Vorige, Jason, Doktor Kößling.

Jason: Bonjour, mes chers amis! Bonjour, ma bien — aimée! (Die anderen mit einem Händedruck begrüßend.) Wo ist denn mein alter Nußknacker?

Salomon: Pst.

Minchen (erwacht): Der Jason ist schon da. (Sie steht auf, geht zu Jettchen und vertieft sich mit ihr in ein Gespräch.) Pikfein siehst du aus! (Prüft den Stoff.) Wo hast du den Linon gekauft?

Jettchen (lachend): Den kriege auch nur ich hier unten bei Salomon Gebert & Co.

Minchen: Meinst du, ob der mich auch kleiden wird? (Spricht leise weiter.)

Salomon (steht neben Kößling und Jason an der Türe. Jason stellt Kößling leise vor): Ich freue mich sehr, Herr Doktor, Sie kennen zu lernen, und ich hoffe, es wird Ihnen in meinem Hause gefallen. Ich sage Ihnen gleich, viel geistige Genüsse kann ich Ihnen nicht bieten, aber von der Ware haben Sie ja selbst genug. Früher war es in meinem Hause anders; da war der Angeli hier und der Saphir; aber in den letzten Jahren ist es bei uns stiller geworden. (Kößling verbeugt sich.)

Ferdinand (ist inzwischen zu Jettchen getreten und hat ihr zwei Küsse auf die Backe gegeben).

Jettchen (sträubt sich): Aber . . .

Ferdinand: Nu, wozu is man denn Onkel?

Minchen: Immer störst du, Ferdinand. (Zu Jettchen.) Also ich sag dir auf Ehre und Gewissen: Halbnacht steht sie da in meine Küche und wascht sich.

Jettchen (lacht).

Jason (tritt an Jettchen heran): Gott, Mädel, du siehst aus wie die Prinzessin Radziwill in Lala Rookh.

Hannchen (tritt auf sie zu): Tag, Jettchen, ist das das Neue?

Salomon (zu Kößling): Ich weiß nicht, was die Leute jetzt von dem Liszt hermachen. Meine Frau rennt auch immer hin. Ich habe ihn einmal gehört — also Thalberg ist mir im kleinen Finger lieber.

Rieckchen (hat den Doktor von ferne gemustert. Ihr Blick ist mißtrauisch, sie hat sich sofort gegen Kößling entschieden und kommt nun heran, zupft Salomon beiseite): Willst du mich nicht auch mit dem Herrn Doktor bekannt machen, Salomon? (Leise weiter.)

Ferdinand (singt): Warum geht's denn gar nicht, gar nicht . . .

Jenny (hat sich an Jettchen angeschmiegt).

Rieckchen: Wir warten nur noch auf Julius. Wo bleibt er doch? Wenn ihm nur nichts zugestoßen ist, jetzt, bei dem Wagenverkehr auf die Königstraße.

Hannchen: Ach, er wird sich verlaufen haben, er ist doch hier fremd. (Setzt sich wegen Kößling sehr gebildet und prätentiös tuend breit auf einen Stuhl.)

Jason: Na, Kößling, wie gefällt es Ihnen hier? Nette Leute, nicht wahr? Aber einen Fehler haben sie, sie nehmen sich zu wichtig. Da sehen Sie zum Beispiel (auf Hannchen deutend) drüben meine Schwägerin an! Hat sie sich nicht wie eine alte Exzellenz? Und dabei hat sie gar nichts weiter in die Ehe gebracht wie einen Magenkrampf, ins Schnupftuch gebunden, und selbst das Schnupftuch war schon ein bißchen geflickt.

Kößling: Ein Berliner Witz ist mehr wert als eine schöne Gegend, sagt schon Hegel.

Jason: Ahnen Sie denn eigentlich, Doktor, was hier so unter der Oberfläche vorgeht?

Kößling: Nein, Protektor der märkischen Musen und Grazien.

Jason: Das glaube ich, dazu muß man die Sache wie ich seit Jahrzehnten mit ansehen. Wissen Sie, was eine gestochene Raupe ist? Ja? Nicht wahr — man will 'nen Schmetterling ziehn? Ja? Aber irgend so ein kleines, surrendes Luder von Fliege legt ganz heimtückisch seine Eier in die Raupe hinein, und eines schönen Tages, gerade dann, wenn man glaubt, nun gibt es den schönen Schmetterling — oui gâteau, ja Kuchen, da hat man nichts wie einen Haufen von Maden. Das geht hier vor.

Kößling: Ich glaube nicht, daß das die geeignete Gelegenheit für Intima des Hauses Gebert ist. Ihre Nichte, Demoiselle Jettchen, hört uns übrigens schon zu.

Jason: Das macht nichts, die gehört zu uns, Kößling. Mädchen, komm mal her, mein Liebling! Siehst du, Jettchen, nun habe ich den Doktor doch mitgeschleppt, er wollte nämlich durchaus nicht.

Jettchen (schelmisch): Onkel, hast du denn das wirklich ernst von ihm genommen?

Jason: Nur so ernst, wie es gemeint war, Jettchen.

Kößling: Ich mußte ja kommen. (Mit linkischer Verbeugung.) Berlin ist ja so arm an Sehenswürdigkeiten.

Jason: Das sollte nämlich ein Kompliment für dich sein, ma belle Henriette!

Jettchen (lacht).

Rößling: Warum lachen Sie nun wieder über mich, Demoiselle?

Jettchen: Ich lache gar nicht über Sie. Aber Ihre Weste da ist von uns — Lagermarke H. M. B. 17.

Rößling: Ach, werden bei Ihrem Vater diese Westen gefertigt?

Jason: Nein, Jettchens Vater liegt bei Ligny, der macht keine Westen mehr. Mein Bruder Salomon ist Jettchens Onkel.

Rößling: Oh — aber Sie werden es doch ebenso gut haben . . .

Jason: Wenn Sie meine Schwägerin Riekchen erst näher kennen, würden Sie das wohl nicht so schroff behaupten, lieber Kößling. Aber was nützt das? Irgendwo muß jeder von uns feststehen, sonst sind wir doch nur wie das Korn zwischen den beiden Mühlsteinen Gestern und Morgen, das zerrieben wird.

Rößling (betroffen): Und selbst wenn, Jason Gebert — wäre das denn das Allerschlimmste? Wenn wir nur vorher erreichen können, was uns vorschwebt.

Jason: Ja, Doktor, wenn man nun aber zerrieben wird, ohne es zu erreichen?

Zwölfte Szene

Vorige, Julius.

Julius: Guten Abend, die Herrschaften.

Hannchen und Riekchen: Julius!

Ferdinand: Da ist er!

Riekchen: Weißt du, wir haben uns schon um dich geängstigt.

Julius: Ihr müßt mich entschuldigen, aber im Gast=

hof zum Goldenen Dammhirsch, wo ich doch abgestiegen bin, habe ich doch um ein Haar ein ernstliches Rencontre gehabt mit einem Gardeoffizier.

Hannchen: Um Gottes willen!

Julius: Ist schon alles in Ordnung. Dem habe ich es aber gut gegeben.

Jason: Ich habe bisher noch nie gewußt, daß unsere Offiziere im Goldenen Dammhirsch verkehren.

Julius: Nu, soll ich die ganze Familie schön grüßen von meiner Schwester Rosalie und von meiner Schwester Blümchen.

Riekchen: Was macht Blümchen eigentlich?

Julius: Leider ist sie noch immer ein bißchen schief. Und Tante Goldine hat mir noch besondere Grüße aufgetragen für Onkel Salomon.

Salomon (beiseite): Wer ist Tante Goldine?

Hannchen: Ach — Wie geht es ihr denn?

Julius: Sie stickt noch unberufen ohne Brille die feinsten Filetmuster.

Ferdinand: Bentschen ist doch nu glücklich da. Wird nun gegessen oder wird nicht gegessen?

Hannchen (gekränkt, leise): Ferdinand, ich bitt dich!

Riekchen: Aber er hat doch noch nicht einmal Jettchen begrüßt.

Julius (tritt zu Jettchen): Nu, Mademoiselle Jettchen, Sie kennen mich wohl nicht mehr!

Jettchen (unangenehm berührt): O, doch, gewiß! Sie haben sich ja nur wenig verändert.

Julius: Und auch Sie nicht, liebe Cousine. Sie sind noch gerade so hübsch, wie Sie damals waren.

Jettchen (wendet sich zu Jason): Ich bin doch gar nicht seine Cousine.

Jason (mit Humor): Liebes Jettchen, die feinsten Verästelungen einer alttestamentarischen Familie wird dein schlichtes Gemüt nie erfassen.

Riekchen (ist inzwischen an den Glockenstrang getreten und zieht ihn; hinter der Bühne langgezogenes Gebimmel einer federnden Glocke): Meine Herrschaften, (sie klopft in die Hände) allez! — allez! — allez!

Johann und Emma (kommen mit Schüsseln hintereinander durch die Türe und stellen die Fische auf den Tisch).

Eli (der bis jetzt geschlafen hat, wacht auf; seine Perücke hat sich arg verschoben. Er schlägt die Augen auf): Hier riecht's doch nach Fisch.

Jason: So taub ist er doch nicht.

Alle (nehmen am Tische Platz).

Jettchen (am Tisch): Nun, Onkel Ferdinand, was kostet der Hecht? Das rätst du doch immer.

Ferdinand (steht auf und mustert ihn): Dreizehneinhalb Silbergroschen.

Salomon: Auf den Nagel.

Ferdinand: Nu also! (Setzt sich und nimmt als erster ein großes Stück Hecht aus der Schüssel.)

Riekchen (leise zu Salomon): Spaß, tut Ferdinand sich auf. Ich fürchte, es wird nicht reichen.

Jason (über den Tisch): Ferdinand, du weißt, du kannst nicht soviel vertragen. Nachher hast du wieder Gallenkolik und liegst da wie die Plötze auf der Aufschwemme.

Ferdinand: Unterbrich einen doch nicht immer! Die Gräten!

Salomon: Einen Witz habe ich heute gehört, großartig! Mein Lebtag werde ich ihn nicht vergessen.

Jason (zu Salomon): Leg los, Salomon.

Salomon: Hergott noch einmal! Riekchen, wie war er doch gleich?

Riekchen: Aber Salomon, den kannst du doch hier bei Tisch nicht erzählen.

Salomon: Aber, Schäfchen, den meine ich doch gar nicht. Ich meine doch den andern.

Riekchen: Aber einen anderen hast du mir doch gar nicht erzählt, Salomon.

Jenny (quiekt).

Ferdinand: Stille, da hinten, sonst gibt es eins auf die Erziehungsfläche!

Hannchen: Jenny, geh vom Tisch. Johann führen Sie sie hinaus.

Alle (protestieren).

Jason: Laß sie schon hier, — das Kind.

Eli: Minchen, du ißt doch gar nicht?

Minchen: Ich esse heute keinen Fisch.

Eli: Habt ihr schon mal einen Menschen gesehen, der keinen Fisch ißt? (Pause.)

Ferdinand: Das muß man sagen, Riekchen gibt gut. Warum kann ich nicht mal so einen Hecht bei mir zu Hause bekommen mit so einer Sauce?

Hannchen: Ich kann ihm vorsetzen, was ich will, er mäkelt.

Julius: Der Hecht ist wirklich vorzüglich, genau so ist er bei meinem Prinzipal in Posen gekocht worden.

Salomon: So? Hat Sie denn Ihr Prinzipal in Posen auch zu Tisch geladen?

Julius: Na, was denn? Was glauben Sie wohl, was der mir verdankt? Sein ganzes Geschäft. Er war ein Kleinigkeitskrämer und Umstandsmensch; bevor ich zu

ihm gekommen bin. Da habe ich es ihm gesagt: „Heute, Herr Krotoschiner, muß der Kaufmann ein großzügiger Weltmann sein. Er muß die Politik verfolgen, er muß die Augen auf haben, er darf sich nicht um eine viertel Elle Gingang zu viel oder zu wenig aufhängen. Wir modernen Kaufleute können das nicht mehr tun." (Zu Jason.) Habe ich da nicht recht, Herr Gebert?

Jason (mit Humor). Da haben Sie ganz recht. Ein Welthaus wie Krotoschiner darf sich nicht mehr um eine viertel Elle Gingang aufhängen. Aber sagen Sie, was werden Sie eigentlich hier beginnen? Wollen Sie sich nur zum Vergnügen der Einwohner hier aufhalten?

Julius: Nein, durchaus nicht, Herr Gebert. (Er verschluckt sich und hustet.)

Ferdinand: Ich habe schon mal gesagt: Redet nicht soviel, die Gräten.

Julius (sich entschuldigend): Die Sauce ist nämlich so dick, daß man die Gräten nicht sieht.

Riekchen: Vielleicht nimmt doch noch jemand von euch?

Ferdinand: Ich begreife dich nicht, Riekchen, wir können uns doch nicht alle um das eine Schwanzstück schlagen.

Riekchen (wirft ihm einen beleidigten Blick zu): Johann, also nehmen Sie die Assietten raus. (Johann und Emma tun dies.)

Jason (ein leises Gespräch fortsetzend): Damals haben wir hier der Henriette Sonntag die Postpferde ausgespannt, und ich mit meinen lahmen Füßen habe mich selbst mit vor die Deichsel gespannt.

Eli: Das kann ich mir vorstellen. Da mußt du doch ausgesehen haben wie eine lahme Krake vor dem Sandwagen.

Emma (ist beim Abräumen jetzt bei Julius angelangt und nimmt dessen Teller weg).

Julius: Un moment, wenn ich bitten darf. (Er wischt mit einem Brötchen auf dem schon erhobenen Teller in Emmas Hand die Sauce aus, erklärend:) Man läßt nichts stehen, das ist unhöflich.

Ferdinand: Wie ich eben höre, willst du nach Karlsbad, Salomon?

Salomon: Ja, die nächste Woche. Erst muß ich Riekchen sicher verstaut in Charlottenburg haben.

Ferdinand: Ich habe einen sehr guten Landauer. Ich lasse ihn dir für die Zeit für fünfundzwanzig Taler.

Salomon: Ich werde diesmal ein Stück mit der Eisenbahn fahren, und nachher nehme ich die Extrapost.

Ferdinand: Mit der Eisenbahn? Ich begreife dich nicht! Wenn Jason das täte, der nach niemandem in der Welt zu fragen hat. Aber du als ein verheirateter Mann wirst dich doch auf deine alten Tage nicht auf solche Sachen einlassen.

Eli: Ja, die Sach mit der Eisenbahn ist doch ä aufgelegte Pleite.

Julius: Das hat der König auch gesagt. — Aber der Kronprinz hat gemeint, die Karre hält die Welt nicht auf! Und er wird Recht behalten!

Jason (aufschauend): Nanu?!

Riekchen: Salomon sagt das nur so, er tut es schon meinetwegen nicht.

Salomon: Warum?

(Der Kalbsbraten ist inzwischen aufgetragen.)

Minchen: Da fällt mir eben ein, Riekchen, ich bin doch vorhin mit die Geschichte von meine Auguste nicht zu Ende gekommen.

Riekchen: On ne parle pas en présence de la servante.

Jason: Seit wann sprichst du denn Koloniefranzösisch?

Jettchen: Also Onkel Ferdinand, wieviel wiegt der Braten?

Ferdinand: Nun, ich denke mir, so — achteinhalb bis neun Pfund.

Riekchen (stolz): Nein bitte elf. (Es wird inzwischen tranchiert, es wird herumgereicht.)

Eli: Es geht doch nichts über den Gebert'schen Kalbsbraten.

Hannchen: Jenny, nimm dir ordentlich. Bei Tante Riekchen brauchst du dich nicht zu genieren.

Max (zu Jenny): Ich verstehe nicht, wie gebildete Menschen so viel über das Essen sprechen können. Lord Byron soll nie über das Essen gesprochen haben.

Ferdinand: Was geht dich Lord Byron an? Ist das ein Kunde von uns? (Zu Kößling:) Sie müssen nämlich wissen, an der Schnauze von meinem Jungen ist ein Kritiker verloren gegangen. Ich bin ja gar nicht dagegen. Nur, er soll mir darüber nicht das Geschäft vernachlässigen. Ich will ihn zum Beispiel schon jahrelang ins Königliche Schauspielhaus zu Nathan dem Weisen schicken, aber jedesmal wenn's schon auf dem Zettel stand, spielen sie nachher immer ausgerechnet „Er requiriert" von Louis Schneider.

Jason: Ja, das Interesse des Königs für jüdische Probleme soll ja ein ziemlich geringes sein.

Max: Jenny, du sollst dir nicht immer als erste Hagebuttenkompott nehmen.

Ferdinand: Ihr werdet gleich beide vom Tisch fliegen.

Jason: Laß sie doch. (Zu Julius.) Na, Herr Jacoby,

werden Sie auch hier ins Theater gehen oder verbinden Sie mit Ihrem hiesigen Aufenthalt nur ideale Zwecke?

Julius: Nein, durchaus nicht, Herr Gebert. Aber wissen Sie, so ein Mensch wie ich bin, kann eben nur in der Großstadt leben und weiterkommen. Selbst in Posen war mir noch alles zu klein. (Mit Blick auf Jettchen.) Ich werde mich hier voraussichtlich selbständig machen, ich habe auch schon einen Kompagnon in Aussicht. Wir haben seinerzeit in Posen zusammen gelernt, Leder engros.

Eli: Ledder? Ledder ist eine sehr gute Branche.

Julius: Ich habe mir gesagt, einen tüchtigen Menschen kann man in Berlin immer brauchen.

Jason (leise zu Jettchen): Eigentlich müßte man so etwas doch pfundweise totschlagen. (Laut.) Wißt ihr, Kinder, ich kann wahrhaftig nicht länger sitzen — mein lahmes Bein — und dann erlaubt es mir auch die zarte, brüderliche Rücksicht auf Ferdinands Magen nicht.

Ferdinand: Seit fünfzig Jahren kennen wir uns nächstens. Heute zum ersten Mal kümmert er sich um meinen Magen.

Salomon: Ja, Riekchen, wirklich, laß Gnade für Recht ergehen und laß Obst, Kuchen und Speise bis nachher.

Eli (im Aufstehen): Was sind das für neumodische Sachen? Ich hätte noch ganz gern ein Stückchen genommen.

Alle (erheben sich und wünschen sich gegenseitig gesegnete Mahlzeit).

Ferdinand (küßt das sich sträubende Jettchen).

Jason: Ferdinand, — alter Sünder!

Jenny (küßt Jettchen leidenschaftlich).

Jason (zu Kößling): Na, lieber Freund, wenn die Menschen hier so gut wären wie das Essen. Aber es ist nichts

mehr mit den Geberts. Von uns ist schon keiner mehr das, was der Vater war. Sie haben sich eben verplempert. Und das alles nur (auf Hannchen und Riekchen zeigend) durch diese verfluchten kleinen litauischen Pferdchen da, die Jacobys.

Riekchen (nachdem sie den Klingelzug gezogen, zu Kößling): Nun, Herr Doktor, haben Sie auch ordentlich genommen? Es gibt nicht viel mehr.

Kößling: Madame Gebert, ich habe den virtuosen Proben ihrer Kochkunst alle Ehre angetan.

Emma (bringt Kuchenschalen. Lohndiener räumen den Mitteltisch ab und tragen ihn hinaus).

Eli (geht sofort auf Emma zu und nimmt in angemessenen Zwischenräumen kleine Blättchen von dem Kuchen herunter. Erklärend zu Kößling): Ich esse gern Mürbekuchen, erstens bekommen sie mir gut, ich kann sie noch am späten Abend essen, zweitens schmecken sie mir gut — nicht alle zwar, aber die von Jettchen hier — und drittens sind sie billig. Die hier zum Beispiel kosten mich gar nichts. Sie dürfen nicht etwa glauben, daß ich mir keine Mürbekuchen mehr leisten kann . . .

Kößling: Nein, gewiß nicht, Herr Gebert.

Eli: Nu, soviel wie ich hatte, habe ich ja nicht mehr, das is richtig. Die Franzosen haben es mir genommen, in de Kriege — (rufend) Sie da — ich möcht auch noch e Mürbekuchchen.

Kößling: Na, Herr Gebert, wenn sie Ihnen nur am späten Abend bekommen.

Eli: Wissen Sie, lieber Herr Doktor, Mürbekuchen kann man essen, wenn der Leichenwagen schon vor der Tür steht. Und wenn wirklich nicht. — Schön! So soll es mir also nicht bekommen. Dann habe ich eben noch einmal Mürbekuchen gegessen.

Ferdinand und Salomon (setzen sich in eine Ecke an den Whisttisch).

Ferdinand: Na, Herr Jacoby, spielen Sie mit?

Julius: Ich denk mir, es ist vielleicht schicklicher, sich lieber ein bißchen den Damen zu widmen.

Ferdinand: Kommen Sie nur rüber, die Damen werden den Schmerz ertragen können.

Salomon: Jason, spielst du auch mit? Uns fehlt noch der vierte Mann.

Jason: Lieber nicht, Ferdinand, dazu bin ich doch nicht hergekommen.

Salomon: Onkel Eli, willst du dann mitspielen?

Ferdinand (leise): Um Gottes willen nicht. Laß doch den alten Taper, er überlegt sich immer eine halbe Stunde jede Karte.

Eli (herübergehend): Auch e Frage?! Wozu bin ich denn sonst hergekommen?!

Riekchen: Jason, sing doch etwas.

Rößling: Singen können Sie auch?

Jettchen: Onkel Jason hatte sogar mal eine sehr schöne Stimme.

Rößling: Singen Sie doch etwas von Schubert.

Jason: Hier nicht. Passen Sie auf, das zieht mehr, und es ist dabei wirklich auch ganz niedlich. Jettchen, Mädel, willst du mich begleiten?

Jettchen (setzt sich an das Spinett und begleitet Jason).

Jason (singt):

Nante rannte plein carrière
Aufs Regreßamt, versetzte seine Uhr
Kauft 'nen italienischen, den er mir verehrte,
Indem er mit mich spazieren fuhr.

Kaum aber sind wir uff die Jungfernbrücke
Hebt sich ein Wind und, welches Ungelücke,
Mein italienischer Hut mich in die Spree
Nante außem Wagen, uff de Appelkähne,
Fischt sich mein Hütekin und dieses ganz alleene . . .
— Und nu frag ich, ob det noch ein andrer tut?

Jenny und Max (singen den Schlußvers mit; dann in ungezogener Kindermanier): Onkel Jason, den Jean Grillon! den Jean Grillon!

Jason: Nee, nee, Kinder, wirklich nicht.

Ferdinand (vom Spiel herüberrufend, freundlich): Nein, weißt du, Jason, laß es man lieber. Du heulst doch heute wie der Mops in der Laterne, und außerdem hältst du unnütz das Spiel auf. —

Kößling: Singen Sie auch, Demoiselle?

Jettchen: Ja, aber nur wenig, für den Hausgebrauch.

Jason: Ich glaube, Jettchen, vielleicht hast du damit das bessere Teil erwählt. Ich denke immer, die Kunst gibt uns Feineres, wenn man sie nicht selbst ausübt, sie grüßt uns dann nur selten und ganz von fern, und wir sehnen uns Tag und Nacht nach ihr.

Kößling: Ich bin nicht Ihrer Meinung, ich wüßte nicht, wie ich ohne Musik leben könnte, und ich hätte keinen Genuß von den Dingen, wenn ich nicht das Können besäße, sie auszuüben, und die Möglichkeit, sie selbst jeder Zeit mir wieder aufzubauen.

Jason: So musikalisch wie Sie ist ja auch nicht jeder.

Jettchen: Ich glaube, Herr Doktor, mein Onkel hat doch nicht so ganz unrecht. Vielleicht sind Grüßen und Sehnen doch feinere und erregendere Worte als Ausüben und Können.

Kößling: Das geht wohl alles ineinander über. Kennen Sie dieses Andante von Beethoven? (Er gleitet über die Tasten, spielt während des folgenden Gespräches das Andante der V. Sinfonie Op. 67.) Da liegen doch Veilchen drin, Demoiselle. Sind das meine Veilchen von heute nachmittag?

Jettchen: Ja, das sind sie.

Kößling (lächelnd): Denken Sie noch an das kleine Mädchen, das sie uns verkaufte, und das uns für Braut und Bräutigam hielt?

Jettchen: Und Sie sogar „Herr Graf“ titulierte.

Kößling: Und wir müßten doch einmal zusammen nach den Hyazinthenfeldern in der Fruchtstraße hinausfahren, das ist eine wundervoll duftende Palette.

Jettchen: Wie gern, Herr Doktor. — Ich habe es mir schon immer gewünscht, aber so nahe es ist, ich werde wohl nie dahin kommen.

Kößling: Und sollen die armen Veilchen nun immer dadrin bleiben, Demoiselle Jettchen?!

Jettchen: Lassen Sie nur, die werden sich da ganz wohl fühlen. Da liegen sie mit lauter netten Dingen zusammen, an die ich gern irgendwelche Erinnerungen haben will.

Kößling (schließt jetzt vor der ersten Variation. Die Kartenspieler haben unwillkürlich aufgehört und ihre Karten verdeckt auf den Tisch gelegt).

Rieckchen (hat während der Musik stummes Mienenspiel, da sie den Rivalen von Julius in Kößling entdeckt. Nun will sie intervenieren und steht auf): Julius, du bist doch auch musikalisch. Nu spiel du uns ein bißchen was vor.

Julius: Früher war ich 'mal musikalisch. Aber wo hat ein moderner Kaufmann Zeit zu solchen Kinkerlitzchen.

Salomon: Wie Sie spielen, Herr Doktor! Es ist

wirklich eine Freude, Ihnen zuzuhören. Wissen Sie, damit könnten Sie doch eigentlich viel Geld verdienen.

Rößling: Gewiß, wenn's mal nicht anders mehr geht.

Ferdinand (ist inzwischen an das Spinett getreten): Können Sie das spielen? (Er schlägt unbeholfen die ersten Takte der Gluck'schen Iphigenien-Ouvertüre an.)

Rößling: Ja — Es ist die Iphigenien-Ouvertüre. Aber es ist nicht ganz richtig; hier steht c, nicht cis.

Ferdinand: Ich habe bisher immer cis gespielt.

Jason: Lieber Ferdinand, hast du ein Pech! Die einzigen fünf Takte, die du in deinem Leben gespielt hast, sind auch noch falsch.

Ferdinand: Nun, habe ich je von dir Entree für meine Leistungen verlangt?

Emma und Johann (bringen Bier und Brötchen).

Salomon: Nu, Herr Jacoby, legen wir noch 'nen Rubber.

Ferdinand: Von der Spielerei hab ich genug.

Salomon: Na, dann lassen wir es eben.

Eli: Du hast wohl mit ein mal kalte Füße gekriegt, Ferdinand.

Riekchen (zu Rößling): Herr Doktor, Sie haben uns vorher so schön vorgespielt; stärken Sie sich mit einem Gläschen Stettiner Bier. Es ist das beste, was wir jetzt hier haben. (Zu Julius.) Julius, nimm ruhig ein Brötchen; bis zum Schlafengehen gibt es nichts mehr.

Julius (nimmt Riekchen beiseite, leise): Aber, liebe Tante, es ist doch Butter mit Fleisch!

Riekchen (die den Kontrast zwischen ihrer Heimat und den Gepflogenheiten in der Berliner Familie nicht unterstreichen will): Ach, greif schon zu, Salomon hat das nicht gern. Hier

in Berlin nimmt es der liebe Gott mit milchig und fleischig nicht so genau.

Eli (aus einer Ecke): Johann, was ist das? Kommen Sie mit dem Brötchen auch mal zu mir herüber.

Kößling (zu Jettchen): Demoiselle Jettchen, wann ziehen Sie denn nun nach Charlottenburg?

Jettchen: In einigen Tagen.

Jason: Und bis dahin mache ich Sie für Ständchen darauf aufmerksam, Jettchen schläft nach hinten hinaus.

Ferdinand (zu Jenny): Jenny, bleib' nicht gleich wohnen in die Eierbrötchen. (Zu Riekchen.) Also Riekchen, wie ist das? Gibt es hier noch was? Sonst gehen wir nämlich nach Haus; ich möchte auch mal ins Bett kommen.

Kößling: Demoiselle Jettchen, ich glaube, man geht. Ich möchte mich auch verabschieden.

Max (steht plötzlich vor Kößling, faßt ihn an einen Westenknopf): Hören Sie, Herr Doktor, Sie haben doch Beziehungen zu Zeitschriften. Ich möchte Ihnen gern mal meine Übersetzung des Child Harold zuschicken. Man sagt mir allgemein, sie ist besser als die von Freiligrath. Ich hätte mich überhaupt gern mal mit einem vernünftigen Menschen ein bißchen über unsere Herren Schriftsteller unterhalten; aber Sie sehen doch selbst: in der Gesellschaft ist das unmöglich. Und mit meinem Onkel Jason kann ich über solche Sachen kein vernünftiges Wort reden. Für das, was wir heute wollen, hat der alte Herr überhaupt kein Verständnis mehr.

Kößling: Warum denn nicht, Herr Gebert?

Max: Mein Onkel Jason hält Heine heute noch für einen Dichter, — ausgerechnet Heinrich Heine!

Ferdinand (herüberrufend): Max, bleib nicht kleben!

Max: Gleich, Vater. — Da hören Sie, nicht ein vernünftiges Wort kann man reden. (Ab zu Ferdinand.)

Rößling (geht kopfschüttelnd zu Jason hinüber, auf Max deutend): Was ist der junge Mensch eigentlich?

Jason: Nach seiner Ansicht der kommende Mann der deutschen Literatur. Er will die Schaubühne heben. Vorläufig lackiert er nur die Wagen im Geschäft von seinem Vater.

Julius (zu Riekchen): Verzeih, liebe Tante, wenn ich auch so bald weggehe, man hat mir in Posen soviel vom Berliner Nachtleben erzählt. — Ich hab ja von Haus her nicht viel übrig für sowas; aber als Fremder möchte ich's mir doch mal ansehen. Wo kann man da hingehen, Herr Jason Gebert? Ins Orpheum?

Jettchen (lachend aufmunternd): Na, Onkel Jason.

Jason: Herr Jacoby, ich kann Ihnen leider keine Auskunft geben. Das Berliner Nachtleben ist eigentlich nur für die Fremden da; aber — Verzeihung, mes dames — der Hausdiener Karl vom Goldenen Dammhirsch, wo Sie ja zusammen mit einem Gardeoffizier abgestiegen sind, hat eine gedruckte Liste aller der Orte, die man hier besuchen muß, um in Bentschen davon erzählen zu können.

Jettchen: Ja, ich habe auch schon davon gehört.

Hannchen: Ist das wirklich wahr?

Ferdinand: Pute! (Inzwischen findet die allgemeine Verabschiedung statt.)

Riekchen: Aber Jettchen, ich begreife nicht, wie du bei so etwas zuhören kannst.

Eli: Minchen, laß dir doch die Enveloppe von Jettchen geben. Du mögst dich sonst verkühlen.

Minchen: Unsinn, Eli, es ist ganz warm draußen.

Eli: Auch gut! Sie treiben eben Schindluderchen mit uns, die Frauensleut, unser ganzes Lebtag.

Julius: Tante Riekchen, kannst du mir vielleicht eine Laterne geben?

Riekchen (winkt ab): Pst, Julius, wir haben doch seit zehn Jahren englische Gasbeleuchtung in Berlin.

Jenny: Darf ich mir noch einen Mürbekuchen mit auf den Weg nehmen?

Eli (zu Kößling): Ich habe mich sogar sehr mit Ihnen gefreut.

Jason: „Sogar", Onkel, ist köstlich.

Eli: Na, ist das etwa nicht wahr? Vielleicht machen Sie uns mal das Vergnügen. Sie brauchen nur den Viertelskommissarius nach Herrn Gebert auf dem Hohen Steinweg zu fragen, sagt er Ihnen sofort, ob ich zu Hause bin.

Alle (sind zum Aufbruch bereit und angezogen; das Mädchen kommt mit Windlichtern, um die Treppe hinunterzuleuchten. Salomon und Riekchen stehen bei der Tür, schütteln allen die Hand, man hört im Hintergrunde ein allgemeines Gespräch. Kößling und Jettchen sind die letzten.)

Kößling (zu Jettchen): Hoffentlich sehen wir uns bald wieder.

Jettchen: Nun, Herr Doktor, sobald werden wir beide nicht mehr unsere Einkäufe mit Onkel Jason zusammen machen könnnen, denn (singt schelmisch) morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen. Aber ich glaube, mein Onkel wird sich sehr freuen, wenn Sie uns auch einmal in Charlottenburg besuchen wollen.

Kößling: Da Charlottenburg so nahe bei Berlin

liegt, so könnte ich ja auch meine eintägige diesjährige Sommerreise nach Charlottenburg machen.

Jettchen: Dann hoffe ich, daß Sie an unserem Hause nicht vorübergehen werden.

Jason (erscheint auf dem Korridor und pfeift).

Kößling (küßt Jettchen die Hand und geht ab).

Salomon (der die Gäste hinausgebracht hat, geht auf sein Zimmer zu. Er bleibt bei Jettchen stehen): Gute Nacht, Jettchen. Hör mal, Tante ist böse. Sieh zu, daß du sie wieder gut machst.

Dreizehnte Szene

Jettchen, Emma, Johann.

Jettchen (bleibt allein auf der Bühne und geht ans Fenster).

Johann (tritt auf und löscht die Lichter. Als er mit der Hälfte der Arbeit fertig ist, erscheint Emma).

Emma (bemerkt Jettchen nicht): Johann, der Max wird doch genau so wie der Olle. Er hat mich auch schon gekniffen. (Bemerkt Jettchen und verstummt; das Zimmer ist nun ziemlich aufgeräumt, die Lichter gelöscht, und der Mond scheint ins Zimmer. Johann und Emma ab.)

Vierzehnte Szene

Jettchen, später Riekchen.

(Man hört draußen von der Straße Stimmen).

Elis Stimme: Gute Nacht, Jettchen. Es war wieder mal ein schöner Freitagabend bei euch.

Jasons Stimme: Au revoir, na belle aimée!

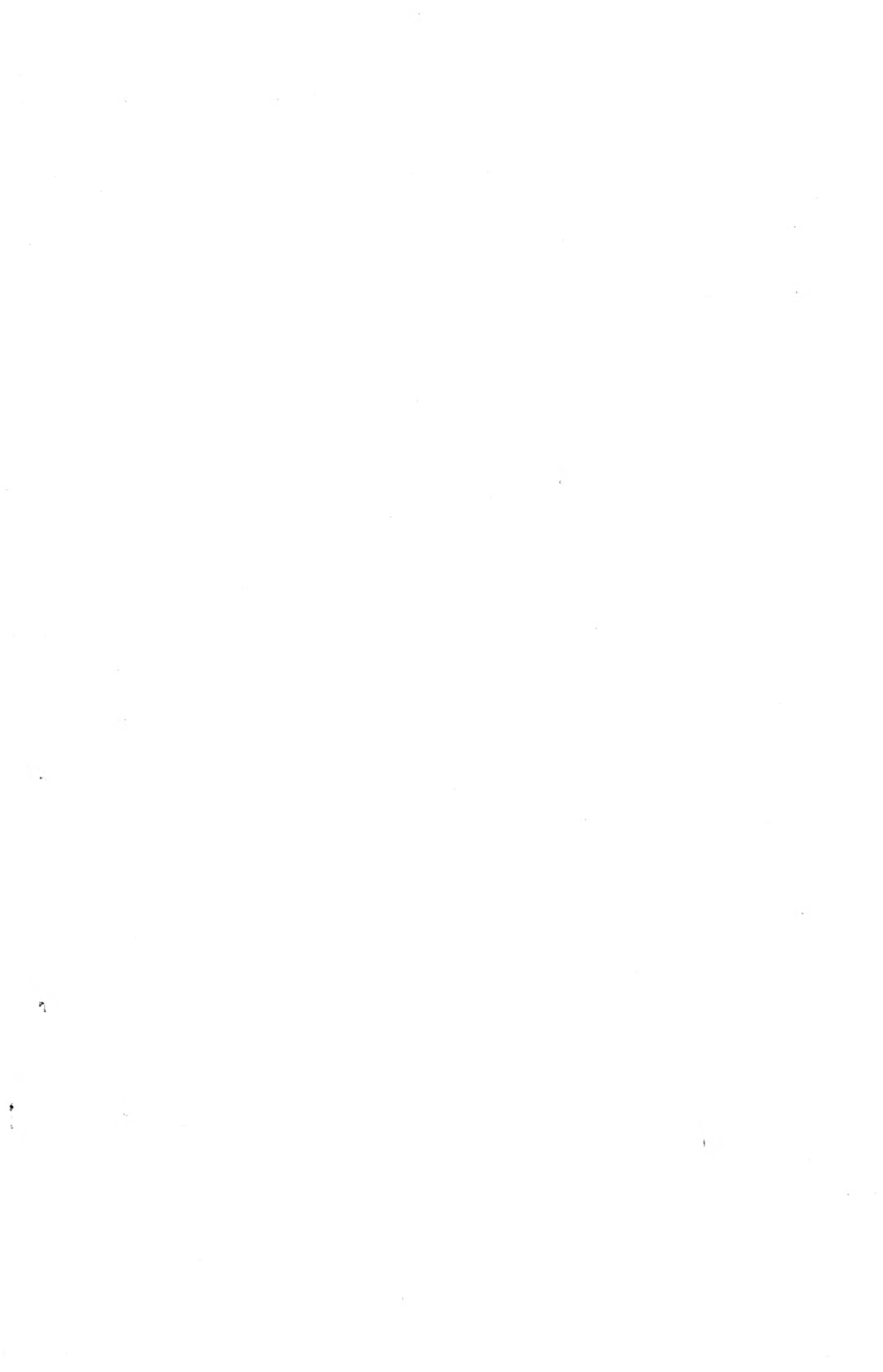
Rößlings Stimme: Gute Nacht, Demoiselle Jettchen.

Jettchen (am Fenster, halb leise): Gute Nacht. (Man hört den Lärm der sich Entfernenden. Jettchen tritt vom Fenster weg in das Zimmer, wirft einen Blick durch den Raum, bemerkt das noch offene Spinett. Sie tritt heran, um es zu schließen; unwillkürlich legen sich ihre Finger auf die Tasten, und sie beginnt, ganz leise und nicht ganz einwandfrei das Andante, das vorhin Rößling spielte. Beim zehnten Takt erscheint in der Seitentür kopfschüttelnd Tante Riekchen mit aufgeknöpfter Taille, ein Licht in der Hand.)

Riekchen: Jettchen, Jettchen, was machst du denn noch?

Jettchen (schließt das Spinett, als fühlte sie sich überrascht): Gute Nacht, Tante. (Sie geht stumm und versonnen zur entgegengesetzten Tür. Während Tante Riekchen den Kopf schüttelt, fällt der Vorhang.)

(Vorhang.)



Zweiter Akt

Die Rückfront des Hauses von Frau Könnecke in Charlottenburg, Ecke Rosinen- und Berlinerstraße. Es ist einstöckig. Schräges braunes Dach mit breiten Schweifungen und Mansardenfenstern; unten in der Mitte der Hausgang, rechts und links Fenster mit grünen Jalousien, die jetzt der Sonne wegen geschlossen sind. Das Haus steckt ganz unter Bäumen. Vor dem Haus ein kleiner gepflasterter Hof mit einer großen Kastanie. In der Mitte der Bühne, vom Souffleurkasten nach dem Hintergrund verlaufend, eine Hecke mit einem Eingang. In der Mitte vor der Tür zum Hausgang ein paar Holzstufen, die in den Hof führen. Durch die Hecke gelangt man in den eigentlichen Garten, der sich nach rechts in die Kulissen verliert. Es ist eine weite Grasfläche mit ein paar Hyazinthen vielleicht, von niedrigen und verästelten Bäumen bestanden, daß sich dort eine nach allen Seiten hin offene Laube bildet. Im Hintergrunde sieht man über Gärten hinweg die Silhouette des Charlottenburger Schlosses mit der goldenen Figur auf der Kuppel und die Spree mit Silhouetten einiger Kähne.

Erste Szene

Jettchen, Eli, Minchen.

Jettchen (sitzt unter einem blühenden Strauch und näht Soutachen).

Eli und Minchen (beim Kaffee).

Eli: Ein ausgesuchtes Pech, daß wir Riekchen nicht getroffen haben.

Jettchen: Wenn du gestern gekommen wärest, Onkel Eli, hättest du sie auch nicht getroffen und vorgestern

ebensowenig. Seit einer Woche ist Tante alle Tage in der Stadt.

Minchen: Was macht sie denn drin?

Jettchen: Sie kauft sich eine Enveloppe.

Eli: Und dazu braucht deine Tante acht Tage?

Jettchen: Sie geht von einem Geschäft ins andere.

Eli: Nu, muß sie doch nächstens mit die Geschäfte herumsein, wo sie sie noch nich rausgeschmissen haben.

Minchen: Kommt man schon mal heraus, wo ich doch wirklich genug zu tun habe, wer ist nicht da? Rieckchen.

Jettchen: Was hast du denn eigentlich soviel zu tun, Tante?

Minchen: Die Hemden von deinem Onkel flick ich. Unglaublich, sag ich dir, was der Mann für Hemden zerreißt, alle Tage eins.

Eli: Nu, liebes Minchen, ich will dir was sagen. Du hast doch zu Hause ein Fenster. Wenn's dir nicht gefällt, mach das Fenster auf und schmeiß die Hemden raus.

Minchen: Nu hörst du, Jettchen, rausschmeißen soll ich die guten Leinenhemden. Wirklich dein Onkel! Er wird alle Tage komischer. Ich sage dir, Jettchen, es ist manchmal mit ihm schon gar nicht auszuhalten. Gestern sitzt er den ganzen Tag vor der Tür und kauft den Jungen Maikäfer ab. Er will sich Maikäferspiritus ansetzen. Er sagt, er hat's Reißen in den Schultern.

Eli: Nu, wenn ich noch wenigstens welche gekriegt hätte. Aber dieses Jahr ist mit den Maikäfern gar nichts los. Erkundigt habe ich mich schon bei die Jungens; aber sie klagen alle, wohin man hört.

Jettchen: Onkel, willst du noch einen „Grünen Jäger" trinken? (Weist auf die auf dem Tisch stehende Likörflasche.)

Eli: Man fragt nicht, man gibt! (Trinkt.) Was hörst du nu von Salomon?

Jettchen: Er schreibt jeden Posttag aus Karlsbad vergnügte Briefe.

Eli: Wie kann einer in Karlsbad vergnügt sein! Überhaupt, warum geht er nach Karlsbad?

Jettchen: Der Geheimrat hat es ihm doch verordnet.

Eli: Was versteht so e Doktor! Ich werde im Juli, unberufen, achtzig Jahre und hab mein Lebtag nicht getan, was mir der Doktor gesagt hat.

Minchen: Jason hat sich lange nicht bei uns sehen lassen.

Jettchen: Hier draußen war er auch nicht. Ich denk mir, er wird wohl wieder mal seine kritischen Tage haben, an denen er nur für seine Bücher da ist.

Eli (zu Minchen): Großartig! Hörst du das Kind, Minchen? S i e sagt „Bücher".

Minchen: Und der Doktor, der damals bei euch war?

Jettchen: Das letzte Mal habe ich ihn zufällig vor zwei Wochen auf der Königstraße getroffen.

Eli: Sag mal, was für ein Doktor ist das eigentlich, dein Freund Kößling?

Minchen: Das möcht ich auch gern mal wissen.

Eli: Bei Gericht ist er doch nicht und die Menschen verkurieren tut er doch auch nicht; also was für ein Doktor ist er eigentlich?

Jettchen (lachend): Er ist Doktor der Philosophie.

Minchen: Was heißt Philosophie?

Eli: In deinem Kopf wird man nie was reinkriegen,

Minchen. Wenn jemand Medizin studiert hat, wird er e Arzt, wenn er Jurisprudenz studiert hat, wird er Auskultator, und wenn er gar nichts mit dem anfangen kann, was er gelernt hat, sagt man, er ist e Philosoph.

Jettchen: Aber er schreibt doch für die „Elegante Welt“.

Eli: Wenn er wieder für die „Elegante Welt“ schreibt, wozu ist er da Doktor?

Jettchen: Es ist in seinem Beruf eine gute Empfehlung, und dann, sagte mir Onkel Jason, wenn er mal eine Staatsstellung haben will, so wäre es sehr nötig für ihn. Es ist sozusagen eine Hintertür, die er sich offen gelassen hat.

Eli: Entschuldige mal, liebes Jettchen, aber soweit ich die Sache übersehe, ist es doch eher eine Vordertür für diesen Mann wie eine Hintertür.

Minchen: So oder so, e hübscher Mensch ist und bleibt er.

Eli (sie eifersüchtig anfahrend): Was geht das dich an, Minchen?

Minchen: Nun, das wird man wohl noch sagen dürfen!?

Eli: Ich sag dir: nein! Für eine anständige verheiratete Frau schickt sich so was nicht.

Minchen: Also ist dir so etwas von Eifersucht schon mal vorgekommen, Jettchen?

Eli: Überhaupt, nimm dir eine Fußbank, du wirst dich verkühlen; du hast schon immer den ganzen Tag zu Haus wie eine alte Spittelfrau gehustet (erhebt sich) und meinst du, ich werde hier Wurzeln schlagen? Ich gehe. Wann kommen wir denn nach Haus.

Zweite Szene

Vorige, Frau Könnecke.

Frau Könnecke (eine dicke, behäbige Charlottenburgerin): Ach, entschuldigen Sie, wenn ick störe, Mamsell Jettchen. Sie könnten mir eigentlich enen jroßen Jefallen tun. Ick muß und muß noch mit meine Erdbeeren nach dem Schloß rüber. Ick hätte ja gern Ihre Emma geschickt; aber die ist heute doch auch mit Madam Gebert nach Berlin ringefahren, und da wollt ick Sie man bitten, kucken Sie doch man hin und wieder eenen Ogenblick durchs Fenster rin, was mein Junge macht.

Jettchen: Wie geht es ihm denn heute?

Frau Könnecke: Schlecht — ick habe sogar den Arzt nehmen müssen. Det is noch nie dagewesen, solange unsere Familie existiert. Bei alle meine sechse habe ick nicht ein einziges Mal auch nur eine Hebamme gehabt.

Eli: Nu hörst du wieder?

Jettchen (lachend): Gewiß, Frau Könnecke, Sie können unbesorgt sein, ich sehe gern mal nach. (Sie geht mit Frau Könnecke abseits.)

Frau Könnecke: Na ja, vergessen Sie's aber denn nicht.

Minchen (in der Zwischenzeit zu Eli): Sag mal, warum hast du eigentlich soviel nach dem Kößling gefragt. Was geht er dich an?

Eli: Na, ich wollte mal zusehen — man kann nicht wissen. Was schüttelst du mit dem Kopf, Minchen? Immer schüttelst du mit dem Kopf. Warum soll es nichts für Jettchen sein?

(Frau Könnecke ab.)

Dritte Szene

Minchen (gibt Eli Zeichen, daß Jettchen zu ihnen getreten ist): Ich würde mich totängstigen an deiner Stelle, Jettchen, so ganz allein im Hause.

Eli: Denkste, Charlottenburg liegt in die böhmischen Wälder, wo die Räuber wild herumlaufen? Un wenn einer schon kommt, kannst du se doch auch nich schützen! Ich mein' aber, wenn wir uns jetzt nicht beeilen, verpassen wir den Torwagen und müssen die Nacht hier draußen bleiben.

Jettchen: Bleibt doch, Tante muß gleich kommen.

Eli (zieht Minchen fort): Ich denke gar nicht daran. Adieu, Jettchen.

Minchen (im Abgehen): Wenn du mal zu uns hereinkommst, mußt du dir die neue Bergère ansehen, die mir Eli geschenkt hat, ich sage dir, man schläft göttlich drin. (Ab.)

Jettchen (begleitet sie zum Ausgang, kommt zurück, geht unter den Strauch, räumt das Geschirr zusammen, erinnert sich plötzlich, geht an das Fenster hinter dem Torweg und ruft hinein): Na, Karlchen, was machst du denn? Du spielst?

(In diesem Augenblicke tritt Kößling ein.)

Vierte Szene

Kößling, Jettchen.

Kößling (halb erstaunt und verwirrt): Nun habe ich Sie ja doch getroffen!?

Jettchen (freudig und höflich): Ach, Herr Doktor, das ist nett.

Kößling (bleibt an der Tür stehen).

Jettchen (belustigt): Ja — hier ist es wirklich, wo Sie hinwollten, wenn ich nicht irre.

Rößling: Ich fürchte, Sie irren, Demoiselle Jettchen. Ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich hier hergekommen bin. Ich erinnere mich nur ganz verschwommen, daß ich es zu Hause nicht mehr aushielt, weil mir das Dach überm Kopf . . . aber unterwegs fing ich denn doch an, mit Ihnen zu sprechen. —

Jettchen: Mit mir, Herr Doktor?

Rößling (lächelnd und rot): Ach — sagte ich das? Ja, wir unterhalten uns doch schon seit vierzehn Tagen täglich mehrere Stunden miteinander.

Jettchen (Herrin der Situation): Oh — und davon habe ich nun kein Sterbenswort gehört.

Rößling (beherrschter, nicht ohne Laune): Das dürfen Sie wirklich bedauern, liebwerte Demoiselle Jettchen, denn wir haben oft auch über sehr nette und gescheite Dinge geplaudert.

Jettchen (lächelnd): A u ch —?

Rößling (wieder verwirrt): Nun ja, Demoiselle — auch . . . aber — aber — darf ich Ihrer Frau Tante nicht mal guten Tag sagen?

Jettchen: Gewiß, das dürfen Sie, Herr Doktor. Es hat nur seine Schwierigkeiten. (Sich an seiner Verlegenheit weidend). Die Tante ist nämlich gerade nach Berlin hineingefahren.

Rößling: Ach, wie schade!

Jettchen (belustigt): Aber ich will es auf mich nehmen, Doktor Kößling, der Tante getreulich zu berichten, daß Sie herausgekommen sind, um ihr Visite zu machen.

Rößling: Da müßte ich wohl eigentlich wieder gehen, Demoiselle Jettchen?

Jettchen: Warum? Der Garten ist durchaus neutraler

Boden. Und in irgend einer Form repräsentiere ich ja auch das Haus Salomon Gebert & Co., dem Ihre Aufwartung gilt. Ja, ich dachte aber eigentlich, Sie würden zu mir eher einmal kommen . . .

Kößling: Ach Gott, Demoiselle Jettchen, ich bin ja erst seit kurzem wieder hier. Ich war zu Hause in Braunschweig.

Jettchen: Davon hat mir Onkel Jason aber gar nichts gesagt.

Kößling (aufleuchtend): Sie haben . . .? (Plötzlich jungenhaft lustig.) Nein — Onkel Jason wußte es auch gar nicht. Er hat mir nur indessen durch Eckensteher zwei seiner reizend ironischen Briefchen geschickt. —

Jettchen: O ja, von solchen Briefen habe ich eine ganze Sammlung.

Kößling (nach einer kurzen Pause etwas eifersüchtiger Verstimmung): Nun, Demoiselle Jettchen, um nicht immer von mir zu reden, sondern von Erfreulicherem . . . Also Demoiselle, verraten Sie mir: wie behagt Ihnen diesmal Ihre Sommerresidenz?

Jettchen (begeistert): Nein, so schön, wie dieses Jahr, war es noch nie hier draußen. Es kommt mir vor, als ob der Flieder noch nie so lange geblüht hätte.

Kößling (sich umsehend): Ja, Sie haben recht. Schön ist es hier draußen! Und trotzdem, Demoiselle Jettchen — in einer Gefängniszelle würde ich es aushalten, aber ich würde vergehen, wenn ich hier immer allein sein sollte — in dieser lieblichen Einsamkeit, wo von der ganzen Welt nur ein Blumenbeet und ein paar grüne Bäume übrig geblieben sind.

Jettchen: Aber Sie sind ja hier nie allein, Kößling. Hundert Vögel singen schon ganz früh am Morgen. Und

da ist besonders eine Drossel — ich höre sie immer schon im Halbschlaf. Ich glaube, wenn Cerf die engagiert hätte, würde sie mindestens soviel Succès haben wie die Schröder-Devrient. Aber sie hat schon die höchsten Gagen zurückgewiesen — meinethalben.

Kößling: Das begreife ich — Demoiselle Jettchen!

Jettchen (lachend): Das gleiche hat mir heute früh Onkel Salomon aus Karlsbad geschrieben.

Kößling: Was macht denn Ihr Herr Onkel?

Jettchen: Er bleibt noch eine ganze Weile fort.

Kößling: Und da hausen Sie nun hier draußen ganz allein mit der Tante?

Jettchen: Ja — leider. Ich kann ja eigentlich nicht sagen, daß ich mit der Tante schlecht stehe, aber ich fühle mich zum Onkel mehr hingezogen. Frauen haben immer zuviel schlechte Eigenschaften.

Kößling (sie bewundernd anblickend): Das kann ich nicht finden.

Jettchen: Doch, doch — sie haben sie. Im Grunde, glaube ich, sind sie schlechter von Gemüt als die Männer.

Kößling: Aber S i e nicht!

Jettchen: Warum soll i c h denn gerade anders sein wie die andern, Herr Doktor?

Kößling: Darüber denke ich gar nicht nach, Fräulein Jettchen. Jedes Wunder verliert, wenn man darüber nachdenkt; man muß es eben hinnehmen. (Nachdem er sie eine Weile betrachtet hat.) Was Sie für ein wundervolles Kleid anhaben, Demoiselle Jettchen! Aber das ist sicher nicht aus dem Geschäft von Salomon Gebert & Kompagnie — das kann Ihnen nur der Frühling selbst geschenkt haben!

Jettchen (lächelnd und errötend): Ich dachte, Sie sehen so etwas gar nicht, Herr Doktor? (Ablenkend.) Aber — aber — darf man hören, was Sie die ganze Zeit über getrieben haben? Dürfen wir uns auf etwas Neues freuen in der „Eleganten Welt". (Kößling schüttelt mit dem Kopf.) Oder haben Sie, wie ich, etwa Ihre Zeit auch dazu benutzt, Soutachen für Ihre Tanten zu nähen?

Kößling: Aber Demoiselle Jettchen — ahnen Sie denn gar nicht, wie verwandt diese Dinge sind — ihre Soutachen und meine Novellen für die „Elegante Welt"? Hat Sie Ihr Onkel Jason wirklich so genügsam in litteris erzogen? Ach Gott, Demoiselle Jettchen, eigentlich möchte ich ganz andere Dinge schreiben, aber die werde ich wohl nie schreiben können.

Jettchen: Schade!

Kößling: Warum schade? Vielleicht sollte man das Leben ganz anders packen. Aber was habe ich davon, wenn ich morgen wo unterkrieche. Im Grunde bin ich doch nur mir selbst verpflichtet. Und wenn ich wirklich ein Prinz aus der Nebenlinie bin, der nie zur Herrschaft kommen soll — wenn ich nur ein Lakai bin, der die Schüsseln hereinbringt, wenn die andern sich zu Tisch setzen . . .

Jettchen: So sollten Sie nicht sprechen, Doktor Kößling!

Kößling (auf und ab gehend): Woher sollten Sie das auch begreifen, Demoiselle Jettchen? Was habe ich denn im Leben zu verlieren? — Ja, wenn mein Vater, statt Messingleuchter für arme Leute zu drehen, für den Hof silberne Tabatieren gemacht hätte, wie man das bei Geberts getan hat . . . Handwerker hätte ich werden sollen,

wie meine Brüder, statt mich an armseligen Freitischen herumzudrücken. Immerhin — das eine habe ich doch damit gewonnen: es gibt furchtbar viel Dinge, die mich nicht locken, und um die sich andere verkaufen . . . Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen all das zu sagen, und ich fürchte, Demoiselle Jettchen — — es ist albern, und ich falle Ihnen damit lästig.

Jettchen: O Herr Doktor, ich verstehe all die Dinge weit besser, als Sie ahnen.

Kößling: Warum sagen Sie mir das? Sehen Sie, Demoiselle Jettchen: Sorgen und Unglück und Leidenschaften und das verbissene und aussichtslose Ringen um sich selbst — was hat das mit Ihnen zu schaffen. Es darf nicht zu Ihnen — wo Sie gehen, müssen Blumen sein, und das Gras muß sich wieder aufrichten, kaum daß Sie darüber hingeschritten sind. Wie dürfen Sie sich mit mir vergleichen! Sehen Sie, ich habe die ganze Zeit an Sie gedacht, nur an Sie gedacht . . . ja, das habe ich. Nicht eine Stunde, Tag oder Nacht habe ich an etwas anderes gedacht — Und so will ich weiter an Sie denken, als an ein Etwas, das so schön und so freudenvoll — und so millionenmeilenweit von unseren Wünschen entfernt ist . . .

Jettchen: Doktor, Doktor — was sind Sie für ein großes Kind!

Kößling (Jettchens Hand greifend): Sie müssen mir verzeihen — aber am Brunnen läuft der Eimer über.

Jettchen: Was hätte ich Ihnen wohl zu verzeihen — Sie haben mir nichts gesagt, was für mich kränkend wäre. Aber Sie haben mich traurig gemacht durch die Bitterkeit, die hinter Ihren Worten lag.

Rößling: Ich bin nicht unglücklich, Demoiselle Jettchen. Solange es soviel Schönheit und Anmut vereint in der Welt gibt, wie hier neben mir steht, werde ich es auch nie werden. Gewiß, ich möchte mein Leben mir gern anders formen — ich möchte ihm Leichtigkeit und Sinn und Grazie geben, wie es das jenes Herrn hat, der uns beiden die kleinen Briefchen geschrieben hat. Sehen Sie das Schloß da hinten. Da habe ich immer geträumt, wollte ich wohnen. Da ist so ein weißer Saal mit einer Decke wie ein Winterhimmel — da möchte ich meine Tafelrunde halten . . . Ihr Onkel Jason aber sollte mein Voltaire sein. Und dann würden die Worte nur so hin und her fliegen, wie blitzende Raketen von Tiefsinn und Laune, von Sentimentalität und Zynismus.

Jettchen: Sie Phantast! Und für mich wäre also in diesem Schloß gar kein Platz?

Rößling (kopfschüttelnd): Nein gar keiner. Wir beide würden eben in das Häuschen am Wasser ziehen müssen . . . da hinten an der Spree — wissen Sie, das ganz zwischen den Bäumen und mit den ewig verschlossenen Jalousien und den schönen Beeten davor und mit den Kariatyden, die so schläfrig und vielsagend in die Sonne blinzeln.

Jettchen: Aber im Winter?

Rößling: Für uns müßten dort immer die Tulpen blühen.

Jettchen:

Es glänzt der Tulpenflor, durchschnitten von Alleen,
Wo zwischen Taxus still die weißen Statuen stehen.

Kennen Sie das?

Rößling (lächelnd): Nein.

Jettchen: Ich habe es gestern in einem Almanach gefunden.

Rößling: Wissen Sie, wie es weitergeht?

Jettchen (verlegen): Nein, eigentlich nicht —

Rößling: Ach bitte, warum sagen Sie es nicht?

Jettchen:

Die schöne Chloe heut spazieret in dem Garten,
Zur Seit ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis' Cupido kommt gezogen,
Bald duckend sich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Rößling:

Verwegener Kavalier! Ha, Chloe, darf ich hoffen?
Da schießt Cupido los — und er hat gut getroffen.

Jettchen: Ach nein! — Nun haben Sie es ja doch gekannt!

Rößling: Und wie lange wollen wir dort mieten? Für den Sommer oder fürs ganze Jahr?

Jettchen: Wie lange? Für viele Jahre, Doktor Rößling.

Beide (sehen einander einen Augenblick an. Er zieht sie leise an sich. Sie macht sich los).

Jettchen: Finden Sie es nicht eigentlich furchtbar lächerlich, daß wir beiden großen Menschen . . . Gott — Sie sind ja ein Kind — ein Junge — ein Träumer — aber ich sollte doch . . . Aber vielleicht habe ich Sie gerade deswegen so gern, weil Sie eben so ein Kind, so ein ganz kleiner guter und trotziger Junge sind, und weil nichts bisher vermocht hat, etwas anderes aus Ihnen zu machen.

Rößling: Dem, der mir jetzt einen Nasenstüber gibt,

damit ich fühle, daß ich wach bin, dem falle ich um den Hals vor Glück. —

Jettchen (macht mit der Hand eine Bewegung, als ob sie ihm den Nasenstüber geben wollte, keinesfalls aber darf die Schauspielerin das dezenteste Andeuten überschreiten).

Kößling (fällt ihr um den Hals): Ich weiß ja gar nichts! Ich weiß nicht, wie mein Leben bisher war — was ich gewollt habe — Wenn es traurig war, so wird es das nicht mehr sein. Wenn es . . . O Gott, ich verlange ja nichts, gar nichts mehr — und wenn ich von nun an mein Lebtag im Zuge mit allen andern Steine karren muß.

Jettchen (ihn küssend): Nein, das sollst du nicht, mein großer Junge.

Kößling: Weißt du denn Jettchen, wie wunderschön du eigentlich bist?

Jettchen (unterbrechend): Ich weiß auch, daß „Glück und Schönheit selten sind vereint."

(Sie küssen sich.)

Jettchen (sich losreißend): Mein lieber guter Junge, wir müssen vernünftig sein: du darfst nicht länger hier bleiben.

Fünfte Szene

Vorige, Frau Könnecke.

Frau Könnecke (tritt durch den Hausflur ein): Fräulein, der lahme Herr Gebert läßt fragen, ob Sie zu sprechen sind. (Sie sieht Kößling bedeutungsvoll an und sagt dann verdutzt.) Guten Abend. Na, Fräulein, haben Sie wenigstens mal nach meinem Jungen gesehen?

Jettchen: Gewiß, Frau Könnecke.

Frau Rönnecke: Danke schön. Na denn will ick et Ihrem Herrn Onkel übermitteln.

(Ab durch den Hausflur.)

Rößling: Wollen wir es Jason Gebert sagen?

Jettchen: Ich glaube, das ist nicht nötig.

Rößling (versteht sie nicht): Meinen Sie?

Sechste Szene

Vorige, Jason.

Jason (tritt auf): Guten Abend, Jettchen. Es sind da unangenehme Sachen im Geschäft passiert. Ich muß auf die Tante warten. Du wirst mir doch etwas zum Abendessen geben müssen?

Jettchen (bedrückt): Aber gewiß, Onkel. (Ergreift die Gelegenheit.) Ich werde gleich etwas besorgen. (Ab ins Haus.)

Siebente Szene

Jason, Kößling.

Beide (stehen einander einen Augenblick stumm gegenüber).

Jason (fängt an, auf und ab zu gehen; bleibt vor Kößling stehen): Ich habe Ihnen zweimal geschrieben, Doktor Kößling, warum haben Sie sich eigentlich nicht sehen lassen? Sie hätten mir und sich dadurch viel Worte gespart, die Ihnen jetzt vielleicht allzu deutlich erscheinen werden. Ich sollte Ihnen jetzt die Hand schütteln, glauben Sie, und Ihnen Glück wünschen. Aber ich kann Ihnen nicht einfach die Hand schütteln und Glück wünschen.

Kößling (jungenhaft): Nein, Jason Gebert, niemand kann mir mehr Glück wünschen, als ich besitze.

Jason: Das ist ein Wort. Das verstehe ich, Doktor!

Kein Mensch auf der Welt so wie ich. Denn was es heißt, in dem Herzen, in den Gedanken und Sinnen eines Mädchens zu leben, das so rein wie schön, so stolz wie klug ist, — was das bedeutet, Doktor Kößling, zu wissen, daß ein Jettchen Gebert einem zugetan ist, das könnte ich mir kaum ausdenken, und deshalb verzeihe ich es auch, daß in diesem Augenblick die Dinge, die ich Ihnen zu sagen habe, Ihnen gleichgültig sein werden, so ernst und schwerwiegend sie auch für mich und uns sind.

Kößling: Vielgewandter Lenker der Dinge im Hause Gebert, tun Sie etwas für uns.

Jason: Kößling, Kößling, Sie schreiben zwar über das Leben — aber Sie wissen nichts davon. Sehen Sie sich mal diesen schönen Hortensienbusch an. Er stammt drüben aus dem Charlottenburger Schloß. Es sind Jahre, Mühen und feinste Gärtnerkunst nötig gewesen, um eine solche Blüte hervorzuzaubern. In die beste Erde hat man sie verpflanzt, gewartet und sogar mit Blut gedüngt. Und, was meinen Sie, sollen wir die Hortensie herausreißen und draußen irgendwo an einen kahlen, sandigen Waldhang pflanzen? Sollen wir das tun?! Nein, Doktor, auch ein Jettchen Gebert kann man hier nicht herausreißen aus den tausend Dingen, die sie umgeben, die zu ihr gehören, kann sie nicht loslösen aus all den Voraussetzungen eines selbstverständlichen Reichtums, mit denen sie verbunden und verflochten ist, und die von dem unerhörten Zauber dieses selten schönen Wesens nicht zu trennen sind . . . einem Zauber, dem ich verfallen bin von der ersten Stunde, wo meine Nichte bewußt die Augen öffnete. Das zu zerstören, werden Sie den Mut nicht haben. Sie begreifen, Jettchen Gebert ist kein Mädchen,

mit dem man herumliebelt, nicht wahr? Bei uns, lieber Doktor, kennt man das auch nicht. Sie würden mir und meinem Bruder schlecht damit lohnen. Haben Sie einmal darüber nachgedacht?

Köẞling: Nein, Jason Gebert. Gewiß nicht. Ich habe in den letzten vierzehn Tagen überhaupt nicht nachgedacht.

Jason (nach einer kleinen Pause): Gott ja, Doktor Köẞling, ich würde Sie ja nicht ungern als Mann von Jettchen sehen, und das will etwas heißen, denn ich wüßte keinen, dem ich sie sonst gönnen wollte. Aber ich habe ja hier nicht zu entscheiden.

Köẞling: Doch, Jason Gebert, Sie können mitentscheiden.

Jason: Nein. Aber wenn mein Bruder zurückgekommen ist, so werden Sie zu ihm gehen, und ich kann Ihnen jetzt leider schon seinen Bescheid geben. In unserer Familie nämlich, Doktor, versteht man keine Dinge, die außerhalb der gewöhnlichen Linie liegen. Wenn Sie Bibliothekar sind, wenn Sie Lehrer, vielleicht sogar, wenn Sie Redakteur sind, wäre es nicht unmöglich, daß Sie für Jettchen in Frage kämen. Denn es hat eigentlich keiner in der Familie den Mut, Jettchen weh zu tun. Und selbst der schwerste Grund, der gegen Sie spricht, daß Sie nicht unseres Glaubens sind, über den könnte eine Bitte und Träne von Jettchen uns forttäuschen.

Köẞling: Ich erwartete von einem Jason Gebert, daß er tolerant genug wäre, das zu übersehen.

Jason: Köẞling, das verstehen Sie nicht. Das liegt tiefer. Und außerdem ist unsere Familie stolz darauf, daß wir eben als Juden hier angesehen und geachtet sind. Wenn

mein Vater sich und uns hätte taufen lassen, dann hießen wir heute vielleicht „von“ Gebert und wären Offiziere und Räte bei der Regierung. Aber ich sehe, daß Sie das in diesem Augenblick gar nicht interessiert, Doktor Kößling. Darum hören Sie nur noch eins: Soweit mein geringer Einfluß reicht, will ich Ihnen helfen — nicht Ihretwegen, Doktor, gewiß nicht. Aber eins dagegen: Solange bis die Entscheidung für Sie gefallen ist, dürfen Sie keine weitere Annäherung an Jettchen wagen, weder mündlich noch schriftlich. Denn ich will nicht, daß Erwartungen in ihr geweckt werden, die nicht in Erfüllung gehn sollen. Und Sie wollen das ja auch nicht, Doktor!

Kößling (bittend): Lieber Herr Gebert, muß denn das wirklich sein?

Jason: Ja, Kößling, es muß sein. Verstehen Sie mich recht. Ich werde tun, was an mir liegt, — das verspreche ich Ihnen —. Und Sie werden ja so wie so Ihre Zeit jetzt zu anderen Dingen brauchen müssen. (Die Jalousie an dem vordersten Fenster wird aufgezogen, und das Licht der Zimmerlampe strömt in den Garten.)

Achte Szene

Vorige, Riekchen.

Riekchen (lehnt aus dem Fenster): Jason, eben bin ich gekommen. Jettchen erzählt mir, du willst bei uns essen. Ich habe wegen der Sommermuster dir auch noch was von Salomon zu bestellen. Komm aber rein, im Garten wird's mir zu kühl. (Sie schließt das Fenster.)

Jason (zu Kößling, der zwischen den Bäumen versteckt stand): Und nun gehen Sie, lieber Freund. Es ist vor-

erst klüger von Ihnen, sich nicht hier vor meiner Schwägerin sehen zu lassen. —

Rößling (mit Händedruck): Gute Nacht, Jason Gebert. — Danken ist ein abgeschmacktes Wort — und doch weiß ich kein andres, das ich Ihnen sagen kann. (Leise durchs Haustor ab.)

Jason (folgt ihm, kopfschüttelnd für sich): Li onauchi kiadabeier. — Wer bin ich, daß ich das reden soll.

Neunte Szene

Frau Könnecke, später Emma.

Frau Könnecke (schleicht vom Garten ums Haus herum. Sie hat offenbar zu horchen versucht).

Emma (kommt durch den Hausflur): Frau Könnecke, hören Sie, können Sie mir nicht Ihren großen Krug borgen? Jetzt bin ich den ganzen Tag mit der Madam herumgelaufen und soll noch ins Türkische Zelt, vor Herrn Jebert Bier holen gehen.

Frau Könnecke: Den Krug können Se haben, Emma. Aber hören Se, hat denn Ihr Fräulein einen Bräutigam?

Emma: Nee. — Wieso?

Frau Könnecke: Karl sagt, er hat durchs Fenster geguckt. Da war den ganzen Nachmittag ein blonder junger Mann bei Ihrem Fräulein.

Emma: Ach nee!

Frau Könnecke: Na, jlauben Sie denn, die feinen Leute sind anders?! Aber wissen Se, det muß man der Madam Gebert doch bei Jelegenheit mal stechen. Ick sage immer zu meine Tochter Emilie: Mächen — sag ick — det ene sag ick dir nur, laß dir nich mit de Männer in. Kaum daß du se ankiekst, hast du schon en Kind.

(Vorhang.)



Dritter Akt



Spielt in derselben Dekoration wie der zweite; nur Laub und Blumen sind nicht mehr im Frühling, sondern im Hochsommer.

Erste Szene

Jettchen; später Julius.

Jettchen (kommt heraus): Emma, dann bringen Sie bitte den Zuber für die Weißbierkruken, und nachher tragen Sie auch die Liköre herunter. (Sie stellt Zigarren, Karten, Gläser und Whistkästen auf den Tisch.)

Julius (ist hinter ihr eingetreten): Kann ich mich hier nicht ein bißchen nützlich machen, schöne Cousine?

Jettchen: Ich danke, Herr Jacoby. Es wäre schade um die teuren Gläser.

Julius: Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, daß ich mich noch nicht habe sehen lassen. Sie werden eine schöne Meinung von mir haben. — Sechs Wochen habe ich keine Visite bei Ihnen gemacht. Ich wollte schon immer mal kommen, aber was meinen Sie, was ich hier zu tun habe!

Jettchen: Sie sollen sich ja bei uns im Geschäft so nützlich gemacht haben.

Julius: Man lernt eben, wo man lernen kann. Es liegt mir sehr daran, in die Seidenbranche ein bißchen hineinzuriechen. (Anzüglich.) Man kann nie wissen, wie man in die Branche kommt. Wie finden Sie die Uhr, liebe Cousine? (Er zieht eine große silberne Uhr aus der Tasche.) Hat sie nicht Pli? Sehen Sie den Rosenstrauch drauf. Es ist die schönste Uhr, die ich finden konnte.

Jettchen (mitleidig lächelnd): O, sie ist recht nett.

Julius: Na, was meinen Sie, was die kostet?

Jettchen (zuckt mit den Schultern).

Julius: Wissen Sie, ich würde mir sowas auch nicht einfach aus dem Stegreif kaufen; aber ich habe nämlich in allerletzter Zeit sehr gute Geschäfte gemacht. Hören Sie zu, Jettchen: Da war doch ein Ausverkauf in der Königstraße von M. Zacharias; gerade, wie Sie nach Charlottenburg herausgezogen sind, muß der Mann kaputt gegangen sein. Und wie ich da die Königstraße lang gehe und draußen die großen Zettel sehe, denk ich, gehst du mal hinein. Ich lasse mir also alles zeigen, was der Mann am Lager hat — ich weiß doch genau, was wir in Posen brauchen können. Ich lasse mir Proben geben von Kattun und auch von Wachstuch, lasse mir die Stücke acht Tage reservieren, schicke die Muster an meinen alten Chef und — was soll ich Ihnen da noch lange erzählen — die Fracht hat er auch getragen, und es hat Stücke gegeben, wo ich fünf und sieben Taler bar und netto verdient habe. Ich habe gute zehn Prozent verdient, und mein alter Chef glaubt (lachend siegesbewußt), ich habe mich nur mit einer Kommission begnügt. Es war 'ne ganz glatte Sache.

Jettchen (ernst): Solche ‚Sachen' kennt man in Berlin nicht.

Julius: Seien Sie ganz unbesorgt, Fräulein, das wird hier auch noch kommen.

(Während dieses Gespräches hat Jettchen im Garten Rosen abgeschnitten und auf den Tisch gestreut.)

Zweite Szene

Vorige, Hannchen; später Salomon, Riekchen, Max, Ferdinand, Jenny, Jason, die nach und nach von oben herunter kommen.

Emma (trägt das Weißbier auf).

Ferdinand (der hinter ihr aus dem Tor kommt, kneift ihr stillschweigend die Backen).

Emma (ohne sich umzudrehen): Nicht doch, Max!

Ferdinand (schmunzelnd weitergehend): Ach so . . .

Julius: Gott, haben Sie ein schönes Dienstmädchen! Fräulein Jettchen, möchten Sie mir heute nachmittag nicht einmal die andern Sehenswürdigkeiten von Charlottenburg zeigen?

Jettchen: Ich glaube, die Herren werden Sie hier beim Whist besser brauchen können.

Julius: Ich spiele aus Prinzip nur sehr widerwillig Karten. Ich setz mich nicht gern hin, um meine Zeit und mein Geld zu verlieren. Haben *Sie* schon mal einen Spieler gesehen, der zu was gekommen ist? (Die *andern* treten im Gespräch langsam auf.)

Eli (aus dem Fenster): Hör mal, Jettchen! Wo kann ich hier fünf Minuten mein Nickerchen machen?

Jettchen (hinaufrufend): Vorne bei Onkel und Tante im gelben Zimmer. Da hast du die Wahl zwischen einem Kanapee und einer Bergère.

Eli: Von Jugend an habe ich der Bergère den Vorzug gegeben.

Hannchen (hat sich hingesetzt): Ich kann hier nicht sitzen, ich muß ein Kissen haben.

Ferdinand: Na, Salomon, hast du deine Schwägerin Hannchen in Karlsbad vermißt?

Hannchen (mit einem Klaps auf ihren Hals): Und dann sind so viele Mücken im Garten, und eine hat mich schon richtig hier hinten am Hals gestochen.

Jettchen (zu Max und Jenny): Kinder, nehmt euch ordentlich Kuchen und Schlagsahne.

Minchen: Die Rosen auf dem Tische sehen großartig aus; aber auf so was kommt auch nur Jettchen.

Hannchen (reibt sich den Arm): Ich habe mich schon in den Arm gestochen. Wer tut Dornen auf den Tisch?

Riekchen: Ich freue mich, daß Salomon schon wieder zurück ist. So schön war es hier noch nie, und jetzt müßt ihr alle jeden Sonntag rauskommen.

Salomon: Verschwör es nicht, Riekchen.

Hannchen: Im Wagen war es ganz kühl; aber so heiß wie hier ist es mir im ganzen Sommer noch nicht vorgekommen. Man kann kaum atmen, so stickig ist es hier in Charlottenburg. Da ziehe ich unser Schöneberg doch vor.

Minchen: Na, jedenfalls ist es hier hundertmal vornehmer als draußen bei den Schöneberger Kartoffelbauern. Und ich merk auch nicht, daß es so heiß ist.

Hannchen (will antworten, aber S a l o m o n fällt ein).

Salomon: Der eine findet das hübsch, der andere das. Das ist gar nicht zu entscheiden.

Max: Das ist gerade so wie mit Schiller und Goethe.

Jason: Für welchen der Dichterfürsten hast du dich denn entschieden, Max?

Max: Goethe war kein großer Mensch, deshalb kann er auch kein großer Dichter sein. Vor allem ist sein Lebenswandel . . .

Ferdinand: Hast du den Jungen gesehen, Hannchen? Er redt, als ob er wirklich was davon versteht.

Max (fortfahrend): Während der Lebenswandel Schillers ein Vorbild makelloser Reinheit ist.

Eli (ist im Haustor erschienen und hat das Letzte gehört): Nu, woher weißte?

Max (mitleidig): Aber das steht doch überall.

Jason (zu Max): Hör mal, Max, du scheinst doch mit der Literatur nicht mehr viel vorzuhaben — so laß dir wenigstens mal die Haare schneiden. Du siehst aus wie ein mißglückter Beethoven.

Eli (nachdem er sich besonnen): Nu, Max, ich will dir mal was sagen: Schiller hat sehr wohl mit de Weiber sich abgegeben. Er hat sogar so zu ihnen geredet, daß sie ihn gar nicht verstanden haben.

Julius: Richtig, Fräulein Jettchen, ich wollte Ihnen auch Bücher mitbringen. Ich hatte sie mir schon hingelegt.

Riekchen: Jetzt fängst d u auch schon an mit die Bücher für Jettchen!

Julius: Warum nicht, Tante? Ich lese auch gern, sehr gern. Ich bin wie vernarrt auf die Bücher gewesen, jetzt habe ich nur nicht mehr so die Zeit. Aber ich habe mir in einer großen Leihbibliothek ne Partie Bücher sehr billig gekauft. Ich kenne den Mann, und da hat er mir aus Gefälligkeit die Bücher abgegeben, die nicht mehr gelesen werden. Ganz gute Bücher von Leibrock und Ritter und eine ganze Reihe von kleinen Vergißmeinnicht-Taschenbüchern zum Spottpreis.

Jason: Ach, die von Clauren —

Julius: Den Namen habe ich mir nicht gemerkt, Herr Gebert. Aber der Mann hat sie mir sehr warm empfohlen. Er sagt, sie würden gewiß sehr lehrreich und anregend für mich zu lesen sein. Und der muß sie doch kennen — es ist nu mal seine Branche. Ich habe mir die am wenigsten abgelesenen ausgesucht und wollte sie sogar herausbringen. Ein paar sind direkt wundervoll . . . mit Goldrand und in Saffianleder gebunden.

Jettchen: Ich will Sie gewiß nicht berauben.

Julius: Aber Demoiselle Jettchen, mir macht es doch nichts aus.

Hannchen: Max, nimm dir Kirschkuchen. Er ist großartig; man sollte gar nicht glauben, daß er hier aus Charlottenburg ist.

Ferdinand: Jettchen, höre mal, ich finde . . . ich finde, du hast dich verändert: früher hast du ebenso schön wie interessant ausgesehen; jetzt siehst du mehr interessant aus.

Salomon: Na, Herr Jacoby, wie steht es mit Ihren Aussichten?

Julius: Herr Gebert, der Markt für Rohleder ist jetzt ausgezeichnet. Und wenn es mit dem Lokal in der Leipzigerstraße etwas wird — wir sind nur noch achtzig Taler auseinander — dann werde ich mich spätestens zum fünfzehnten September beim Gericht eintragen lassen.

Jenny (Jettchen am Kleide ziehend): Nu komm schon, Jettchen, wir wollen doch in den Schloßpark gehen.

Ferdinand: Salomon, wird nu gespielt oder wird nich gespielt?

Hannchen: Hier in der Sonne kann ich aber nicht sitzen.

Ferdinand: Mir ist gewiß lieber, ihr geht 'rüber in die Laube und stört nicht immer beim Spiel. (Die Frauen stehen auf und gehen nach der anderen Seite des Gartens ab. Die Männer setzen sich zum Spiel.)

Riekchen (im Abgehen): Ein höflicher junger Mann bist du, Ferdinand.

Jettchen: Tante, ich gehe mit den Kindern in den Schloßgarten.

Julius: Jettchen, Sie werden doch hoffentlich nichts dagegen haben, wenn ich mich Ihnen anschließe.

(Julius, Jettchen, Jenny, Max gehen in der Richtung zum Haustor, um spazieren zu gehen.)

Jason: Na, Kinder, geht ihr in den Schloßgarten?

Jettchen: Ja, Onkel Jason, ich muß ja Herrn Jacoby die ‚andern' Sehenswürdigkeiten von Charlottenburg zeigen. (Jason hat sich inzwischen erhoben und steht abseits von den andern dicht neben Jettchen.) Sag mal, Onkel Jason, hast du nichts wieder von deinem Freunde gehört?

Jason: Hörst du denn nichts, Jettchen?

Jettchen: Leider nein. Seit Wochen!

Jason: Ich hab ihn auch inzwischen ziemlich wenig gesehen. (Mit Bedeutung.) Aber hoffentlich bekommen wir ihn nun bald öfter zu Gesicht.

Jettchen: (freudig): Ach ja. — (Besorgt.) Aber sag mal, Onkel Jason, fehlt dir etwas? Ich finde, du siehst nicht besonders gut aus.

Jason: Das kann schon sein . . . Mir ist nämlich nicht sehr extra; aber es wird schon besser werden.

Jettchen: Ach — Nimm dir dort einen Benediktiner, Onkel! (Ab.)

(Jason geht zum Spieltisch hinüber.)

Dritte Szene

Ferdinand, Jason, Eli, Salomon.

Eli (am Spieltisch): Sag mal, Salomon, was ist der junge Mann eigentlich?

Ferdinand: Weißt du, Eli, in England — nicht auf dem Kontinent, aber in England — enterbt ein Vater seinen Sohn, wenn er beim Spiel so überflüssige Fragen stellt.

Salomon: Welchen jungen Mann meinst du, Onkel Eli?

Eli: Nu der — (Mit dem Kopf nach der Tür zeigend, durch die Julius abgegangen ist.)

Salomon: Er ist doch ein Neffe von mir.

Eli: Das weiß ich ja, Salomon. Ich meine, was für eine Branche?

Salomon: Er will sich in Leder etablieren.

Eli: So so — Ledder ist eine gute Branche.

Ferdinand: Wie findest du ihn?

Eli: Was fragste mich? Für mich is er nischt. Der junge Mann ist ein verkrochener Charakter, sag ich dir.

Salomon (ungläubig): Ach — Meiner Meinung nach paßt der junge Mann für Berlin.

Jason: Da magst du recht haben, Salomon. Ich habe ihn schon vorgestern im Orpheum gesehen.

Salomon: Ich denke, Jason, das ist nur für die Fremden?!

Ferdinand (Eli zum Spiel ermunternd): Na, Onkel, kommen Sie auf mir zu!

Eli: Ich habe mich noch selten in die Leute getäuscht.

Ferdinand: Nu—u! Eine Karte oder 'n Stück Holz.

Eli (spielt aus).

Jason (sticht): Die Kleinen ziehen die Großen.

Eli (langsam): Nu, wenn ich aber statt der Treffachte die Herzdame . . .

Ferdinand: Keine Leichenreden!

Salomon (wirft polternd eine Karte auf den Tisch): Der steht wie Blücher vor Roßbach.

Ferdinand: Hier kommt den ganzen Nachmittag kein Blatt her.

Salomon: Ja, ja, Ferdinand, in diesem Jahre klagen alle Whistspieler.

Jason (entkorkt die Weißbierkruken und gießt ein): Hört mal, ich möchte mal mit euch über etwas reden.

Ferdinand (die Karten mischend): Dazu hast du aber auch nachher Zeit.

Jason: Nein, die Sache ist nämlich wichtig.

Ferdinand: Meinst du, das Spiel hier etwa nicht auch?

Jason: Sag mal, Salomon — weißt du — der Doktor Kößling, der mal bei dir war . . .

Ferdinand: Ach der —!

Jason: Der interessiert sich für Jettchen.

Salomon (ernst): Nun und —?

Jason: Aber das Wichtigste ist, daß sich Jettchen auch für ihn interessiert — mehr als interessiert.

Salomon: Ja, ich weiß nicht, wo du da hinaus willst, Jason?

Jason: Ich meine, Salomon, es wäre unrecht, einer solchen Neigung, die von beiden Seiten ganz ehrlich ist, im Wege zu stehen.

Salomon: Nein, Jason, ich finde es viel mehr unrecht, einer solchen Neigung das Wort zu reden.

Jason: Das begreife ich nicht, du willst doch ebenso Jettchens Bestes, wie ich.

Salomon: Gerade deswegen kann ich so etwas nicht dulden.

Eli: Laß mich mal reden: Meinst du wirklich, Jason, daß ihn Jettchen mag?

Jason: Ich weiß es, Onkel.

Eli: Und was ist er denn, der junge Mann?

Jason: Jedenfalls ist er ein sehr tüchtiger und guter Mensch.

Ferdinand: Ein guter Mensch gehört auf einen guten Ort.

Eli: Laß mich emal reden, Ferdinand. Ich meine: was er ist, der junge Mann?

Jason: Was soll er denn sein? Doktor der Philosophie.

Eli: Nu schön — er hat doch wenigstens einen Titel. Aber was ist er denn sonst?

Jason: Er schreibt für Zeitschriften.

Eli: Nu und was trägt das so im Jahr?

Jason: Er kann davon leben. Aber gegenüber einem Einkommen wie deinem, Salomon, kommt es natürlich gar nicht in Betracht.

Eli: Also ist er nischt! Schön, Jason. Aber was hat er denn?

Jason: Gar nichts. Er ist aus Braunschweig und kommt aus kleinen Verhältnissen.

Salomon: Lächerlich!

Eli: Laß mich emal reden. Also er is nischt und er hat nischt. Du meinst aber, Jason, er is sonst e ordentlicher Mensch?

Jason: Wenn ich das nicht wüßte, würde ich ja hier nicht für ihn eintreten.

Eli: Richtig. Mir hat er neulich abend bei euch auch sogar sehr gut gefallen. E bescheidener und gediegener Mann und keiner von den Großsprechern wie der Herr Jacoby.

Salomon: Ja, aber . . .

Eli: Laß mich emal reden, Salomon. Du hast zwar ganz recht — er is nischt und er hat nischt. Aber was schadet denn das, Salomon? Du hast doch gewiß was und bist doch auch was, und an deiner Stelle würde ich ihm ruhig Jettchen geben. In unserer Familie haben sie es doch alle ausgerechnet mit die Liebe. Willst du vielleicht das Mädchen mit Gewalt unglücklich machen?

Das mußt du dir doch auch überlegen, Salomon — so ein prächtiges Mädchen wie unser Jettchen!

Ferdinand: Na, und daß er Christ ist . . . und das?

Eli: Kann er was dafür, Ferdinand? Ist es denn eine Schande? So was war für das alte Jahrhundert gut. Heute soll man sich um solche Lächerlichkeiten nicht mehr kümmern. Das ist mein vollster Ernst!

Ferdinand: Nu, willst du das nicht mal in der evangelischen Kirchenzeitung auseinandersetzen?

Jason (eigentlich nicht überzeugt): Nein — Eli hat ganz recht.

Salomon: Hör mal, Eli, wir wollen uns mal gar nicht ereifern. — (Zu Jason.) Du mußt auch nicht etwa glauben, daß du mich überrascht hast, Jason . . .

Ferdinand: Ach so —

Salomon: . . . denn ich wußte es schon. Ich dachte bloß nicht, daß gerade du der Fürsprecher sein würdest.

Ferdinand: Ich begreife das auch nicht.

Salomon: Meine Antwort, die ich dir jetzt gebe, hätte ich dir auch vorhin geben können. Daß der junge Mann sich für Jettchen interessiert, ist das einzige, was ich dabei verstehe. Für alles andere bin ich eben zu unmodern. Wenn der Doktor Kößling nur irgend etwas in die Wagschale zu werfen hätte! Aber er kommt einfach her: Gib mir deine Nichte Jettchen! — Wenn er noch einen sicheren Beruf hätte! (Etwas aufbrausend.) Aber so einem Mann, der heute ein paar Groschen verdient und morgen nichts, so einem Menschen soll i c h . . .

Jason: Lieber Salomon, du magst ja vom Kaufmannsstand sehr viel verstehen — aber von der Lage des Schriftstellers heute verstehst du gar nichts. Schätze und

Reichtümer kann er nicht schaffen. Aber wenn er Geld hinter sich hat, wird er immer genug verdienen und immer sein reichliches Auskommen haben.

Eli: So ist's.

Ferdinand: Woher weißt du? — Seit wann weißt du mit der Dichterei Bescheid, Eli?

Jason: Ein Kaufmann aber kann in den heutigen Zeiten sein ganzes Vermögen und das seiner Frau in zwei Spekulationen verputzen.

Ferdinand: Jason muß es ja wissen.

Jason (mit zurückgehaltener Empörung): Weil es immer noch größere Gauner gibt als man selber ist. Es ist durchaus irrtümlich, anzunehmen, daß man selbst der größte ist.

Salomon: Dann brechen wir wohl am besten die Unterhaltung ab.

Jason: Nein, laß mich weiterreden. Gerade bei einem Schriftsteller ist das kleinste Risiko.

Ferdinand (raucht ostentativ): Na, Eli, spiel aus. Hören wir doch schon endlich auf damit.

Salomon: Aber wer ist denn eigentlich dieser Doktor Rößling? Irgend ein hergelaufener Mensch! Ich will ja gar nichts Schlechtes damit gegen ihn sagen. Aber fragt mal in Berlin herum, wer *wir* sind! Ich weiß nicht, wie du dir das vorstellst, Jason!

Jason: Ich finde, das ist eigentlich genug, was Rößling ist. Er ist das aus eigener Kraft geworden.

Eli: So ist es, Salomon.

Salomon: Du irrst — die Familie ist doch mehr als du glaubst. Der Gelbgießerjunge, der mit bloßen

Füßen herumgelaufen ist, kommt doch immer wieder heraus — und wenn er später auch Professor und Hofrat wird.

Jason (unsicher): Bei Kößling glaube ich nicht.

Salomon: Und wenn ich selbst in meinem Herzen über die Religion genau so denke wie Eli — mit unserer Einwilligung heiratet Jettchen keinen Christen.

Ferdinand: Ich begreife überhaupt nicht, Salomon, wie du dich über solche ausgefallenen Sachen aufregen kannst. Ich lege Herzen.

Eli: Na, willst du sie vielleicht an solchen faulen posenschen Schnorrer verheiraten?

Salomon: Ich brauch dir das alles ja nicht zu erklären, Jason. Du weißt es eben so gut wie ich, weshalb wir am Judentum hängen und uns dagegen sträuben, daß es in unserer Familie ausstirbt, und ich sehe auch nicht ein, warum man sein Lebtag nur für irgend so einen wildfremden, hergelaufenen Menschen gearbeitet haben soll.

Jason: Glaube doch nicht, Salomon, daß du Kößling mit den sechzig- bis siebzigtausend Talern, die du ihm vielleicht gibst . . .

Eli: Es mögen auch hundert sein, nicht wahr, Salomon?

Jason: Daß du ihm damit ein Geschenk machst. Der Mann braucht dein Geld nicht, und er hat es nie vermißt. Er will nur Jettchen, und wenn Jettchen eben nicht in deinem Hause aufgewachsen wäre, wo alles so aus dem Vollen geht, und wenn ich wüßte, daß sie sich in ein kleines, unsicheres Leben schicken würde, ohne darunter zu leiden, so würde ich ihr selbst raten, von hier fortzugehen.

(Salomon ist aufgesprungen; Jason ebenfalls.)

Ferdinand (spielt verlegen mit einem Weißbierpfropfen —

trocken): Jott, sind hier in Charlottenburg die Proppens kurz!

Jason: Nein, du brauchst dich nicht zu ängstigen, Salomon, ich tue es nicht. Ich denk nur, auch du wirst darin schon anderen Sinnes werden, wenn du einmal gar nicht an Doktor Kößling und nur an Jettchen denkst.

Salomon (fast weich): Lieber Jason, sei versichert, ich denke die ganze Zeit über nur an sie, und ich würde es für unverantwortlich halten, wenn ich es unterstützte. Ich glaube auch nicht, daß es bei Jettchen ernst ist.

Jason: Gut. Sag aber dann nicht, daß ich dich nicht vorher gewarnt habe. — — — Das ist also dein letztes Wort?

Salomon: Wenn ein Reisender zu mir kommt, so kaufe ich ihm etwas ab oder ich kaufe nicht. Wiederkommen lasse ich nicht, das ist bei mir Prinzip.

Jason: Dann adieu.

Ferdinand: Nu, was heißt das, Jason, wollen wir nicht wenigstens die Runde zu Ende spielen?

Salomon: Jason, du glaubst vielleicht, ich bin hartherzig, und dabei denk ich doch weiter als du, und ich wollte dir persönlich gewiß gar nicht zu nahe treten.

Jason: Beleidigt hast du mich nicht. Wir reden eben jeder unsere eigene Sprache. Aber bitte, halte mich nicht länger auf. Ich fühle mich auch nicht wohl . . . schon den ganzen Tag über.

Salomon: Willst du Riekchen nicht noch adieu sagen?

Jason: Nein, entschuldige mich bei ihr. (Ab.)

Ferdinand: Schade. (Pause.) Na, — nu spielen wir eben mit Strohmann weiter.

Salomon: Mir macht das Spiel keine rechte Freude mehr.

Sechste Szene

Ferdinand, Salomon, Eli, Riekchen, Minchen, Hannchen.

Die Frauen (kommen aus dem Garten zurück).

Riekchen: Ihr sitzt doch so still 'rum. (Den Streit ahnend.) Riecht doch hier so angebrannt! Warum ist Jason weg?

Eli: Er ist nach Hause gegangen.

Salomon: Weißt du, Riekchen, er hat gesagt, er fühlt sich nicht wohl. Er hat mir auch wirklich nicht gefallen. Ob ich ihm nachfahre?

Ferdinand: Nein, laß nur, Salomon. Ich fahre heute abend gleich mit vor.

Salomon: Und wenn ihm etwas fehlt, laß nur gleich den Geheimrat kommen.

Ferdinand: So klug bin ich allein, Salomon.

Hannchen: So sind die Mannsleute, wenn ihnen nur das geringste ist. Wenn Jason so gewesen wäre, wie mir vorigen Mittwoch, sei versichert, er wäre gar nicht gekommen. Hat mir vielleicht jemand gleich den Geheimrat geholt?

Siebente Szene

Vorige, Jettchen, Jenny, Max, Julius.

Jettchen (die draußen mit Laubgirlanden bekränzt worden ist): Wo ist denn Onkel Jason?

Riekchen: Er ist fortgegangen. Es war ihm nicht wohl.

Eli: Mir gefällt das nicht.

Julius: Aber man kann sich doch schon mal nich so fühlen. Mir war heute vor vierzehn Tagen . . .

Eli (auffahrend): Kennen Sie überhaupt meinen Neffen Jason, junger Mann? Nu also! Was reden Sie? Ich kenne ihn, und wenn ihm so gewesen wäre, wie Ihnen beliebte, vor vierzehn Tagen zu sein, dann wäre er hier geblieben. Ich

bin bei ihm gewesen, damals, wie er bei Vater Dambach auf der Hausvogtei gesessen hat als Demagoge in der Untersuchung. — Er ist so aufrecht hinausgegangen, wie er reingegangen ist. Hättest du mal die anderen sehen sollen, Jettchen.

Ferdinand: Die Sache war höchst unnötig. Wenn Jason nicht auf die Hausvogtei gekommen wäre, hätte ich schon vor zehn Jahren für den Hof geliefert.

Hannchen: Das muß ich auch sagen!

Julius: Bei uns in Bentschen war auch einmal ein Demagoge. Aber wie er gehört hat, daß wir einen Gendarm haben holen lassen, hat er schnell die Extrapost genommen und hat gemacht, daß er weiter nach Posen gekommen ist.

Minchen: Nu — was ist doch mit Jason?

Salomon: Kinder, laßt mich mit Eli und Ferdinand noch einen Augenblick allein.

Die Frauen (gehen gehorsam ab).

Rieckchen (mit einem vielsagenden Blick): Julius, leiste du doch unterdessen Jettchen ein bißchen Gesellschaft.

Achte Szene

Salomon, Ferdinand, Eli.

Salomon (mit Bezug auf Julius): Der junge Mann, der eben da stand, der wird mal was in Berlin ... man sieht es ihm heute nur noch nicht an.

Eli: Dazu muß man schon ein Fernglas haben.

Salomon: Ich habe welche noch ganz anders herkommen sehen, die heute groß dastehen. (Er greift in die Brusttasche.) Wollt ihr mal die Auskünfte sehen?

Ferdinand (liest).

Eli: Willst du ihm etwa Geld geben. Weißt du, Salomon, ich würde es nicht tun an deiner Stelle.

Salomon: Warum?

Eli: Ich bleib dabei, er gefällt mir nicht, er ist ein verkrochener Charakter. Vielleicht irre ich mich gerade diesmal, aber bisher habe ich mich in einem Menschen noch nicht geirrt.

Ferdinand (gibt die Auskunft zurück): Wirklich alles, was man verlangen kann.

Eli: Nu, was willst du sonst mit ihm?

Salomon: Julius hat mir nämlich auch gesagt, er interessiert sich für Jettchen, und da wollte ich euch mal fragen, was ihr davon haltet?

Eli: Lieber Salomon, man setzt keinen seidenen Flicken auf einen Lumpensack.

Ferdinand: Ich würde mich nicht lange besinnen.

Salomon: Nu, Eli, willst du mal lesen?

Eli: Ich brauche nicht zu lesen. Papier is geduldig. Tu, was du willst. Wenn ihr das Mädchen durchaus und mit Gewalt unglücklich machen wollt. Schön!

Salomon: Von Gewalt, lieber Eli, ist keine Rede. Ich hab' mir die Sache reiflich überlegt. Meine Frau hat nicht unrecht. Aber wenn Jettchen nicht will, dann nicht. Zwingen werde ich sie nicht. Du kennst uns ja zur Genüge.

Eli: Dann bin ich beruhigt. Zu Jettchen habe ich Vertrauen. Meint ihr, die wird sich ausgerechnet euern Julius Jacoby aus Bentschen aussuchen?

Ferdinand: Warum nicht?

Eli: Nu, ich meine nur so. E großen Staat könnt ihr mit der Familie doch wirklich nicht machen.

Ferdinand (aufstehend): Ich habe keine Lust, mir den schönen Nachmittag damit zu verderben, daß ich mich hier mit

dir zanke; das ist die Sache nicht wert. Und außerdem ist es wirklich besser, ich fahre nach Hause, damit ich Jason noch sehen kann. Also, Salomon, woran liegt es denn noch?! Blasen wir zum Sammeln.

Eli: Wie ich deine und meine Frau kenne, werden wir nicht viel Glück mit dem Blasen haben. Wenn da nicht de Trompeten von Jericho loslegen, sitzen sie noch bis morgen früh im Garten über die Dienstmädchen.

Salomon
Ferdinand } (begegnen während des Abgangs Riekchen, die schon im Gespräche mit Jettchen ist.)
Eli

Riekchen: Nu, wollt ihr denn schon fort?

Salomon: Du kennst doch deinen Ferdinand. Er hat nie Ruhe auf seinen vier Buchstaben. (Ab.)

Neunte Szene

Riekchen, Jettchen.

Riekchen (in Fortsetzung eines draußen begonnenen Gesprächs): Du mußt nicht so zu Julius sein. Er ist ein netter Mensch und ein tüchtiger Mensch.

Jettchen (ohne hinzuhören): Ich ängstige mich um Onkel Jason, Tante.

Riekchen: Paß auf, morgen wirst du hören, daß er gesund ist. Und der Julius ist auch ein gebildeter Mensch. Und wenn du mal willst, kannst du die Auskunft lesen, die Onkel Salomon noch von seinem früheren Chef bekommen hat. So was habe ich noch nicht gesehen.

Jettchen: Will ihn denn Onkel ins Geschäft nehmen?

Riekchen: Vielleicht später einmal. (Pause. Sie versucht, es nunmehr von einer anderen Seite anzufassen.) Jettchen, wie lange bist du eigentlich schon bei uns? Ich

glaube, am dritten Mai waren es einundzwanzig Jahre ... eine schöne Zeit ... Das ist richtig. Du hast uns immer viel Freude gemacht. Wir könnten über dich eine ebensogute Auskunft geben, wie Julius von seinem Chef in Posen bekommen hat.

Jettchen (nickt vor sich hin).

Riekchen: Möchtest du nicht einmal von uns weg, Jettchen? Ich meine, so deinen eigenen Haushalt haben. Hör zu, Jettchen, ich muß dir was sagen, und hoffentlich wird es dir auch Freude machen. Dein Vetter Julius ist heute in einer gewissen Absicht hier draußen, er will nämlich bei Onkel Salomon um dich anhalten. Ich brauche dir nicht zu sagen, liebes Jettchen, daß es der Wunsch von mir und von deinem Onkel ist, und du mußt wissen, was du uns schuldig bist; denn Onkel Salomon ist auch nicht mehr so jung, und er möchte die Sorge um dich los sein. Sieh mal, ich will ja nicht sagen, daß du uns dankbar sein mußt, denn du hast es ja wirklich wie das Kind im Hause gehabt . . .

Jettchen: Dafür werde ich euch immer dankbar sein.

Riekchen: Na, siehst du. Und Julius konnte noch ganz andere haben. Er hätte nur ein Wort zu sagen brauchen, und sein Chef in Posen, ein schwerreicher Mann, hätte ihm sofort sein einziges Kind gegeben. Deswegen ist er ja auch fort von Posen, weil er schon immer an dich gedacht hat.

Jettchen (sieht die Tante verwundert an).

Riekchen: Na, ich sehe, es überrascht dich, mein Kind. Ich will ja auch gar nicht auf dich einwirken, liebes Jettchen, du mußt in dieser Sache selbst wissen, was du zu tun hast. Aber du bist doch von jeher ein vernünftiger

Mensch gewesen. Ich will dir nur eins sagen: Es ist der Herzenswunsch von deinem Onkel, den du damit erfüllen würdest. Nun, was sagst du, mein Kind?

Jettchen: Tante, du weißt, daß ich dem Onkel jede Freude machen will, aber das ...

Riekchen (das Letzte überhörend): Nun, siehst du. Der Onkel wird dir auch sagen, wie sehr ihm daran liegt. Und ich will dir was sagen: Wenn du meinst, daß du Julius noch nicht kennst ... na, sieh mich an! Lebe ich mit Salomon glücklich oder nicht? Und wie oft, meinst du, habe ich Salomon gesehen vor unserer Hochzeit? Fünfmal, kein Mal mehr! Und mit Ferdinand und Hannchen, das war eine Liebe von vier Jahren, — und was ist daraus geworden? Nun, darüber wollen wir doch lieber gar nicht reden. Ich kann es dir ja jetzt ruhig sagen, ich habe als junges Mädchen auch eine Liebe gehabt, mit dem Sohn vom Kantor Reitzenstein, und ich bin doch mit Salomon nachher recht glücklich geworden. (Pause.) Ich weiß, Jettchen; du mußt nicht denken, ich weiß nicht; nu, und wenn du dir wirklich den Doktor Kößling in den Kopf gesetzt hast, so will ich dir nur das eine sagen: wer weiß, ob er noch an dich denkt; vielleicht hat er längst schon eine andere. Er ist seit bald zwei Monaten nicht mehr in Berlin. Aber so sind die Mannsleute alle. Ich bin eine erfahrene Frau darin, sei versichert, Jettchen. Du weißt, ich bin zu der ganzen Sache still gewesen, weil ich gesehen habe, du hast deine Freude an dem Menschen, und die habe ich dir nicht stören wollen. Aber sieh um dich, welches Mädchen heiratet überhaupt den, den sie liebt. Nu — sag schon Julius ein freundliches Wort.

Er hat die ganzen Nächte nicht mehr geschlafen . . . man sieht es ihm ja an.

Jettchen: Ich kann nicht, Tante. Ein ander Mal vielleicht.

Zehnte Szene

Vorige, Ferdinand, Hannchen, Eli, Minchen, Jenny, Max.

Ferdinand: Woran liegt's doch?

Hannchen: Aber auf dem Rückplatz setze ich mich nicht wieder, da zieht es.

Minchen: Eli, vergiß deinen Schirm nicht.

Ferdinand: Wozu hast du eigentlich einen Schirm mitgebracht bei dem Wetter?

Eli: Du kannst dich auf mich verlassen, es wird heute noch regnen. Erstens habe ich nämlich mein Reißen gehabt und zweitens auf dem Barometer bei Petitpierre hat schönes Wetter gestanden; und drittens ist ein Monsterfeuerwerk in den Zelten, und da regnet es immer. (Inzwischen gegenseitige Verabschiedung.) Jettchen, reich mir mal den Arm. (Er geht mit ihr langsam vorwärts.) Mit meinen Augen geht es nicht mehr so recht. Hör mal, Jettchen, ich will dir aber eins sagen: in die Familie wird nicht hineingeheiratet. Haste mich verstanden?

Jettchen (ihn begleitend): Lieber Onkel Eli, ich habe es im Hause Salomon Gebert nie vor mir gesehen, daß ein Wechsel, der präsentiert wird, nicht bezahlt wird. Ich habe anders sein wollen, wie die anderen; — aber ich fürchte fast, bei uns geht das nicht. (Ab.)

Elfte Szene

Rieckchen, dann Julius.

Julius (kommt mit einem großen Blumenstrauß vorgestürzt): Nu, liebe Frau Tante, was ist? Du weißt doch, wie ich auf die Sache brenne. Wie denkst du? Soll ich jetzt mit Jettchen sprechen?

Rieckchen: Gott behüte, Schlemihl. Du redest überhaupt nicht. Laß mich nur machen. Kennst du die Geberts? Mit Gewalt ist bei denen nichts auszurichten, nur mit Ruhe. Ich bin schon heilfroh, daß ich so weit bin. Du denkst, das ist hier so wie bei uns zu Haus, wo der Onkel Naphtali sagt: die Röschen nimmt den jungen Stern, — und sie nimmt ihn. (Ernst.) Jettchen hat's leider Gottes von früh an mit die Poesie gehabt, und wenn's einer mit die Poesie hat, ist er sehr schwer zu behandeln.

(Vorhang.)

Vierter Akt



Das Hinterzimmer bei Jason Gebert.

Im Hintergrunde hohe Fenster und Türen nach einer breiten Galerie, die durch ein geschnitztes Holzgitter abgeschlossen ist. Man blickt über die roten und gebräunten Dächer, über Baumwipfel und das alte Berlin, auf den kantig-spitzen Turm der Nikolaikirche als Silhouette. Der größte Teil der Wand ist von Bücherschränken bedeckt; dazu ein paar hochlehnige Stühle. Wo an der Wand Platz bleibt, Stiche, Bildnisse; an der Seite rechts eine Tür, die nach dem Korridor führt. Es wird angenommen, daß man über den Korridor nicht nur zur Eingangstür, sondern auch zu Jasons Schlafzimmer gelangt. Einige Vitrinen, von denen eine mit wertvollem Porzellan gefüllt ist. Gegen den im ersten Akt macht dieser Raum noch vornehmeren und künstlerischeren Eindruck.

Erste Szene

Jason, Kößling.

Jason (sitzt in einem großen Stuhl; er ist mit einer breiten Decke zugedeckt; das Gesicht ist spitz, die Schläfen grau geworden; man sieht ihm die überstandene schwere Krankheit an. Vor dem Porzellanschrank): Sie glauben gar nicht, Kößling, was solche Dinge für eine liebe beruhigende Spielerei sind. Da sitze ich nun ganze Stunden davor — und selbst der Geheimrat hat nichts dagegen. Sehen Sie mal auf diese Frankenthaler Gruppe „Apollo und Venus“; ist sie nicht wie ein Sonett? Und dort dieses kleine Püppchen; es ist ein echter Kändler.

Kößling: Ja — es erinnert mit seinem aparten Lächeln

an irgend jemand, über den wir heute noch nicht gesprochen haben.

Jason: Es wäre mir lieber, wenn wir auch heute nicht über diesen Jemand sprechen würden. Die Dinge liegen alle für mich jetzt hinter einem Nebelschleier, und ich möchte ihn nicht zerreißen, weil die scharfen Konturen mir weh tun würden und ich mich noch nicht gesund genug fühle, um das zu ertragen.

Kößling: Ja — ich glaube, Jason Gebert, Sie sind recht krank gewesen. Es ist ja heute nicht das erste Mal, daß ich Sie besuchen kam, aber das erste Mal, daß man mich vorgelassen hat.

Jason: Richtig, Doktor, es hat nicht viel gefehlt, daß man die Bude hier dauernd zugemacht hätte. Wissen Sie, Doktor, solch Nervenfieber ist 'ne faule Sache. Ich habe dem Tod als junger Mensch in den Kriegen doch ziemlich fest ins Auge gesehen — aber je älter man wird, desto problematischer werden einem die Dinge. Ich habe noch nie in meinem Leben so wie jetzt die Worte aus dem Helena-Akt verstanden:

Laß mich im finstern Reich,
Mutter, mich nicht allein!

Es klingt so einfach, daß es ein sterbendes Kind lallen könnte, uud doch sind alle Schauer der ewigen Nacht in diesen einen Schrei gepreßt.

Kößling: Glauben Sie denn, Jason Gebert, daß ich in diesen Wochen nicht ebenso nah wie Sie an den Grenzen von Sein und Nichtsein herumgetaumelt bin?

Jason: O, was sind Sie doch undankbar. Wenn man mir sagen würde, ich sollte tagelang mit bloßen Füßen durch den Schnee laufen, um mit Ihnen tauschen zu können,

hier auf der Stelle würde ich mich aufmachen, mit meinen bald fünfzig Jahren, — krank und müde wie ich bin! Hören Sie, Doktor! Es gibt da eine Pflanze, sie heißt: Cereus grandiflorus, die alle hundert Jahre nur einmal blüht und nur wenige Stunden. Und Hunderttausende von Menschen gehen durchs Leben und jeder sehnt sich nach der Blüte, und Hunderttausende gehen wieder aus dem Leben heraus, ohne sie gefunden zu haben, und Ihnen hat sie sich einmal erschlossen.

Kößling: Ich b i n auch nicht undankbar, Jason Gebert, es ist nur so grenzenlos schwer für mich.

Jason: Mein lieber Doktor Kößling, das soll es nicht sein; es soll freudig für Sie sein. Das ist etwas, was Ihr ganzes Leben durchleuchten soll; und wenn ich es recht bedenke, so ist alles, so wie es gekommen ist, das Beste für Sie. Menschen wie Sie sollen allein sein, denn alles andere würde Ihnen nur Verantwortungen auferlegen, denen Sie nicht gewachsen sind.

Kößling: Sie irren sich; ich bin untergekrochen; ich bin schon seit vier Wochen hier an der Königlichen Bibliothek provisorisch angestellt mit sicherer Aussicht, königlich-preußischer Beamter zu werden. Ich hielt es bisher nicht für wichtig genug, um es Ihnen mitzuteilen.

Jason (lacht hysterisch).

Kößling: Warum lachen Sie? — Sie haben recht. Ich komme mir ja selbst komisch vor. Doppelt komisch, da es ja so völlig nutzlos war.

Jason (mit einem ganz anderen Gedanken beschäftigt): Und wenn es wenigstens Onkel Eli gewußt hätte.

Kößling: Was meinen Sie damit?

Jason (den Gedanken wegwischend): Nichts, Doktor;

Sie müssen entschuldigen; ich glaube, ich halte noch immer meine Gedanken nicht recht zusammen.

(Pause.)

Rößling (grübelnd): Verzichten — mein Gott, ja doch! Ich bin es ja gewohnt; das Leben mit der Knute hat mich stets von neuem herausgepeitscht. Aber es kann doch nicht nur das bißchen beleidigter Stolz sein, was einem die Kehle zuschnürt, wenn man sich sagt, daß irgend so ein — na, sagen wir, junger Kaufmann aus dem Osten . . .

Jason: Sie unterschätzen diese Menschen. Sie und ich, wir beide, wir haben recht und die behalten recht. Mein Bruder Salomon weiß ganz genau, was er tut; er durchschaut die Dinge besser als wir. In ein paar Jahrzehnten werden die Jacoby Berlin regieren, und über Leute unseres Schlages wird man nur noch lächeln. Von Ihnen bleibt im besten Fall eine Notiz in einem verschollenen Literaturkalender und von den Geberts der Ruf eines ehrlichen (mit ironischem Lächeln), aber zum Schluß insolventen Kaufmannsgeschlechtes. (Er blickt während dieser Rede zum Fenster hinunter.) — Sagen Sie mal, irr ich mich da, kommt da nicht meine Schwägerin Riekchen?

Rößling: Ich glaube wohl. Dann werde ich Sie lieber doch verlassen.

Jason: Das kann ich begreifen.

Rößling: Adieu, Jason Gebert. (Reicht ihm die Hand; Jason behält die Hand.)

Jason: Ich habe das Gefühl, Doktor, wir haben uns noch nicht so ganz ausgesprochen. Ich möchte Ihnen den Kopf gern noch ein wenig zurechtrücken, aber ich möchte Ihnen auch nicht viel Zeit lassen, sich wieder in Ihre alten Ge-

danken einzuspinnen. Kommen Sie ruhig nachher noch einmal wieder.

Kößling: Wird das nicht für Sie zu viel sein?

Jason: Unbesorgt, so was strengt mich gar nicht an. C'est le métier de l'oncle.

Kößling: Au revoir (humoristisch) vieux oncle. (Ab.)

Zweite Szene

Jason, Riekchen.

Jason (bleibt einen Augenblick allein, nimmt das Porzellanfigürchen sorgfältig vom Tisch und stellt es in die Vitrine).

Riekchen: Guten Tag, Jason, wie geht's? Du mußt entschuldigen, daß ich noch nicht da war, aber was meinst du, habe ich zu tun. Du mußt nicht denken, daß ich mit leeren Händen komme. Drei Töpfe Hagebutten bringe ich, und drei bringt nachher Jettchen. Meine habe ich schon draußen in der Küche abgegeben.

Jason: Ach, Jettchen kommt?

Riekchen: Du kannst dir doch denken, daß sie das Bedürfnis hat, dich noch einmal zu sehen, bevor sie heiratet; du bist doch immer wie ein zweiter Vater zu ihr gewesen.

Jason: Dann wundert es mich eigentlich, daß sie nicht früher gekommen ist.

Riekchen: Das habe ich ihr alle Tage gesagt; aber das arme Mädchen konnte doch nicht. Was meinst du, was wir zu tun haben. Aber wie haben wir Jettchen dafür auch ausgestattet. Sie kriegt die Möbel prima prima von Löwenberg, die Kleider direkt das Allermodernste nach Koßmanns Modejournal von Dunsing und von Mahn; ein Straßenkleid ist dabei von grünem englisch Tuch und einen roten Mantel mit Pelzkragen, — und die Wäsche ... das

mußt du sehen. Wolffenstein hat gesagt, soviel brauchen sonst vier Bräute zusammen; und Morgenröcke kriegt sie, so viel, daß sie die nächsten fünf Jahre glatt ausgesorgt hat. Hannchen hat Teppiche für sie ausgesucht; aber Ferdinand waren sie alle zu teuer, und nu will er ihr ein viertel Dutzend Perlen-Klingelzüge schenken; und Jenny, das Mädchen, sitzt doch die halbe Nacht und stickt einen Whistkasten für Jettchen und Julius.

Jason (ironisch): Und mein „Vetter" Julius schwimmt wohl im Glück.

Rieckchen: Er hat allen Grund dazu — der gute Junge. Erstens ist Jettchen doch wirklich ein bildhübsches Mädchen; und zweitens, was hat er für ein Glück mit dem Geschäft.

Jason: So, — ist er denn schon etabliert?

Rieckchen: Das nicht, aber bis vor acht Tagen war er auf Einkauf. An der Grenze kann man nämlich russisches Leder sehr billig kaufen, man muß nur, wie er, die Quellen kennen.

Jason (lächelnd): Und sich nicht dabei erwischen lassen.

Rieckchen: Na, er kauft es doch nicht selber, er kauft doch durch einen Agenten.

Jason: Ach so!

Rieckchen: Onkel Naphtali ist auch schon hier.

Jason (erschrocken): Wer ist denn Onkel Naphtali?

Rieckchen: Ein feiner Mann, er wird dir sehr gefallen, und mit seinen bald achtzig Jahren ist er noch ganz anders beieinander als unser alter Onkel Eli; und Pinchen und Rosalie, die bei Ferdinand wohnen, — wirklich reizende Mädchen und haben einen Geschmack! Sie haben sich doch sofort die Frisur genau so gemacht, wie sie Jettchen immer trägt; und ähnlich sind sie untereinander wie ein Ei dem andern.

Jason: Tief bedauerlich, daß die mir nun alle vorenthalten bleiben sollen.

Riekchen: Was heißt das? Du willst morgen nicht zur Hochzeit kommen? Ich habe es bisher nicht glauben wollen, wie es mir Salomon gesagt hat.

Jason: Dazu fühle ich mich doch noch nicht stark genug.

Riekchen: Aber Jason, wie wird das aussehen vor der Familie, wenn du nicht da bist. Dein ganzes Leben hast du dich nur um Jettchen gekümmert, und jetzt an ihrem schönsten Tag sollst du fehlen?

Jason: Weißt du, laß mich weg bei der Sache, du siehst selbst, wie elend ich noch bin.

Riekchen: Na, du hast ja Jettchen noch nie etwas abgeschlagen; wenn sie bittet, wirst du schon nicht Nein sagen. — Ich wundere mich überhaupt, daß sie noch nicht da ist. Denn so gern ich dir noch Gesellschaft leisten möchte — ich kann nicht, es geht nicht. Denk dir nur, Löwenberg hat die Betten noch nicht geliefert, ich muß gleich noch mal mit ranspringen.

Jason (winkt ihr vom Stuhl nach): Adieu, Riekchen, nächstens wirst du noch als Schnelläufer auf dem Tempelhofer Feld auftreten!

Riekchen: Na Gott sei Dank; deinen Humor hast du ja schon wieder. Nu wird's and're auch bald kommen. (Ab.)

Dritte Szene

Jason allein; später Jettchen.

Jason (sieht in den Handspiegel, in seinem Lehnstuhl sitzend, sagt: „Mau!" macht ein wenig Toilette. Dann erhebt er sich langsam, räumt den Tisch ein wenig ab, holt vom

Fensterbrett einen Porzellantopf mit blühenden Blumen und stellt ihn auf den Tisch, entnimmt einem kleinen Etui eine große, goldgefaßte Perle, die an zwei Kettchen hängt).

Jettchen (tritt mit drei Gläsern Eingemachtes unterm Arm langsam und scheu ein. Als sie Jason erblickt, erschrickt sie offenbar. Sie geht mit tränenumflorten Augen auf ihn zu. Er gibt ihr die Hand; sie will sich in ihrer Rührung beugen, um sie zu küssen, woran er sie verhindert).

Jason: Aber, aber, ma chérie. Ich werde mir doch von einem schönen Mädchen nicht die Hand küssen lassen; so alt bin ich doch noch nicht . . .

Jettchen: Tante hat mir Eingemachtes für dich mitgegeben; ich stelle es hierher.

Jason: Ich danke dir, mein Kind. Nun setz dich mal schön her zu mir. Siehst du, mein liebes, gutes Jettchen, ich komme mir jetzt vor wie Dante, von dem die Mailänder glaubten, er wäre wirklich in der Hölle gewesen. Dies Mal, Jettchen, war es beinahe so weit, und ich war drauf und dran, „die süße Angewohnheit des Daseins“ mit dem ewigen unbeweglichen Jenseits aller Dinge zu vertauschen. Aber wie man so ist, Jettchen, es ist mir im letzten Augenblick doch wieder leid geworden; und nun habe ich mich in den letzten Wochen oft gefragt, ob es nicht vielleicht unklug von mir war. Aber zweimal habe ich schon gemerkt, daß es recht war. Das erste Mal, vor ein paar Tagen, wie mir Onkel Eli die drei feinen Ludwigsburger Jagdgruppen dort drüben mitgebracht hat, weil ich sie bei ihm immer so bewundert habe — und das zweite Mal jetzt, wo du mich besuchst.

Jettchen: Lieber Onkel, ich wäre ja schon längst bei dir gewesen, aber . . .

Jason (unterbrechend): Aber?

Jettchen: Du weißt doch, wie abergläubisch Tante Riekchen ist. Sie hat sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, daß ich als Braut einen Krankenbesuch mache.

Jason: Ja, manche Leute sind auch merkwürdig abergläubisch. Die liebe Familie! Sie hat gewiß ihre Schattenseiten, aber glaube mir, Jettchen, ich habe in den bösen Tagen doch gesehen, was für einen Wert sie hat. Salomon, Ferdinand und der alte Eli sind in jeder Stunde bei mir gewesen, und wenn ich Wein bekommen sollte, dann hat einer immer einen besseren wie der andere gebracht. Und Tante Minchen . . .! Wenn ich wieder gesund bin, kann ich einen Weinhandel und ein Kompottgeschäft aufmachen. Na — und für dich haben sie ja auch gesorgt. Riekchen hat mir deine Möbel und deine Aussteuer beschrieben; das kann ja eine Prinzessin nicht schöner haben.

Jettchen: Ja gewiß, Tante weiß ja gar nicht, was sie alles für mich heranschleifen soll. Ich wünschte, es machte mir so viel Freude, wie es ihr macht.

Jason: Vielleicht habe i c h mehr Glück bei dir, und du machst mir schon jetzt die Freude, ein kleines Andenken an deinen Hochzeitstag von mir anzunehmen. (Er legt ihr den Schmuck um.)

Jettchen (vor dem Spiegel): Aber Onkel! — Deine Perle Zeherith — von der willst du dich trennen? —

Jason: Gewiß. Sie hat ihren Beruf erfüllt. — Sie kommt von der Frau, die ich in der Welt am meisten geliebt habe, und sie geht zu der Frau, die ihrer würdig ist.

Jettchen (mit Bedeutung): Ich wünschte, ich wäre es.

Jason: Ja, ja, wir beide sind nun die verirrten Kinder, die wieder nach Hause gekommen sind; und wenn wir es uns recht überlegen, was sollen wir auch draußen. Es ist sonst nirgends eine Stube für uns geheizt. Jaja — Jettchen. — Die Familie ist wie ein Ofen. Im Sommer wollen wir nichts von ihm wissen, und wenn wir 'n anfassen, ist er hundekalt, und wenn wir vorbeigehn, stoßen wir uns dran; aber sowie es Winter wird, da merken wir erst, was er eigentlich für uns bedeutet.

Jettchen: Ach — Onkel, bitte, bitte, komm doch zu meiner Hochzeit, und wenn es nur eine Stunde ist. Sieh mal, der Wagen holt dich ab und bringt dich wieder nach Hause, sowie du gehen willst. Aber, wenn ich denke, daß du nicht dabei sein sollst . . .

Jason: Du weißt, ich bin bisher kaum rausgekommen. Drei mal mittags eine Stunde in der Sonne — und da wäre mir das doch zu anstrengend.

Jettchen: Ach Onkel, wenn du doch schon ausgehen kannst, warum kommst du dann nicht zu mir?

Jason: (ernst): Nun Jettchen, ich dachte, es wäre dir lieber, wenn ich nicht dabei bin.

Jettchen (weinend): Nein, Onkel, du mußt kommen; tu es mir zuliebe, damit ich nicht so ganz, so ganz allein bin.

Jason (nimmt Jettchens Kopf in seine beiden Hände und zieht ihn an sich heran): Wenn ich dir damit eine Freude machen kann, dann weißt du ja, daß ich nicht nein sage.

Jettchen: Nicht? Nicht wahr? Du verläßt mich nicht, Onkel!

Jason: Still, mein Kind, es ist so vielleicht alles am besten. — Die Welt hat einen Liebenden noch

nie verstanden, und später wirst du dich selbst kaum noch verstehn. Du wirst ja keine Sorgen haben, und es kommt gewiß alles besser als du denkst.

Jettchen (schluchzt).

Jason: Nun, Kind, wenn du so sehr dagegen bist, warum hast du es Onkel Salomon nicht gesagt; er hätte dich gewiß nicht gezwungen.

Jettchen (sich aufrichtend): Du mußt nicht glauben, daß ich gezwungen worden bin. Ich habe es freiwillig, ganz freiwillig getan. Weißt du, Onkel Jason, wir glauben immer, uns wird etwas geschenkt; aber es wird uns nichts geschenkt. Früher oder später wird uns für alles in diesem Leben die Rechnung vorgelegt, (etwas bitter) man ißt nirgends umsonst zwanzig Jahre lang fremdes Brot. Das hier war einfach die Rechnung dafür, die man mir vorgelegt hat.

Kößling (hinter der Bühne): Herr Gebert — Herr Gebert hat mir selbst gesagt, daß er mich noch einmal sprechen möchte.

(Jettchen, Jason springen auf).

Jason (leise): Wenn du wünschst, sage ich ihm sofort, daß er gehen soll, Jettchen.

Jettchen (fest und ruhig): Ich möchte ihn noch einmal sehen, Onkel. Ist er denn schon lange wieder hier?

Jason: Eine ganze Zeit; er ist jetzt an der Bibliothek.

Vierte Szene

Vorige, Kößling.

Kößling (tritt auf).

(Große Spielpause).

Jettchen (ohne Befangenheit): Nun, Herr Doktor (streckt ihm die Hand entgegen), wir haben uns ja lange nicht gesehen.

Rößling (gefaßt): Ich war lange zu Hause, (ironisch) um mich nach Amt und Würden umzusehen.

Jettchen: Sie sagten mir doch einmal, Sie könnten nirgends als in der Großstadt leben.

Rößling: Ach nein, Fräulein Jettchen, die Großstadt ist es wohl nicht mehr.

Jason: Er hat gewiß Sehnsucht nach mir gehabt.

Rößling: Demoiselle Jettchen, ich hatte ja keine Ahnung von alledem, was hier inzwischen vorgegangen ist.

Jettchen (sieht zu Boden; Pause).

Rößling: Ich komme zurück und höre, daß Ihr Onkel so krank war; ich habe eine Woche lang jeden Tag gefragt, bis ich ihn heute endlich sehen und sprechen konnte.

Jason: Nun, lieber Freund, ich für mein Teil werde Ihnen sicherlich die Gegenvisiten nicht schuldig bleiben. (Pause.) Und nun gebt ihr euch beide mal die Hand, du und Doktor Kößling, zu einem Lebewohl ohne Groll und Kummer als zwei Menschen, die gern und mit Freude ein kleines Stück Wegs zusammen gegangen sind und die nun weiter müssen, der eine rechts, der andere links.

(**Kößling** und **Jettchen** sehen einander lange wie hypnotisiert an, ohne sich die Hände zu reichen. **Jason** erschrickt; er greift nach seinem Kopf und sinkt ermattet in einen Stuhl.)

Jettchen: Onkel, ist dir nicht wohl?

Rößling: Was haben Sie denn, Jason Gebert?

Jason: Nichts! Es ist noch die alte, verfluchte Geschichte, die ich nicht los werden kann; ich kenne das genauer, es ist bald wieder vorüber. Ich weiß . . .

Jettchen (besorgt): Willst du dich nicht einen Augenblick hinlegen, Onkel?

Jason: Ja, mein Kind. (Erhebt sich.)

Jettchen: Warte, ich komme mit, Onkel.

Jason: Nein bitte, laß nur, Kind, es geht schnell vorüber. (Ab.)

Fünfte Szene

Rößling, Jettchen.

Jettchen (bleibt an der Tür stehen): Meinen Sie, daß man Onkel Jason allein lassen kann?

Rößling: Ich kann ja jedenfalls so lange hierbleiben. (Nach kurzer Pause, während der Jettchen an der Tür stehen bleibt.) Nein, Fräulein Jettchen, Sie brauchen sich nicht vor mir zu verantworten — Sie nicht! Wer bin ich denn für Sie gewesen, daß Sie mir Rechenschaft schuldig wären? Und wer wäre ich, wenn Sie dadurch auch nur ein Lot von dem verlören, was Sie mir stets bedeuten werden. — Herrgott im Himmel, Fräulein, was hält mich denn überhaupt noch, wenn es nicht das wäre. Und selbst am Anfang — ich habe keinen Groll gehabt, wirklich nicht, nur weh hat es mir getan — — Aber was geht das Sie an — und wenn soviel Glück . . . Was bin ich denn für Sie gewesen?

Jettchen (unterbricht): Was Sie mir gewesen sind — das fragst du?

Rößling (mit gepreßter, leiser Stimme): Jettchen!

Jettchen (fliegt auf ihn zu. Ihr Mund hängt an dem seinen. Sie lösen sich aus der Umarmung, sehen sich einen Augenblick an, dann zieht sie seinen Kopf ganz zu sich herunter, küßt ihn auf die Augen und auf die Stirn und bleibt nach vorn geneigt weinend stehen).

Rößling: Jettchen! (Streichelt sie, küßt ihr den Mund

und die Schläfen und wiederholt fast mechanisch) Jettchen! Jettchen! Jettchen!

Jettchen (unter Lachen und Tränen): Ich hab es gewußt die ganzen Tage! Ich hab es die ganzen Tage gewußt — Fritz! Sieh mal, man hat mir eine Rechnung vorgelegt. Ich war zwanzig Jahre da im Hause — zwanzig Jahre, die wir uns nicht gekannt haben! Und nun muß ich die Rechnung bezahlen — — und ich habe doch nichts mehr — weil ich dir alles geben muß!

Kößling: Du mußt nicht so reden!

Jettchen: Ja, was soll denn nun werden, Fritz? (Faßt sich mit den Händen an den Kopf.) Siehst du, ich zermartere mir seit Monaten den Kopf — ich weiß es aber nicht. Aber irgend etwas wird schon geschehen . . . meinst du nicht: irgend etwas wird geschehen? — Ich konnte doch nicht anders! Wenn ich zwanzig Jahre da war, muß ich doch die Rechnung bezahlen . . . (Sie sinkt schluchzend in einen Stuhl. Nach kurzer Pause hebt sie den Kopf, als sie ein Geräusch hört, und trocknet schnell die Augen.)

Sechste Szene

Vorige, Jason.

Jason (erscheint): Kind, du bist noch hier? Tante Riekchen braucht dich doch zu Hause. Nun geh! Den Doktor behalt ich hier — dem bin ich nötiger als dir . . . Und morgen sehen wir uns ja auf deiner Hochzeit.

Jettchen (geht langsam ab).

(Vorhang.)

Fünfter Akt



Das Zimmer wie im ersten Akt.

Im Nebenzimmer ist das Hochzeitsessen. Beim Aufgang des Vorhangs ist das Essen bereits beendet; man hört im Nebenzimmer Stühlerücken, und die Hochzeitsgesellschaft strömt auf die Bühne. Nach den ersten beiden Statistenpaaren Onkel Naphtali und Jenny, dann die anderen.

Erste Szene

Hochzeitsgäste, Naphtali, Jenny, später Ferdinand, Jason, Jettchen, Salomon, Riekchen, Pinchen, Rosalie, Hannchen, Max, Julius.

Naphtali (zu Jenny): Brav hast du dein Gedicht aufgesagt, mein Kind. Wie alt biste?

Jenny: Vierzehn Jahr.

Eli: Hör mal, Minchen, hast du schon mal so eine ernste Braut gesehen? Sie hat doch ausgesehen wie die Königin Esther.

Minchen: Wenn du vor fünfzig Jahren so ausgesehen hättest, wie der heute aussieht, hätt ich so ausgesehen, wie Jettchen jetzt aussieht.

Naphtali (zu Ferdinand): Verzeihen Sie, Herr Kommissionsrat, wieviel gibt Ihr Herr Bruder eigentlich mit?

Ferdinand (leicht angetrunken): Was fragen Sie mich, Nestor aller Jacobys — fragen Sie meinen Bruder Salomon; der wird Ihnen schon eine richtige Antwort geben.

Naphtali: Nu schön.

Eli (für sich): Kommissionsrat!? Seit wann werden die Geberts Kommissionsräte?

Naphtali (zu Salomon): Nun, Herr Gebert, wie amüsieren Sie sich eigentlich bei sich?

Salomon: Danke. Ich habe mich schon besser amüsiert.

Jason (zu Jettchen): Nun — gut überstanden, Frau Jacoby? Im Tempel war ich nicht. Du weißt, ich sehe mir sowas aus Grundsatz nicht an.

Jettchen: Ich bin ja schon so glücklich, Onkel, daß du überhaupt da bist.

Jason: Mir zuliebe trägst du wohl heute an deinem Ehrentage die Perle Zeherith?

Jettchen: Ich weiß es nicht, Onkel Jason.

Jason: Hast du denn sonst keinen Schmuck bekommen?

Jettchen: Doch — gewiß, wie jede Braut.

Ferdinand: Was heißt das, Jason — du stehst da mit Jettchen, als ob du der Bräutigam wärst. Und dabei hast du nicht einmal einen Ton geredet. Einen Redner haben wir Gott sei Dank nur in der Familie, und der läßt uns auch noch im Stich.

Hannchen (tritt hinzu): Den Gästen ist es sogar auch schon aufgefallen.

Pinchen und Rosalie (stürzen auf Jason zu).

Pinchen: Ach reden Sie doch, Herr Gebert!

Rosalie: Julius hat uns schon erzählt, was Sie für ein Redner sind!

Jason: Nein, Kinder, das könnt ihr nicht von mir verlangen. Ich will auch nach Hause. Der Geheimrat hat mir nur drei Stunden Urlaub gegeben.

Salomon (halblaut): Jettchens wegen solltest du es eigentlich tun.

(Inzwischen hat man Gläser herumgereicht.)

Naphtali: Was soll ich noch trinken dem schweren Wein in der tiefen Nacht — ich geh bald im Bette.

Jason: Verehrte Gäste! Ich hätte nie geglaubt, daß ich heute an dieser Stelle zu Ihnen sprechen würde.

Naphtali (sehr hoch): Warum —?

Ferdinand: Hat man so was erlebt!

Jason: Und es ist doch nur ein unglückseliger Zufall, ein lächerliches Versehen, dem wir es verdanken.

Salomon (wird unruhig).

Jason: Ich will Ihnen das Geheimnis erklären.

Naphtali: Nu —?

Ferdinand (zieht Naphtali in den Hintergrund).

Jason: Die beiden Kugeln, die für mich und Jettchens Vater bestimmt waren, sind verwechselt worden. Jene Kugel, die ihn bei Ligny aufs Gras legte, in die war mit unsichtbarer Schrift mein Name eingegraben, und die, die mich traf und lahm schlug, die trug eigentlich seinen Namen. - Ja, sagte der da oben, als ich mich bei ihm beschwerte: Jason Gebert — geschehen ist geschehen — da kann auch ich nicht mehr helfen. Aber ich will dir gestatten, die Stelle deines Bruders mit einzunehmen bei dem kleinen schreienden Menschenwesen, das er zurücklassen mußte. Und so wuchs unter meinen, unter unseren Händen, Salomon, jenes Wesen auf, dessen Schönheit und Geist uns von Jahr zu Jahr mehr mit glücklichem Schauer und beseligendem Staunen erfüllte. Und wir standen dabei wie zwei plumpe Gärtnerburschen und wagten sie kaum mit Blicken zu streicheln. Und wenn vielleicht vom heutigen Tage an sich die Fäden langsam und schmerzhaft

lockern werden — der Glanz, den sie über unser Leben gebreitet hat, wird nicht verblassen . . .

(Pause. Er vermag nicht weiterzusprechen. Eine peinliche Stimmung entsteht.)

Julius: Das haben Sie gut gesagt. (Klopft ihn auf die Schulter.) Aber Sie sind auch grau geworden, Herr Jason Gebert, seit ich Sie das letzte Mal gesehen habe.

Jason (blickt ihn peinlich berührt an, wendet sich dann zu Jettchen. Sie küßt ihn. Er geht stumm ab).

Zweite Szene

Vorige ohne Jason.

Naphtali (zu Eli): Ich bitte Sie, was hat der Mann geredt! Haben Sie etwas verstanden?

Eli: Gewiß — ich hör heute ganz gut.

Naphtali: Die Worte hab ich auch gehört, Herr Gebert; aber den Sinn hab ich nicht gehört.

Eli: Ich bin Gott sei Dank nur taub auf die Ohren. (Während dieser kurzen Gespräche spielt die Musik hinter der Szene: „Ei, was braucht man, um glücklich zu sein" aus Angelis „Fest der Handwerker".)

Hannchen: Onkel Naphtali. Du hast doch immer so reizend geredet. Ich erinnere mich noch von der Hochzeit von Rosalie Stern. Kannst du das immer noch?

Naphtali: Meinst du, Frau Rätin, das verlernt man?

Ferdinand: Alter Knabe, schieß los — ich lach auch mal gern!

Hannchen: Denkt euch, Kinder, Onkel Naphtali will reden.

Naphtali: Verehrte! Ich hatte schon immer so viel gehört von der Schönheit und Lieblichkeit der Braut, aber

ich hatte es nicht geglaubt. Doch wie ich hierher bin gekommen, hat es auch mir so gegangen. Mein verehrter Herr Vorredner meinte, er kenne sein Jettchen schon von Geburt an. Nun, ich kenne unseren Joel von noch früher; denn ich bin der gewesen, was ihm hat auf dem Schoß gehalten, als er ist aufgenommen worden ins Judentum. Und wenn wir an unsern Joel bis heute nichts wie Freude erlebt haben, so habe ich auch mein klein Teil daran. Denn ich sage Ihnen, meine Verehrten: Joel sein Vater, mein Neffe Nero, war ä Seele von einem Menschen. Aber er war kein Geschäftsmann. Wenn er ist mit seinem Bruder zusammen gegangen, und man hat ihn abgewiesen, hat er nie wieder da vorgesprochen. Und wenn sein Bruder gekommen ist, ihm des Morgens abzuholen, wer ist nicht aufgewesen —? Nero ist nicht aufgewesen. Nu — man kann haben e schöne Frau und man kann haben e Geschäft. Man kann auch haben eine schöne Frau und ein Geschäft . . . aber erst das Geschäft und dann die Frau. Joel — verstehen Sie — Julius wird ganz anders sein. Und daß er ein Geschäftsmann geworden ist, dafür bin ich dagewesen. Und darum möchte ich, daß wir auf seine Zukunft als Geschäftsmann in unserer Hauptstadt Berlin anstoßen.

Ferdinand: Hoch! Hoch! Hoch! (Zu Salomon.) — Du, wenn der mal stirbt, den lassen wir uns ausstopfen. (Allgemeines Pokulieren, in dessen Mittelpunkt Julius und Naphtali stehen.)

Rieckchen (zu Jettchen): Nu stoß schon an mit dem alten Herrn. Er hat es doch gut gemeint.

Jettchen (die in dieses Treiben starr und hypnotisch hineinsieht, antwortet nicht).

Riekchen: Nu, Jettchen, so ernst brauchst du doch nicht zu sein. Ich war doch gewiß als Braut auch . . .

Jettchen: Ja — ja — die Rechnung . . . die Rechnung!

Riekchen: Wovon sprichst du denn, mein Kind?

Jettchen (besinnt sich): Mir ging etwas durch den Kopf.

Naphtali (zieht Riekchen weg): Entschuldige mal, Riekchen, was gibt Salomon eigentlich mit?

Riekchen (unwillig): Da mußte meinen Mann selbst fragen. (Um das Thema zu wechseln.) Nehmen Sie ein bißchen Kaffee und Baumkuchen im Nebenzimmer, meine Herrschaften.

Naphtali (während die anderen abgehen): Riekchen, man muß dir sagen: es war gut und viel. Aber eins versteh ich nicht: Auf dem Men,u' steht Bouillon, und es war doch bloß Fleischbrühe — gute Fleischbrühe, aber e Fleischbrühe. Und dann: was waren das für kleine Fischchen?

Riekchen: Das waren doch Forellen, Onkel Naphtali . . .

Naphtali: Was heißt Farellen? — Man gibt Lachs, damit die Leute sich ordentlich satt essen können. (Ab.)

(Hinter der Szene beginnt ein leiser Walzer oder eine andere frohe Tanzmusik.)

Dritte Szene

Jettchen, später Julius.

Jettchen (ist auf der Bühne allein geblieben. Sie blickt sich verstört und scheu um, erhebt sich langsam, geht zu der kleinen japanischen Figur, nimmt sie in die Hand, betrachtet sie, stellt sie dann wieder hin. Dann geht sie weiter durch den Raum, als ob sie Abschied nehmen wollte. Ihr Blick fällt

auf das Kästchen. Sie geht mit langsamen Schritten darauf zu, öffnet es, entnimmt ihm einen alten Crayon, betrachtet ihn ganz kurz, legt ihn wieder hinein, nimmt die Veilchen aus dem ersten Akt, preßt sie, als wollte sie den Duft noch einmal einatmen, mit beiden Händen gegen das Gesicht, steckt eine verwelkte Blüte in ein unter ihrem Mieder verstecktes goldenes Medaillon; dann geht sie langsam, die Veilchen zwischen den Händen zerreibend, zum Fenster und läßt die Blüten zwischen den Fingern in die dunkle Nacht hinausfallen).

Julius (tritt ein): Nu, Jettchen, mein Täubchen, wenn du erst ganz mein bist, werde ich dir das Leben mit Rosenketten umzingeln. Müde siehst du aus — ein Weilchen bleiben wir noch, dann werden wir uns drücken auf Englisch in unser trautes Heim. Du glaubst gar nicht, wie glücklich ich bin — — — und zum Geschäft hab ich auch Zutrauen. Es wird schon alles gut werden; wir werden sehr glücklich zusammen sein. (Er versucht, seinen Arm um sie zu legen; sie steht auf.)

Vierte Szene

Naphtali tritt strahlend, gefolgt von der ganzen Gesellschaft, ein.

Naphtali: Lieber Joel, im Auftrage der gesamten Hochzeitsgäste erlaube ich mir als der Älteste hier von uns, dir den Aufsatz von dem Baumkuchen — er hat uns nämlich sehr gut geschmeckt — als Symbolum für deine zukünftige Ehe freundlichst überreichen zu dürfen. Der nackichte Jüngling, der auf dem Baumkuchen gethront hat, ist nämlich Amor und soll — wie mir Herr Ferdinand Gebert, der Fachmann darin ist, soeben anvertraut hat — der Gott der Liebe sein. Und so wünsche ich, daß er sich

in eurem teuren Heim recht lange bewähren möge, und die ganze Hochzeitsgesellschaft wünscht dir, daß deine Enkelkinder noch mal mit dem Amor im Puppenwagen spielen dürfen.

(Allgemeines: Bravo! Rosalie und Pinchen quieken. Jettchen hat vorn an der Szene gestanden und diesen ganzen Auftritt starr verfolgt. Sie wendet sich energisch, hebt ihre Schleppe und geht rasch — von allen unbemerkt — durch die Türe ab.)

Fünfte Szene

Vorige ohne Jettchen.

Riekchen: Julius, du mußt wirklich mal rauskommen. Eben kommt noch 'ne Kiste von den Schnapssterns aus Posen. Reizend — das mußt du dir wirklich ansehen; ein paar wundervoll gemalte Spucknäpfe mit dicken Rosengirlanden drauf. Die stellt ihr in den Salon, da habt ihr doch noch keine.

Julius (im Abgehen): Na, meinst du, Sterns werden sich lumpen lassen.

(Pinchen, Rosalie, Julius, Riekchen ab.)

Sechste Szene

Naphtali, Eli, Salomon.

Naphtali (zu Salomon): Sie müssen mir eine Frage entschuldigen, Herr Gebert, wie viel geben Sie eigentlich mit?

Salomon: Das lasse ich morgen Mittag um zwölf auf'n Hackeschen Markt ausklingeln. (Sich umdrehend.) Gott soll hüten vor kleinen Städten! (Läßt ihn stehen und geht weiter.)

Naphtali (zu Eli, der daneben steht): Wie kommt das zu dem? — Sie haben mich zu dem Mann geschickt.

Eli (die Frage absichtlich überhörend): Sie haben vorhin gesagt, Sie sind der Älteste hier; wie alt sind Sie eigentlich, Herr Jacoby?

Naphtali: Ich mein so achtzig.

Eli: Man meint nicht — man weiß.

Naphtali: Nu weiß man? Bei uns zu Hause war das damals nicht so mit de Bücher wie heutzutage. Sicher ist nur das eine: daß meine Mutter 1758 geheiratet hat. Mein älterer Bruder Joel ist früh gestorben und denn bin ich gekommen. Aber meine alte Tante Tobine hat immer gesagt, zwischen uns wäre noch eine Schwester gewesen. Vielleicht hat sie recht — ich weiß nichts davon. Dann hat sie gemeint, daß die Pünktlichkeit von meine Mutter hätte zu wünschen übrig gelassen, aber so was ist sonst in unserer Familie nie Mode gewesen. Nu sagen Sie mir, wie alt ich bin?!

Eli: Adam Riese hätte es vielleicht ausgerechnet.

Naphtali: Und wenn ich wirklich achtzig bin — wer sieht es mir an?

Eli: Nu und mir? — Wissen Sie, wenn es sein muß, reite ich heute noch nach Potsdam.

Naphtali: Reiter werden Sie in unserer Familie nicht finden; aber Sie können in der ganzen Provinz herumfragen, was wir für einen Namen haben.

Eli: Nu was meinen Sie, haben wir uns alle für Mühe gegeben, daß wir noch so ein litausches Pferdchen in die Familie kriegen. (Läßt ihn stehen und geht weiter.)

Rosalie und Pinchen (rufend): Jettchen! Jettchen!

Hannchen: Jenny, sieh doch mal zu, wo Jettchen ist. Sie wird sich auch freuen.

Minchen (zu Eli): Hör mal, Eli, das macht man

nicht; die Leute sind hier die Gäste, laß den alten Mann reden, was er will, — man vergißt sich nicht.

Eli (polternd): So was ist mir doch noch nicht vorgekommen.

Minchen: Wie oft wirst du denn in diesem Leben den alten Mann noch wiedersehen.

Max (zu Riekchen): Tante, hast du nicht Jettchen gesehen? Wir suchen sie schon eine ganze Weile. (Max weitersuchend ab.)

Ferdinand (hält Pinchen und Rosalie umfaßt): Mädchen, ihr solltet mal bei mir vier Wochen im Stall stehen, dann solltet ihr mal sehen, wie ich euch auffuttere. Da beißt gleich einer an.

Riekchen (stürzt herein): Wo ist Jettchen nun wirklich?

Minchen (Eli ins Ohr schreiend): Hast du Jettchen etwa gesehen?

Salomon (zu Ferdinand): Ich seh sie nicht; wo ist sie doch?

Hannchen: Ist sie denn nicht in ihrem Zimmer? Sie wird sich vielleicht umziehen. Jenny, geh mal nachsehen.

Salomon (nimmt Ferdinand auf die Seite): Ich hab so 'ne Ahnung: Jettchen ist weg.

(Die Musik beginnt hinter der Szene den Liebeswalzer zu spielen; man ruft pst! — pst!)

Ferdinand (nachdem sich die Brüder angesehen haben, bedeutungsvoll): Soll ich mal nach der Wassertüre gehen?

Salomon (ängstlich): Wenn du meinst.

Jenny (kommt zurück): In ihrem Zimmer ist Jettchen nicht.

(Die Gäste haben sich gesammelt und tuscheln in ängstlicher Erregung.)

Salomon: Wenn wir nur Jason hier hätten!

Hannchen (tritt im Abgehen Ferdinand in den Weg): Was willst du tun, Ferdinand?

Ferdinand (dem blitzartig durch die Trunkenheit hindurch der Zusammenhang klar geworden ist, erschüttert): Laß mich — ich wasche meine Hände in Unschuld. Ihr habt es ja so gewollt und nun seid ihr glücklich so weit.

(Alle laufen verstört zusammen.)

Julius: Nu, nu, regt euch nicht auf; Jettchen wird schon wiederkommen.

Eli: Wenn se auf mich gehört hätten, dann wäre das nicht passiert. Ich weiß nich, früher sind se immer alle zu mir gekommen, aber seitdem ich kein Geld mehr hab, glauben die Leut, ich hätt auch keinen Verstand mehr. Aber ich geh auf jeden Fall nach de Königsstraße zum Herrn Viertelwachmann — der kennt mich sogar sehr gut. (Ab.)

Naphtali: Eso!! — Ich habe es kommen sehen! Se hat mir gleich nicht gefallen; so is keine Braut.

Pinchen und Rosalie (in einer Ecke schluchzend): Die Schande! Die Schande! Unser armer Julius!

Hannchen (fährt sich mit dem Spitzentuch übers Gesicht): Daß so etwas in unserer Familie passieren muß! Aber ich weiß schon, wo sie hingelaufen ist.

Riekchen (plötzlich beruhigter): Das kann ich von Jettchen nicht glauben.

Julius: Kann man sie nicht durch Soldaten suchen lassen? — Bei uns kann man das.

Hannchen: Ich weiß bestimmt, wo sie ist. Ich weiß es bestimmt. Ich habe es schon lange gesehen, aber ich habe nichts sagen wollen.

(Lebhafte Bewegung. Diskrete Auseinandersetzung unter den Hochzeitsgästen.)

Ferdinand (kommt zurück): Die Wassertür war gottlob verschlossen.

Minchen: Könnt ihr nicht eure Mädchens wegschicken, daß sie suchen helfen?

Ferdinand: Man wäscht nicht seine schmutzige Wäsche vor den fremden Leuten! Oder meinst du, sie werden nicht schon genug reden?

Julius (mit dem Amor in der Hand; auf- und abgehend): Wenn meinem guten Jettchen nur nichts passiert ist!

Naphtali: Ich hab mir das gleich gedacht. Erstens bei der Trauung: Der Rabbiner hat den Absatz gesagt, den Salomon Gebert hätte sagen müssen. Bei uns zu Hause wäre so was unmöglich. Und denn mit dem Essen: So ä Essen gibt man nicht auf einer jüdischen Hochzeit. Und den Schmuck von Julius hat die junge Frau auch nicht umgemacht. Und jetzt ist sie überhaupt weg! Lauter Ungelegenheiten!

Eli (kommt zurück): Der Viertelwachmann war nicht zu Hause, aber ich habe ihm Botschaft hinterlassen.

Jenny (kommt heulend heran, setzt sich in eine Ecke und bekommt zur Beruhigung eine Tasse Kaffee).

Salomon: Man müßte eigentlich die Stadtwache benachrichtigen. (Er setzt sich ans Fenster und stützt den Kopf in die Hände.)

Ferdinand: Damit können wir noch warten. Wir werden noch früh genug in die Zeitungen kommen. — Was ist denn? Warum ist denn noch nicht nach Jason geschickt?

Salomon: Lieber Ferdinand, lassen wir Jason aus dem Spiel dabei — er ist doch noch krank.

Riekchen und Hannchen (haben Julius umzingelt und reden auf ihn ein).

Hannchen: Ich weiß, wo sie ist! Ich weiß, wo sie ist!

Minchen: Jettchen wird schon wiederkommen!

Ferdinand (zu Salomon): Man muß Jason kommen lassen. Jason weiß doch, wo der andere wohnt.

Max: Ich geh mal nach den Obstkähnen fragen. (Ab.)

Jenny: Sie wird voraus sein in die neue Wohnung. Ich werde gleich nachsehen.

Hannchen: Ruhig bist du! Es ist schon genug, daß der Max weggelaufen ist.

Minchen: Mein Eli hat gleich gesagt: zu solche Partie gratuliert man erst nach zehn Jahren.

Ferdinand: Wir haben wohl noch nicht genug von der Sorte in der Familie gehabt!

Rosalie: Mit einmal hacken sie alle auf den armen Jungen!

Naphtali: Auf e mageres Pferd setzen sich alle Fliegen.

Salomon (zu Ferdinand): Denkst du denn, mir hat es nicht selber leid getan? Ich habe ja die ganze Zeit nur drauf gewartet, unser Jettchen würde mir was sagen. Wenn sie nur ein Wort zu mir gesprochen hätte — ich hätte ihr selber den Absagebrief aufgesetzt.

Hannchen: Also die gemeine Person kommt mir nicht mehr ins Haus!

Jenny: Ich verstehe Jettchen auch nicht — Julius ist doch so hübsch!

Riekchen (weinend zu Salomon): Salomon, ich habe doch nur das Beste gewollt.

Julius: Und ich hätte Jettchen auf Händen getragen!

Pinchen: An jedem von seine zehn Finger hätte unser Julius eine andere haben können!

Siebente Szene

Vorige, Jason (tritt auf).

(Alle verstummen. Salomon sitzt in einer Ecke auf dem Stuhl und hat sein Gesicht in den Händen.)

Jason (berührt seine Schulter): Nu, Salomon, was gibt's?

Salomon: Weißt du, Jason: Jettchen ist fort!

Jason: Das war zu erwarten.

Salomon: Ich habe nicht geahnt, daß es so kommen würde.

Jason: Darf ich die Herrschaften bitten, mich einen Augenblick mit meinem Bruder allein zu lassen?

Riekchen (ängstlich zu Jason): Weißt du, was mit Jettchen ist?

Jason: Es ist ihr nichts passiert.

Riekchen (zur Gesellschaft, mit verweinten Augen, schluchzend): Meine Herrschaften, drinnen werden die Brötchen serviert. (Die Gesellschaft ab.)

Minchen: Jason weiß was.

Eli: Laß ihn nur. Er wird schon machen. Was haben se auf dem früher herumgehackt! Und er is doch immer ein braver Mensch gewesen.

Julius (zu Riekchen): Na, ich werde wohl dabei sein dürfen?

Riekchen: Ich rate dir gut: geh raus! (Alle ab.)

Achte Szene

Salomon, Jason.

Salomon: Wo ist sie?

Jason: Bei mir.

Salomon (sehr erstaunt): Bei dir, Jason? Wie kommt das?

Jason: Ganz verstehe ich es selbst nicht. Du weißt, ich bin hier fortgegangen, weil ich das nicht länger mehr ansehen konnte. Und dann ist mir so angst und bange geworden, daß irgend etwas passiert wäre — vielleicht mit Jettchen — vielleicht mit dem andern. Und ich weiß nicht, was mich zwang, raus aus dem Wagen zu sehen. Und plötzlich sehe ich drüben eine weiße Schleppe, die über die Straße schleift. Dann bin ich aus dem Wagen gesprungen. „Jettchen! Um Himmels willen — Jettchen! Was ist? Willst du etwa zu mir?“ „Vielleicht — ich weiß nicht — jedenfalls wollte ich fort . . .“ „Komm nur mit, Mädchen! Du wirst dich doch in deinen leichten Schuhen erkälten!“ Und so habe ich sie in den Wagen bugsiert und glücklich in meine Wohnung gebracht. Und da ist sie ohnmächtig geworden.

Salomon: War das wirklich so?

Jason: Ja.

Salomon: Gut. — Und wie geht es ihr jetzt?

Jason: Du kannst ganz unbesorgt sein — meine Hausdame ist bei ihr.

Salomon: Ja jetzt — jetzt — läuft sie fort! Warum ist sie denn nicht eher gekommen? — Bin ich denn ein Hund? Beiße ich denn? — Was soll nur werden? Kannst du mir das vielleicht sagen, Jason?

Jason (ernst): Scheidung.

Salomon (nach einiger Überlegung): Vielleicht läßt sich das mit Julius ordnen. Man muß zusehen.

Jason: Für Geld kann man den Teufel tanzen sehn. Salomon — Salomon — diesmal ist die Sache noch grade so abgegangen!

Salomon (alle seine sonstige Reserviertheit vergessend): Warum soll ich es dir nicht eingestehen: ich habe mich sehr geängstigt.

Neunte Szene

Vorige, Julius.

Julius (steckt den Kopf zur Tür hinein): Also was ist los?

Die Gesellschaft (strömt mit Julius herein. Allgemeine verstörte Fragen: „Was ist mit Frau Jacoby?")

Ferdinand: Nu — was bringt ihr also?

Salomon (fest): Es ist alles in Ordnung!

Eli (taub): Was hat er gesagt?

Minchen (ihm in die Ohren schreiend): Gut ist es!!

Eli: Na schön. Aber wo ist Jettchen doch?

Jason: Meine Nichte ist krank.

Julius: Meine Frau ist krank — da werde ich doch gleich zu ihr müssen!

Salomon (energisch und kühl): Es ist besser, Sie lassen das.

Riekchen (zu Hannchen): Ei wei — Salomon sagt schon wieder ‚Sie' zu Julius!

Eli: Na Gott sei Dank — nu wären wir endlich so weit!! Ich gehe nach Hause. — Recht hat sie — ganz recht hat sie — sie hätte es nur schon eher tun müssen!

Die Gesellschaft (zieht sich zurück).

Eli (Minchen rufend): Also Minchen — woran liegt es doch?! (Ab mit seiner Frau.)

Zehnte Szene

Pinchen, Rosalie, Naphtali, Julius und Salomon.

Salomon (geht auf und ab).

Julius (mit einem Gemisch von Wut, Trauer und unterdrücktem Weinen): Und ich? Ich? — Herr Salomon Gebert — und ich??

Salomon: Ich gehe schlafen. Adieu! (Schlägt hinter sich die Tür zu.)

Naphtali (bedächtig): Verstehst du, Joel, was der Mann will? — Ich nicht.

Rosalie und Pinchen (umringen Julius weinend): Die Schande! Die Schande!

Naphtali: E ähnliche — sogar genau dieselbe Geschichte ist mal passiert mit dem jungen Markus, der die geborene Reitzenstein geheiratet hat. Und sie sind nachher wieder zusammengegangen und sogar sehr glücklich miteinander geworden.

Julius: Du irrst dich, Onkel, wenn du meinst, ich bin ebenso einer wie der junge Markus! — Mich werden sie hier nicht unterkriegen.

Naphtali: Du mögst am End recht haben. Die Familie hat mir von Anfang an nicht gefallen! — Weißt du, Joel, ich habe mir die Sache reiflich überlegt: Ich hab doch nu schon die teure Reise gemacht — und das Gasthaus kost auch eine Stange Gold — — jetzt hast du doch die große Wohnung für dich ganz solo, und eine

Masse Platz drin — — allein wirst auch sein — — Weißt du was?: ich werd' solange bei dir schlafen.

Julius (mürrisch): Nu schön! (Geht achselzuckend langsam gegen die Tür. Unterwegs fällt sein Blick auf den Amor, den er die ganze Zeit in der Hand getragen hat. Er sieht ihn an und läßt ihn lässig und verächtlich zur Erde fallen.)

(Vorhang.)

Schlußbemerkung

Trotzdem das Stück in einem *jüdischen* Milieu spielt, so würde es doch den Intentionen des Autors *ganz* entgegenlaufen, wenn das durch die Sprechweise der Personen betont würde. Es sind nur leichte Nuancierungen und Färbungen am Platz, selbst die *kleinstädtischen Jacobys* des V. Akts geben sich in Berlin Mühe, *ihr Idiom zu verleugnen*, was ihnen natürlich nicht ganz gelingt; am wenigsten und nur für Augenblicke dem Onkel Naphtali. Die vier Geberts, Salomon, Ferdinand, Jason und Eli sind große, schlanke Menschen ohne jüdischen Typ mit braunem, leicht angegrautem bezw. weißem Haar (Eli); sie sprechen ein gutes Deutsch, Ferdinand mit Berliner Einschlag. Eli, der einer früheren Generation angehört, noch etwas mit jüdischer Klangfarbe; aber man muß das Gefühl behalten, daß er es mehr aus Sport tut und weil es ihm Spaß macht — er kann auch anders sprechen, vor allem in den ernsten Momenten des dritten Aktes. Die Abstufung der Brüder ist diese: Salomon, der überlegene, beherrschte Großkaufmann, Jason, der Feine, Verstehende, etwas Brüchige, der trotzdem sehr viel von den Eigenschaften des Bruders hat und bei all seinem Entgegenkommen Kößling und Jettchen gegenüber *immer* reserviert bleibt und *nie* sentimental wird. Ferdinand ist der, in dem die Gebert'sche Vornehmheit am meisten durch Beruf und Heirat gelitten hat — trotzdem sie keineswegs geschwunden ist. Der alte Eli zeigt die verfeinerten Gaben der Geberts

mehr roh und im Urzustand, ist aber dabei ganz Gentleman und Kavalier seiner Frau gegenüber, die fein, zierlich und weit verbrauchter als er, keine Jacoby ist.

Von den Jacoby'schen Frauen ist zu sagen, daß zwischen Riekchen und Hannchen in der Kulturhöhe und auch in der Gesinnung ein bedeutender Unterschied ist. Während Riekchen von ihrem Mann mindestens soviel angenommen hat, als er von ihr, sich also doch etwas assimiliert hat und auch weniger schlecht als verständnislos ist, hat Hannchen ihre üblen Eigenschaften, ebenso wie die Provinz, nie verleugnet. — Wenn Riekchen im fünften Akt die Worte sagt: „Salomon, ich habe ja nur das Beste gewollt", so muß die Schauspielerin sie so dargestellt haben, daß man sie ihr wenigstens zum Teil glauben kann. — Die Jacobys sind klein, schwarz, fett (die Frauen) — mit Ausnahme von Pinchen, Rosalie und Naphtali — gesund aussehend und nicht häßlich — auch durchaus nicht die prononcierten Juden der Karikatur (sie könnten sogar kleine, breite Nasen haben). Sie sind lebhaft, zähe, verschlagen, robust und skrupellos. Julius Jacoby ist ein kleiner Mensch, nicht häßlich, mit gutem Anpassungsvermögen, mit absolutem Glauben an sich selbst, im letzten Grunde keine komische, sondern eine Komödienfigur — wenn er auch eine etwas unglückselige Rolle hier spielt. Ihn auch nur in die Nähe eines Schmock zu setzen, wäre der größte Fehler, den der Schauspieler begehen könnte. In Max und Jenny ist die Mischung Gebert-Jacoby gezeichnet. Max in Figur wenig Gebert, in Geist zu zwei Drittel Jacoby, Jenny in Figur Gebert, im Geist nur ein Drittel Jacoby — fast eine Miniatur Jettchens.

Über alles Nähere gibt der Roman Jettchen Geberts Geschichte (Jettchen Gebert — Henriette Jacoby) genaueste Direktiven. — Das Theaterstück schließt mit der Rückkehr Jasons in die Hochzeitsgesellschaft, während der Roman mit dem Tode der Henriette Jacoby endet. Trotzdem ist das Dreiklang-Motiv, die Rivalität Julius — Kößling — Jason, deren zweiter Teil erst bei dem Roman der Henriette Jacoby zur vollen Stärke anschwillt, im Theaterstück von Anfang an angeschlagen und muß dem Beschauer, ohne daß er sich dessen voll klar zu werden braucht, zum Bewußtsein kommen, ja, — es müßte ihm sogar zum Bewußtsein kommen, daß der eigentliche, letzte Sieger Jason Gebert ist. —

Georg Hermann

Verlag von Egon Fleischel & Co. / Berlin W 9

Jettchen Geberts Geschichte

Roman in zwei Bänden von Georg Hermann



Erster Band:

Jettchen Gebert

Preis geh. M. 6.—; geb. M. 7.50
Prachtexemplar auf Bütten vom Verfasser
numeriert und gezeichnet M. 13.—

Zweiter Band:

Henriette Jacoby

Preis geh. M. 5.—; geb. M. 6.50
Prachtexemplar auf Bütten vom Verfasser
numeriert und gezeichnet M. 12.—

Band 1 und 2 elegant gebunden
in einem Karton M. 15.—

Aus den Besprechungen:

Hans Land in Reclams Universum: Hermann hat die Kraft und Fähigkeit sich in ein Milieu abgrundtief zu versenken, zweitens die Gabe, wundervoll scharf zu sehen, die Altmeister Ibsen als erstes und höchstes Erfordernis ansah, das an den Welt- und Menschenschilderer zu stellen sei. Damit ist aber nur ein Teil der Vorzüge Hermanns präzisiert. Sein Reiz beruht nach meinem Gefühl vor allem in einer prachtvollen epischen Ruhe und Gelassenheit, die etwas

*

Fontanisches hat. Hermann erzählt mit einem Behagen, das im Nu auf den Leser übergeht. Fontanisch ist nicht weniger sein schmerzlich ironisches Lächeln, mit dem er all die Torheiten und Schwächen seiner Menschen berichtet. Es ist, wohl von dem mit so inniger Liebe erfaßten und gegebenen Detail ausgehend, viel Stimmung in dem Werke von der ersten Seite an, auf welcher der Dichter in einem seltsamen Vorwort uns — an die Gräber seiner Helden und Heldinnen wie ein Geisterbeschwörer führt. Er will sie zum Leben erwecken — diese Toten — und es gelingt ihm.

Hermann schildert die Schicksale einer Berliner Judenfamilie besserer Schicht, und seine Chronik beginnt mit einem Apriltage des Jahres 1839. Das Biedermeiermilieu, in das die nervösen, rast- und ruhelosen Menschen von heute als in einen sehr friedlichen Kontrast sich jetzt wieder einmal verliebt haben, ist der schöne und anheimelnde Hintergrund dieser Erzählung, die wie ein Stück lebendiger Kulturgeschichte wirkt. Man muß dem Dichter nachrühmen, daß er — dem kundigen Auge erkennbar — eine geradezu riesige Arbeit an das Detail gewendet hat. In diesen kleinen altfränkischen Berliner Stuben am Hohen Steinwege ist alles echt, alles, vom perlengestickten Klingelzuge bis zur Schlummerrolle auf dem Sofa und dem kleinstädtischen Spion draußen vor dem niedrigen und gemütlichen Fenster. . . . Der zweite Band spinnt die seltsam-süße Melodie des ersten in gleicher Weise fort und läßt die Geschicke all dieser Menschen, die wir so lieb gewonnen, nach dem, gleich einem Refrain stetig wiederkehrenden Worte sich vollziehen „und alles kam, wie es kommen mußte". Die zeitgenössische Literatur ist mit diesem reizvollen Werke um ein bedeutendes Besitztum bereichert worden, und Georg Hermann, der auf steilen und beschwerlichen Pfaden nun empor zur freien Höhe gelangte, mag aus diesem Glückswurf einen frohen und starken Anreiz zu weiterem kunstgesegneten Schaffen empfangen. Eine große und treue Leserschaft hält erwartungsvoll die Augen auf ihn gerichtet.

Auszüge aus den Besprechungen über

Jettchen Gebert

Allgemeine Zeitung des Judentums: Ich stehe nicht an, den ganzen Roman für eine wundervolle, künstlerisch vollendete Darstellung des kleinbürgerlichen und jüdischen Berliner Lebens der dreißiger Jahre zu erklären. (Nach ausführlicher Besprechung): . . . das Buch erregt durch zahllose köstliche Einzelheiten, durch prächtigen feinen Humor, durch außerordentlich scharfe Beobachtung des Gegenwärtigen und eine fast

divinatorische Kunst, die Vergangenheit zu ergründen, ein außerordentliches ästhetisches Wohlbehagen.

Beilage der Allgemeinen Zeitung: Wie viele scheue Liebenswürdigkeit und verschüchterte Schönheit sein (Berlins) äußerlich steifes und kühles Wesen barg — und birgt, das bringt die herzgewinnende Erzählung von Jettchen Gebert und Doktor Kößling zu lebendiger Anschauung.

Berliner Abendpost: Der Reiz des Buches liegt in der Darstellungsweise des Autors. Scharfe Beobachtungsgabe, ausgebildetes Kunstverständnis, ein malerisch geschultes Auge für die Erscheinungen der Natur, und vor allem ein ungesuchter freundlicher Humor, der über Menschen und Dinge seine warmleuchtenden Reflexe ausstreut, machen ihn zu einem überaus feinsinnigen Erzähler. Die Gestalten des Romans sind scharf umrissen und lebenswahr gezeichnet, die Milieuschilderung mit einer bis in die intimsten Details eindringenden, aber nie ermüdenden liebevollen Kleinmalerei ausgeführt, die Naturschilderung farbenreich und stimmungsvoll, das Ganze aber ein vortreffliches Kulturbild der Zeit und der Verhältnisse, die es sich zum Vorwurf genommen hat. Wir halten den neuen Roman Georg Hermanns für eine wertvolle Bereicherung der modernen Literatur.

Berliner Börsencourier: .... Durchaus individuell ist die Zeichnung der Charaktere, die mit einem feinen satyrischen Stifte gemacht ist, das eigenartige altberlinisch-jüdische Milieu, in dem der Verfasser erstaunlich gut zu Hause ist, endlich die Welt der Stimmungen und Naturschilderungen, die hier und da zu sehr in die Länge geht. Es geht ein starker lyrischer Zug durch das Buch, Lyrik, die mit dem Ballast halb gedanklicher Gefühle befrachtet ist, aber da, wo es sich um das weibliche Gefühlsleben handelt, in weichen zarten Formen zum Ausdruck kommt. Stimmungen, wie sie das eigenste Gebiet der Verlaineschen Lyrik bilden, nur daß unser Dichter sozusagen robuster und sinnenkräftiger veranlagt ist. In dem Roman steht allerhand, was in anderen Büchern nicht zu finden ist, und wie wir glauben, jenes geruhige Berlin der Biedermeierzeit mit seinen Straßen und Gäßchen, seinen Künsten und Zerstreuungen leibhaftig vor Augen zu sehen, so hat sich auch im höheren und weiteren Sinn, ein gutes Stück Leben darin eingefangen, das uns zur Anteilnahme zwingt, weil es Fleisch von unserem Fleische und Geist unseres Geistes ist.

Berliner Morgenpost: .... Aber das alles ist es ja nicht, was diesen Roman so aus der Fülle der Tagesliteratur heraushebt. Seine Sonderheit ist wirklich nicht aus Gang und Inhalt zu entnehmen, sein großer Wert und sein besonderer Vorzug liegt in der eigenartigen, treu und behutsam gepflegten Kleinkunst, liegt er in der ungekünstelten Art des Schilderns und Erzählens, die trotz der Leichtigkeit und Einfachheit stets geschlossene, anschauliche Bilder hervorbringt. Das „alte Berlin", das uns aus Photographieen unserer Groß- und Urgroßeltern noch herüberwinkt, wächst unter der Feder Georg Hermanns fast greifbar deutlich vor uns auf, und wir fühlen's instinktiv, daß alle

diese Menschen damals gelebt, gesorgt und geseufzt haben, wenn auch mancherlei ihres Tuns sich bis auf unsere Tage erhalten hat. In diesem Rahmen stehen nicht die Menschen einsam und allein, das Bild einer ganzen, großen Familie wird in ihm wach, in den Zusammenhängen der einzelnen zueinander und in den psychologischen Zügen, die sie alle, vom alten Eli Gebert mit seinen achtzig Jahren an bis zum Jungen, verwaisten Jettchen, gemeinsam tragen. Leibhaftig stehen die Menschen vor uns, und wenn man es so — und so ist es richtig — betrachtet, dann ist es die Geschichte der „Familie Gebert", und nicht die eines einzigen Mitgliedes. Und das ist es, was den Wert dieser Arbeit steigert und fest im Kurse hält. Ihr Humor wird bleiben und ihre Anschaulichkeit — und das wahre und menschliche Empfinden nicht zuletzt.

Berliner Morgenzeitung: Wer das vormärzliche Berlin und seine Bewohner kennen lernen will, wird das Buch mit großem, von Anfang bis zu Ende rege gehaltenem Interesse lesen, denn es schildert in dieser Hinsicht wundervoll und ruft erloschene Vergangenheit zu hellem Leben zurück. Das vermag der am besten zu beurteilen, der das heutige Berlin aus eigener Anschauung kennt und so den Entwicklungsweg forschend rückwärts schreiten kann. Wir sehen sie vor uns stehen, diese Männer im flaschengrünen Schoßrocke, mit blanken Knöpfen, den breitkrempigen, in der Säule verengten, braunen Zylinder auf gepudertem Haupte; wir blicken in einen politisch beschränkten Interessenkreis, in die Verkehrsepoche der Postkutsche, in die Vergnügungsära des Orpheums.

Und doch ist es nicht allein oder besonders die ins einzelne gehende Schilderung des Ortes, die uns in ihren Bann schlägt, mächtiger und eindringlicher noch wirkt die schlichte, einfache Liebesgeschichte.

Berliner Neueste Nachrichten: In Jettchen Gebert gibt er sein Bestes, gibt er verkörperte Poesie. Und wo dieses Mädchen erscheint, ob auf dem Markt und den Gassen oder im Salon oder in ihrem Stübchen oder im Garten und Park: immer ist es, als ob die Poesie mit ihr wandelte und alles stiller und fröhlicher machte, im Lachen und Weinen. Und die Gestalt Jettchen Geberts ist es auch, die den landschaftlichen Schilderungen, die der Dichter mit so köstlicher Stimmung zu füllen verstand, erst die feinste Weihe, den letzten zitternden Reiz gibt. Ein sentimentaler Zug ist dem Buche eigen, der zuweilen schmerzt und nach Erlösung ringt, aus der Passivität heraus nach frischem Handeln. Aber zuletzt sind wir doch eingewiegt wie in die Strophen eines Volksliedes, die auch zumeist von Resignation singen und doch von geheimer Seligkeit überquellen wollen.

Berliner Tageblatt: Der Roman bietet im Bannkreise einer jüdischen Familiengemeinschaft ein Kulturbild des vormärzlichen Berlins, wie es mit gleicher verständnisvoller Liebe noch nicht geschaffen wurde. Künstlerische Reize und die Intimität, die Verschollenes aufs neue beseelt, heben das Buch trotz aller Breite der Darstellung hoch über das Niveau der landläufigen Erzählungsliteratur empor . . .

Braunschweigische Landeszeitung: Man merkt es dem Buch an, wie verliebt sein Verfasser beim Schreiben war; er liest sich wie ein Liebesbrief an das Biedermeier-Zeitalter. Mit emsigem Fleiß hat Hermann kunst- und kulturhistorische Studien zusammengetragen und versteht es in stilistisch eigener Weise, das entzückende Milieu lebendig zu machen.

Breslauer Zeitung: Dieser Roman scheint wenigstens für die Berliner das Ereignis des herbstlichen Büchermarktes darstellen zu sollen ... Es steckt in diesen wertvollen Schilderungen ein umfangreiches Stück geschichtlicher Entwicklungsdarlegung.

Deutsches Abendblatt (Prag) nennt Jettchen Gebert das beste Werk zeitgenössischer Erzählkunst" ... (Nach ausführlicher Besprechung): Mit dieser erschöpfenden Inhaltsangabe habe ich wohl das Recht verwirkt, mich des weitern über die Vorzüge des Hermann'schen Romans zu äußern. Nur so viel sei gesagt, daß Georg Hermann zu unseren echten Dichtern zählt, zu jenen wenigen, die da auserwählt sind, an dem Literaturschatz deutschschreibender Lande weiter zu bauen. Und wo und wann wir auch Georg Hermann in Hinkunft begegnen werden, wir werden dessen eingedenk sein müssen, daß er uns „Jettchen Gebert", ein Werk von bleibendem Werte und dokumentarischer Bedeutung geschenkt hat.

Daheim: Diese uralten Gegensätze behandelt der Roman in zeitweilig ergreifender Weise.

Die neue Rundschau: ... Das wunderlieblich, ernsthafte Buch über Jettchen, die sinnliche stolze, unglückliche Sulamith aus dem alttestamentarischen Hause der Gebert. — Eine vergangene Zeit wendet uns rührend ihre Sehnsucht zu.

Dies Blatt gehört der Hausfrau: Eines der erfolgreichsten und besten Bücher des Jahres. Es gibt wenig Romane, die einem geschmackvollen Leser so gut gefallen werden wie Georg Hermanns Roman.

Frankfurter Zeitung: Vor dem behaglichen, scheinbar so friedlichen Hindergrund der Geschichte spielt sich jedoch eine Tragödie ab. Nicht sonderlich laut, was ja auch nicht zum Stil des Ganzen passen würde, aber doch von ergreifender Traurigkeit.

Hamburger Fremdenblatt: Die Arbeit Georg Hermanns bestrickt durch eine wirklich lebensvolle Charakteristik der Menschen, durch intime Kenntnis des Wesens innerhalb jüdischer Familien und durch ein großes Streben nach Wahrhaftigkeit.

Kölnische Zeitung: Der Hauptwert des Buches liegt in der meisterhaften, überaus liebenswürdigen Darstellung des alten Berlins in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts und insbesondere der besseren jüdischen Kreise, die eine gewisse Rolle spielten. Die Milieuschilderung geht bis ins Kleine, wird aber niemals ein pedantischer Notizenkram, bei dem man eine wichtigtuerische antiquarische Absicht merkt, sondern ist immer von einem frischen Erzählerton belebt, der bewegte Bilder warmen Lebens in einer Fülle lebensvoller Gestalten schafft. Der dabei mitlaufende Humor

echt berlinischer Art führt uns hier und da das Bild des alten Fontane vor Augen. Die Handlung des Buches ist folgende. (Folgt Inhalt.) Es ist ohne Zweifel zu tadeln, daß das Buch in so plötzlicher Weise auf der Höhe einer Krisis abbricht, und der Verfasser hätte wohl besser getan, diesen Band zurückzuhalten, bis das ganze Werk vollendet war. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß das Buch zu den feinsinnigsten Erscheinungen neuerer Zeit gehört und insbesondere auch die berühmten Buddenbrooks, mit denen es schon verglichen worden ist, in der kunstvollen Mischung der Farben, in dem Reichtum der Charakteristik wesentlich übertrifft.

Magdeburgische Zeitung: Dieser Roman gehört ohne Frage zu dem Wertvollsten, was in den letzten Jahren auf den Büchermarkt geworfen worden ist. Auch wenn es Georg Hermann nicht versichert hätte, wüßte man, daß ein solches Buch langsam geworden sein muß. Lange und liebevoll muß sich der Dichter mit diesen Menschen aus der bösen Reaktionszeit von 1839 beschäftigt haben, ehe sie so rund und plastisch hervortreten konnten. Die Lebenswärme ist es, was wir an diesem Roman so hoch schätzen. Vor ein paar alten Grabsteinen leuchtete dem Dichter, wie er in dem etwas forcierten Vorwort bekennt, die Geschichte der Jettchen Gebert zum ersten Male auf, wie dem Maler Anselm Feuerbach eine mit wilden Rosen überrankte Mauer die erste Anregung zu seinem Bilde „Hafis am Brunnen" gab. Da ist in irgend einem verlorenen Winkel Berlins auf einem alten Grabhügel zu lesen, „daß unsere teure Nichte Henriette Jacoby, geb. Gebert, am 7. May 1812 das Licht sah und sich am 3. Oktober 1840 allhier zur Ruhe begab." Es ist eine überaus traurige Geschichte, die uns darum so schwer aufs Herz fällt, weil wir dieses Jettchen so lieb gewinnen. Was ist das für ein prächtiges Persönchen! So zart, so duftig und dabei so gesund, wie nur je eine Frauengestalt aus eines echten Dichters Hand hervorgegangen ist. Mit ähnlicher Liebe umfaßte Gottfried Keller die Mädchen, die uns immer wieder in seinen Novellen entzücken; man denkt an die blutfrische Regine. Wie es kommt, daß Jettchen Gebert so viel leiden muß, dieses wird mit einer Feinheit und inneren Glaubwürdigkeit vorgetragen, daß einem schlechterdings keine kritischen Bedenken aufsteigen. (Nach ausführlicher Besprechung): Das Buch ist einer der schönsten, zartesten Romane, die ich kenne, und ich wünsche ihm von ganzem Herzen einen vollen änßeren Erfolg.

Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus: Der Wert des Buches aber liegt nicht so sehr in der Wirklichkeitstreue des Kulturbildes, nicht so sehr in dem liebenswürdigen Humor seiner Menschenschilderung, er liegt noch ganz besonders darin, daß das Buch so gänzlich frei von jeder Tendenz ist. Und dies ist recht eigentlich das Künstlerische daran, daß es die Dinge nur um ihrer selbst willen zeigt und ganz und gar nicht, um etwas zu beweisen, eine These zu erhärten, den Finger auf

irgend eine soziale oder ethische Wunde am Gesellschaftskörper zu legen. Nichts von alledem, obwohl sich doch am Ende die ganze Geschichte darum dreht, daß eine Jüdin den christlichen Mann, den sie liebt, nicht heiraten darf. — —

In dieser von keinerlei Weichlichkeit angekränkelten Wahrheit der Darstellung, die weder mit Pariagefühlen hausieren geht, noch zionistische Fanfaren bläst, scheint mir die besondere Bedeutung des Buches für die Gegenwart zu liegen. Und schon allein um ihretwillen darf man ihm wünschen, daß es seinen Weg zu vielen Augen und Herzen finden möchte, was ihm nicht schwer fallen dürfte, denn es hat nebenbei auch den für ein „literarisches" Erzählungswerk heutzutage beinahe schon beschämenden Vorzug, unterhaltend zu sein.

Ost und West: So sehen wir Jettchen und ihren Kreis in Georg Hermanns herrlichem Roman. So sehen wir sie ausgestaltet in der Wirklichkeit, traumgeboren im Dichterland; sehen sie bangend und tiefbeglückt, staunenden Auges und zitternden Herzens. — Und man wird ein besserer Mensch dabei. Ich war innerlich arm, sah oberflächlich ins Leben und ging an Menschen und Schicksalen gleichmütig vorbei. — Da las ich „Jettchen Gebert" und fand meine Ehrfurcht wieder; und man kann nicht anders denn glauben, so müsse es allen gehen. — Dies aber ist ein untrüglich Zeichen, daß man ein Kunstwerk erlebt hat. — — Es ist schwer, etwas darüber zu sagen, was man eine Kritik, ein fachmännisches Urteil nennen könnte. Man ist so voll Dankbarkeit, und wenn man dankbar ist, wird man leicht trivial, und das darf bei diesem Buch nicht geschehen; denn es ist Leben. Das blüht und träumt, wächst und spinnt und fängt Farben in der Sonne, wie das Leben selbst.

Straßburger Post: . . . . Es ist eine fesselnde kulturgeschichtliche Schilderung und ein wehmütiger Herzensroman zugleich, den Georg Hermann hier erzählt, eine Geschichte, von welcher der Verfasser sagt, daß er sie habe erzählen müssen und daß es schade wäre, wenn sie nicht erzählt würde. Es wäre wirklich schade gewesen! Aus dem Grabe längst entschwundener Zeit holt der Verfasser die Gestalten herauf und erfüllt Zeit und Personen mit Wirklichkeit. Das alte Berlin steigt auf, mit ihm die alten Menschen, und Georg Hermann versteht es, uns so in ihrem Kreise festleben zu lassen, daß wir beim Lesen des Romans das Gefühl haben, Geschehnissen und Gegenwart beizuwohnen, so entfernt uns auch die Menschen und die Dinge sind.

Xenien (Leipzig): Ich stehe nicht an zu behaupten, daß alle Lobeserhebungen, welche diesem Werke bisher zuteil geworden, noch viel zu gering sind im Vergleich zu dem wirklich künstlerischen Gehalt des Buches oder unsere Worte müßten schon wie auf Flügeln dahinschweben, um von einem Werke verkünden zu können, das so ganz reine und unbewußte Seele ist wie diese Geschichte.

Auszüge aus den Besprechungen über

Henriette Jacoby

Berliner Börsenzeitung: Ein wundervoller Roman, der uns einen klaren Einblick tun läßt in das jüdische Leben der vierziger Jahre.

Berliner Tageblatt: Der Kenner hat sich längst mit Anstand an das Gesetz gewöhnt, daß die Fortsetzung eines geglückten Kunstwerkes Wiederholung und Enttäuschung bedeutet. Diesmal aber führt der Weg aufwärts, nicht abwärts.

Berliner Morgenpost: . . . Dies Lied voll Duft und Glanz und Schönheit, aus dem es wie leises Weinen klingt, und das unsere Herzen erzittern macht in wehmutsvoller Trauer.

Breslauer Zeitung: Der Roman besitzt in erhöhtem Maße die Feinheiten seines Vorläufers.

Breslauer Morgenzeitung: Hat sich der Autor von Jettchen Gebert den Dichterkranz geflochten, so hat der Dichter von Henriette Jacoby ihn sich selbst aufs Haupt gesetzt. . . . „Ein neuer Charon bin ich," sagt der Erzähler, „der seine Gestalten ihrem Schicksal entgegenführt, unerbittlich wie jener; einzig den Bord des Nachens darf ich mit Blumen schmückt." Er glitt vorüber, der Nachen, und wir sahen sie alle, den Blick einander zugewendet, die holselige Tote, ihre Hände hält Onkel Jason, der stumme Schmerzensträger, Kößling, der arme ruhelose Poet sitzt allein, das Auge verträumt ins Weite gerichtet, und alle die anderen vom alten Onkel Eli bis herab zum kleinen Wolfgang, ruhen enggeschmiegt, im Tode zusammengehörig wie im Leben.

An des Nachens Ende steht der Dichter, man hört es kaum, wenn er leise das Ruder eintaucht. Er führt so seltsame Fracht. die will er nicht wecken, und so sachte fährt er, damit nichts die unendliche Farbenpracht undden Zauber der Blüten zerstöre, mit denen er liebevoll den Nachen geschmückt hat.

Danziger Zeitung: Jede Seite des Romans ist ein Gedicht. Ich war einer der ersten, der in der damaligen „Nation" auf Jettchen Gebert hinwies, als das Buch noch so gut wie unbekannt war, und was ich damals schrieb, das kann ich auch von der Fortsetzung dieses Werkes, von „Henriette Jacoby" sagen: Sehr viel Breiten und Längen, die ein Maß von Geduld erfordern, wie es nur ein großer Dichter beanspruchen darf. Aber alles in diesem Roman ist so wahr, so köstlich, so tief, daß nur der Pedant mit dem Dichter über seine Länge rechten darf.

Hamburger Fremdenblatt: Wie kommt es, daß man, zum Beispiel an der Bahre des alten Onkel Elias Gebert steht, gebeugt, als hätte man einen alten, lieben Verwandten verloren? Wie kommt es, daß man diesem Jason Gebert, dessen Zeuge treffen kann wie ein Dolchstich, und dessen Herz fühlen kann wie ein unversehrtes Mädchenherz, gern noch oft und oft begegnen möchte? Hier ist die Gelegenheit, bei der sich der Kritiker auch einmal das kritisch prüfende Glas aus dem Auge nehmen und starke, persönliche, festschließende Herzensbeziehungen ruhig eingestehen darf. Und vor allem ist es ein Wort, das den Mitgehenden mit den Geberts aus

ewig und unlösbar zusammenschmiedet. Ein Wort, das erst gesagt wird, nachdem man bereits 702 Seiten aus dieser Familienchronik gelesen hat, das aber, auch unausgesprochen, schon von Anfang an mitschwingt im gemächlichen Gang der Ereignisse, hervorklingt aus den Hecken und Gärten der Vormärzlandschaft, aus den stillen Stuben der Patrizierwohnungen. Dieses Wort aber spricht, aus der Abenddämmerung eines entsagungsvollen Lebens heraus, der schmerzensreiche Philosoph Jason Gebert setzt es als Leitmotiv vor dieses Buch Georg Hermanns, schreibt es uns allen ins Herz, die wir uns gegen diese Erkenntnis sträuben, und sie doch nicht abwehren können. Und er sagt: „Weißt du, man mag reden was man will, Jettchen — eingentlich ist das (die Familie) doch das Einzige, was uns Halt gibt im Leben. Es ist mit der Familie wie mit dem Ofen: so lange Sommer ist, wollen wir nichts von ihm wissen, und jedes Mal, wenn wir durchs Zimmer gehen, stoßen wir uns daran, und wenn wir ihn anfassen, ist er hundekalt. Aber sowie es Winter ist, da merken wir erst, was er uns bedeutet, und was wir ohne ihn überhaupt wären."

Hamburger Nachrichten: Welch ein bevorzugter Mensch muß dieser Dichter sein, der so die geheimsten Regungen des Herzens kennt! Und wie bewundernswert sein Geist, der selbst das Graue und Niederdrückende im Dasein mit goldschimmernder Phantasie zu umkleiden versteht, der uns in einem Augenblicke lächeln macht und im anderen erschüttert und rührt, als wirkten persönliche Erlebnisse auf uns ein, als rühre die Hand der höheren Macht an unser eigenes Los!

Hannoversche Courier: . . . Abgesehen davon ist dieser zweite Band merkwürdig stark und schön und einheitlich im Guß. Die geniale Fahrigkeit, die fast alles, was Hermann früher schrieb, auszeichnete, ist endgültig überwunden, und das ist eine Wandlung, die einen hervorragenden Fortschritt für Hermanns ganz ungewöhnliches und vielversprechendes Talent bedeutet. Nur ganz kurz sei schließlich noch darauf hingewiesen, mit welch meisterhafter Sicherheit die Rasse- und andererseits die Familienzüge der Geberts und Jacobys herausgeholt sind. Hier ist einmal ein Werk, das in geradezu glänzender Weise mit den Tatsachen der Herkunft und Vererbung rechnet.

Kölnische Zeitung: In seiner leisen Art, in der anmutvoll sich äußernden Menschenkenntnis, in dem klugen Verstehen des Lebens und in der plastischen Gestaltung prächtiger Menschen, von denen vor allen Jettchen selbst und dann Jason entzückend schöne Meisterstücke des Gestaltens sind, hat man eines der größten Kunstwerke auf dem Gebiete des Romans in deutscher Zunge vor sich.

Krefelder Zeitung: Diese beiden Bücher (Jettchen Gebert und Henriette Jacoby) gehören zu dem Besten, was die augenblicklich auf anerkannter Höhe stehende deutsche Romanliteratur in den letzten Jahren hervorgebracht hat. Wer in dem Roman das Spiegelbild einer Zeit und ihrer Gesellschaft in all seinen Einzelheiten sehen will, wer mehr verlangt als anregende, die Zeit totschlagende Unterhaltung, wer auf dem Hintergrunde des Zeitgemäldes nicht den geschickten Schriftsteller, sondern den mit seinem Herzblut schreibenden Dichter sucht, der nehme das Werk Georg Hermanns vertrauensvoll zur Hand, es wird ihm ein gar liebes Buch werden.

Magdeburgische Zeitung: Der Wert des Romans liegt vor allem in der Stimmung und im Detail. Die unendliche Traurigkeit, das Erbgut der fein Organisierten, derer, die in dieser auf grobe Naturen berechneten Welt keine Lebenssphäre finden, klingt wie eine leise Melodie durch alle Seiten dieses Buches.

Mercure de France: Oeuvre fortement charpentée, ce roman vaut surtout par la beauté de sa construction et par le charme au détail.

Moskauer Deutsche Zeitung: Zarteste Seelenregungen sind es, die der Dichter hier darzustellen hat — und er tut es mit einer Meisterschaft, wie sie heute nur wenigen deutschen Erzählern zur Verfügung steht. Er hat es auch — ebenso wie im ersten Teile — verstanden, für die von ihm dargestellten innern Erlebnisse den richtigen Hintergrund zu schaffen — das Künstlerheim Onkel Jasons mit all seinen Schätzen und Seltsamkeiten und das herbstliche Potsdam. Und all die scheinbar toten Dinge leben das Leben der Menschen mit, sind ein Teil dieses Lebens. Der Schluß endlich wirkt, trotzdem jeder Lärm, jedes große Wort vermieden ist — Jettchen geht still aus der Welt — wie die Katastrophe einer großen Tragödie.

Neues Tagblatt, Stuttgart: Feine Beobachtung, klare, treffende Zeichnung. Lebenswärme und Lebenswahrheit zeichnen den packend geschriebenen Roman aus.

Neues Wiener Tagblatt: Wie an den Menschen selbst, so gibt es auch an der Handlung dieses Romans nichts Unechtes, nichts Unwahrscheinliches, nichts Gekünsteltes.

Schlesische Zeitung: Die an dem ersten Teile mit Recht gerühmte Vortrefflichkeit der Milieuschilderung des biedermeierlichen Berlins, die scharf differenzierende Charakteristik aller dieser Geberts und Jacobys und die leise, wenn auch gelegentlich von humoristischen Akzenten unterbrochene Melancholie des Erzählungstones finden sich auch in diesem Schlußbande. Er erfreut überdies noch durch manche geistvoll vorgetragene Lebenswahrheit.

Tagesbote für Mähren und Schlesien: In dem kürzlich erschienenen Romane „Henriette Jacoby" wird das Schicksal Jettchens mit demselben Behagen aufgerollt, mit dem uns die spielerische Jugend, das kurze Liebesglück und das Brautmartyrium dieser eigenartigen stillwirkenden Heldin erzählt worden ist. Das Ziel, wohin die Geschichte gelangen sollte, war freilich schon gewiesen. Die Frage nach dem guten oder schlimmen Ende konnte also die Gemüter nicht bewegen. Aber es spricht mehr als jedes Lob für dieses Buch, daß man sich dabei nicht beruhigte, daß man das Wie dieses Endes genau wissen, daß man das kurze Leben von Jettchen Gebert bis zum Schlusse mitleben und erfahren wollte, wie es all den Menschen, an denen sie nur zu sehr hing und die ihr zur Seite und gegenüber standen, des weiteren ergangen ist.

Carl Busse in Velhagen u. Klasings Monatsheften: Der alte Fontane hätte seine stille Freude daran gehabt.

Wiener Allgemeine Zeitung: Henriette Jacoby hat gehalten, was Jettchen Gebert einst versprochen.

Kubinke

Roman von

Georg Hermann

Preis geh. M. 4.—; geb. M. 5.—

Aus den Besprechungen

Arbeiterzeitung (Dortmund): Der Roman ist ein bei aller Derbheit fein empfundenes recht gutes, lesenswertes Buch, in dem Menschliches-Allzumenschliches mit einem lachenden und einem weinenden Auge gesehen und mit guter, kluger, bei aller Lustigkeit ein wenig wehmütiger Nachdenklichkeit behandelt wird. Alle Leutchen, die da auftreten, sind Menschen von Fleisch und Blut — keine konstruierten Schemen.

Berliner Zeitung am Mittag: Das Buch ist reich und mannigfach, frisch und unbekümmert. Es setzt zu dem Ausschnitt Berliner Leben, den es geben will, nichts hinzu, putzt nicht auf, bleibt gegenständlich und wahr. Naturalismus gemildert durch Humor. Und darum wird es ein Buch von Dauer sein.

Nationalzeitung: — Man liest das Buch und ist tief ergriffen, und man vergißt den Roman „Kubinke" nicht mehr. So wie Georg Hermann voller Liebe sorgsam malte und nichts vergaß, wie aus jeder Gestalt seine alles verzeihende Güte spricht, so werden auch wir seine Menschen lieben müssen. Das aber ist die höchste Kunst, deren ein Dichter fähig ist.

Literarisches Zentralblatt für Deutschland: Lebenswärme und Lebenswahrheit durchpulsen dieses Werk, das nur ein Dichter voll verstehender Güte und innigen Liebesreichtums zu schaffen vermochte. Alle Gestalten sind köstlich erschaut, ihr Wesen und ihre Wege mit Schärfe und Naturtreue gezeichnet. Echter, quellfrischer Humor lacht uns entgegen und vom Frühling singt und klingt dieses Buch, immer wieder von heiterem, jubelndem, goldblauem Frühling. Der Verfasser verfügt über glanzvolle Farbengebung und virtuose Darstellungskunst.

Berliner Morgenpost: Hermann ist heute einer der glänzendsten Humoristen, die in deutscher Sprache schreiben. Was seinem Humor eine ganz besondere Note gibt, ist der Berliner Witz mit seiner Schneidigkeit und Schlagkraft. Kubinke hat ganz das

Zeug in sich, auf lange Zeit hinaus „dem Berliner sein Roman" zu bleiben.

Velhagen & Klasings Monatshefte: Der erfolgreiche Verfasser von „Jettchen Gebert" und „Henriette Jacoby" hat wieder sehr glücklich einen Typus erwischt, der in seiner Weise populär werden kann — nicht zuletzt wegen des vortrefflich passenden und einprägsamen Namens „Kubinke". Ein kecker und freier Humor waltet darüber und löst die Dissonanzen, die sonst vielleicht recht schrill klingen könnten, behaglich auf.

Deutsche Warte: Das Volk mit seiner ganz natürlichen, von jedem Pathos und Ethos gleich entfernten, nur auf den Augenblick gestellten Sinnen- und Genußfreude, — tritt uns hier blutwarm entgegen, es sehnt und schmachtet, es küßt und tollt, haßt und liebt mit erstaunlicher Echtheit und Wahrheit. Kleine Kabinettstücke sind auch die Schilderungen auf dem Kasernenhofe und die der Gerichtsverhandlung zum Schluß. Und endlich entläßt uns dies Buch, wie das Leben selbst, mit einer stummen, bangen, schmerzensvollen Frage. Warum mußte dieser arme, verzagte, bescheidene Mensch sterben, warum haben ihm Jugend und Liebe nicht Wort gehalten? Und diese nachdenkliche, wehmütig fortklingende Stimmung ist der beste Beweis für den dichterischen Wert des Werkes. Es hebt den Schleier von vielen Rätseln, läßt uns einen tiefen Blick tun in das Leben des Großstadtvolkes, von dem wir uns oft einen so ganz falschen Begriff machen, einen Blick in das unvergeßliche Antlitz der Wahrheit.

Neue Freie Presse: . . . In diesem äußerlichen Geschehen liegt also gewiß nicht der gewichtige, als Vorzeichen der weiteren schöngeistigen Entwickelung sehr betrachtenswerte Erfolg des Hermannschen Romans. Er liegt zunächst in der dichterisch gemodelten, scharf charakterisierenden, jeder banalen und jeder preziösen Wendung zugleich ausweichenden Sprache; man ist überaus erfreut, wieder einmal in einem deutschen Roman jüngster Fechsung so gepflegter ungezierter Natürlichkeit zu begegnen. Er liegt auch in dem Schimmer wirklichen Humors, der über das Ganze warm und wohlig gebreitet ist. Man ist unendlich froh, einen Griff in das echte, nicht bitter oder grämlich, sondern mit unbefangener Frische geschaute Leben, statt der sonst üblichen, vertrackten seelischen Problemstellung zu spüren. Aber der eigentliche, wohl unbewußte Grund liegt tiefer. Georg Hermann ist es als einem der ersten Nach-Fontaneschen Erzähler hier wiederum geglückt, dergleichen wie einen Berliner Heimatton zu finden. Aus diesem von entzückenden Details der Berliner Landschaft umrahmten Buche fühlt man stark die Seele Berlins und die Ungerechtigkeit unseres voreingenommenen Verdachtes. Keine vornehme, von Melancholien umschattete, nach erlesener Anmut durstige Seele. Vielmehr ein jugendlich starker Wille, der mit trotziger Kraft Straßen bis zum Rand dieser ernsten, dunkeln Wälder bricht, Häuser in den Formen eines noch ungefügen Stils türmt und eine neue lebendige Schönheit sich erzwingen will. . . .

Die Nacht des Doktor Herzfeld

Roman von

Georg Hermann

Preis: geheftet M. 4.—; gebunden M. 5.—
Luxusexemplar M. 7.—

———o———

Aus den Besprechungen

A. Brausewetter in der **Danziger Zeitung:** Eine Fülle der feinsten und wahrsten Anmerkungen, eine melancholische, bei aller Realistik von duftender Poesie erfüllte Welt- und Lebensanschauung, ein philosophisches Über-den-Dingen-stehen und zugleich in ihnen Aufgehen — ein Buch mit einem Worte, das einem viel gibt, das bannt und begleitet, das man nicht los wird, nachdem man längst die letzte Seite gelesen. Das Buch eines Mannes, der Weiser ist und Dichter wie sein Held, dessen ganzes inneres Leben durch die Geschehnisse und Seelenbewegungen einer einzigen Nacht enthüllt vor uns liegt. Und zugleich verhüllt. Denn Naturen von so reichem Seelenleben wie dieser Doktor Herzfeld enthüllen sich nicht so leicht. Der letzte und der dichteste Schleier bleibt. Das gerade macht den intimen Reiz dieser Dichtung aus. Es ist das Denken und Sinnen eines Menschen, in dessen Bilde und Schicksal wir uns selber sehen mit der ganzen Nichtigkeit und Tragik unseres Erdenlebens. Wer etwas lesen will, das tief ist und anregend, das zum Denken über uns selber anregt, indem es uns das Innenleben eines Einzelschicksals vor die Augen führt, das voller Poesie und Natürlichkeit und Wahrheit ist, dem sei dies Buch empfohlen. Aber für die Romanverschlucker, die Seichtlinge, die vor jeder Tiefe zurückbeben, die nur die Lippen genetzt, den Gaumen gekitzelt sehen wollen, die nach Schlüsselroman und Hintertreppenlektüre hungern, wie sie in Danzig ja auch zu haben ist und verschlungen wird, für die ist dieser vornehme Roman wirklich zu schade. Hand davon.

Aus dem Feuilleton im **Hannoverschen Courier** von **Albrecht Schaeffer:** ... Ich glaube, Georg Hermann hat den Kamm des

Berges erstiegen, als Mensch und Dichter. Er wird wieder hinunter müssen, als Mensch, der Dichter wird droben bleiben und von seiner schönen Vogelschau noch manche Länderstrecken mit Wolkenschatten und mit Himmelsröten vor uns ausbreiten.

Kölnische Zeitung: Ein eigentümliches Buch müssen wir heute an der Spitze unseres Rundganges vorführen, das uns ganz außerordentlich gefesselt hat . . . Geistreiche Leute sind es und die Gespräche, die sie führen, sind überaus bezeichnend für solche Menschen, die auf Grund hoher Bildung und gründlichen Wissens allerlei zu denken wissen, die aber weit abstehen von aller Natur und deren Schönheit. Ausgezeichnet getroffene Menschen sind es für jeden, der in Berlin gerade in solchen Kreisen verkehrt hat, und mit einer Meisterschaft, die wir in ihrer Farbigkeit, die aber doch nicht mit Virtuosität kokettiert, nicht genug rühmen können, ist dieses neue Berlin W, ist dieser Kurfürstendamm, sein Leben und Treiben an einem schönen, warmen Sommerabend geschildert. Ein Roman ist es also nicht, und für jemand, der Berlin nicht genau kennt, gibt das Buch nicht seinen eigentlichen Reiz her; für den Kenner Berlins aber ist es — ob Roman oder nicht — ein literarisches Kunstwerk. Daß in diesem Kunstwerk der Geist des alten Fontane sehr deutlich spukt, soll nicht verschwiegen werden.

National-Zeitung: Dieser starke, unerbittliche, durchaus männliche Roman hat Partien lyrischer Stimmung, die zu dem feinsten gehören, was ich von dem Dichter des Jettchen Gebert kenne, und aus der misogynen Grundstimmung blüht immer wieder wie eine Blume das Bekenntnis auf, daß die Frau trotz alledem vielleicht das Kostbarste ist, was uns das Leben bieten kann — vielleicht sogar das einzig Lebenswerte.

Georg Hermann hätte es nach dem großen Erfolg seines Jettchen Gebertromans leicht gehabt, für den Tagesmarkt zu schreiben. Daß er uns jetzt dieses eigenartige, tiefe und rücksichtslose Buch — ein Buch von äußerst komplizierter Psychologie — gegeben hat, beweist, wie stark seine Begabung ist, und wie ruhig und unbekümmert er seinen Weg geht.

Aus der Besprechung **A. Luthers** in der **„St. Petersburger Deutschen Zeitung“:** Ein trübes nachdenkliches Buch, aber ein Buch voll Feinheit, Tiefe und Menschenkenntnis, — wie es eben nur Georg Hermann schreiben konnte. Und auch an der Art, wie hier wieder die Stadt Berlin gesehen ist, erkennt man den Dichter von „Jettchen Gebert“ und „Kubinke“. Freilich erscheint sie hier ganz anders als in jenen Romanen; wir sehen vor allem das nächtliche Berlin, das Berlin der Bohème und der Einsamen, Alternden, die in der Millionenstadt nichts ihr eigen nennen und doch nicht von ihr loskommen, — aber auch in dieser Darstellung pulsiert jenes seltsame, geheimnisvolle Leben, an dem Berlin vielleicht reicher ist als alle anderen Großstädte und das der soviel geschmähten Residenz des Deutschen Reichs ihre ganz besonderen, unleugbaren und oft unwiderstehlichen Reize verleiht.

Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.